

HEYNE

Das Schwarze Auge

Sand und Blut

Ein Roman von Alexander Wichert



AVENTURIEN



Beschreibung:

„Aventurin“ heisst die phantastische Spielwelt voll kühner Abenteuer, Magie und farbiger Exotik, erschaffen von einem Spezialistenteam und ausgebaut von tausenden begeisterter Spieler.

Es ist der Schauplatz des heute grössten deutschen Fantasy-Rollenspiels „Das Schwarze Auge“.

Die Romane der gleichnamigen Serie führen uns diese Welt noch viel unmittelbarer und plastischer vor Augen.

Nach sieben Jahren im Exil kehrt der Grande Irato Ugolinez nach Al'Anfa zurück. Nichts ist mehr, wie es einmal war. Dennoch ist er fest entschlossen, sich an seinen Feinden zu rächen, und beginnt ein tödliches Intrigenspiel. Doch da er in der Wahl seiner Mittel nicht wählerisch ist, bahnt sich schon bald die Katastrophe an. Bis die Entscheidung durch den Blutzoll seiner Gladiatorin fällt ...

Ein vollständiges Verzeichnis aller im
HEYNE VERLAG
erschienenen Romane aus der aventurischen Spielwelt finden Sie am
Schluss des Bandes.



ALEXANDER WICHERT

SAND UND BLUT

*Siebenundsechzigster Roman aus der aventurischen Spielewelt
begründet von ULRICH KIESOW Originalausgabe*



WILHELM HEYNE VERLAG MÜNCHEN

HEYNE SCIENCE FICTION & FANTASY

Band 06/6067

Umwelthinweis: Dieses Buch wurde auf chlor- und säurefreiem
Papier gedruckt.

Originalausgabe 08/2002 Redaktion: Uta Dahnke Copyright © 2002
by Wilhelm Heyne Verlag
GmbH & Co. KG, München,
und Fantasy Productions, Erkrath

<http://www.heyne.de>

Printed in Germany 2002

Umschlagbild: Zoltán Boros & Gábor Szikszai/Agentur Kohlstedt
Karten: Ralf Hlawatsch

Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München

Technische Betreuung: M. Spinola

Satz: Schaber Satz- und Datentechnik, Wels

Druck und Bindung: Elsnerdruck, Berlin

ISBN 3-453-21383-1

Ebook-Version 1.0 (August 2002)

Scan by Orkslayer

Die Ebook dient der reinen Privaten Nutzung
und darf weder Verkauft noch Verliehen werden.

1. HAFEN
2. RAHJATEMPEL
3. ANWESSEN PALIGAN
4. ANWESSEN KARINOR
5. BAL-HONAK-ARENA
6. SKLAVENMARKT
7. GLADIATORENSCHULE
8. NESTARIOS HAUS





Gewidmet: Michele Polacco



Kapitel 1

Die Bestie ist los!«

Der Ruf schallte durch die Straßen Al'Anfas, hallte wider von den weiß getünchten Häusern der Reichen und den windschiefen Hütten der Armen, traf auf die tauben Ohren der Statuen des Bal-Honak Platzes und die nicht weniger tauben Ohren der lebenden Al'Anfaner. Man hatte gelernt, sich nicht in die Belange der Obrigkeit einzumischen.

Die Jäger waren ausgeschwärmt. Es hatte nur wenige Atemzüge gedauert, bis die Hunde die Fährte aufgenommen hatten, und nun hetzten sie durch die engen Gassen der Stadt. Die Jäger drängten sich durch die Menschenmengen, stießen Kinder und Schwächere zur Seite, um den großen, zottigen Hunden auf der Spur zu bleiben, die sie unweigerlich zur Beute führen würden.

Die Anführerin, die gewandteste, geschickteste Jägerin, die Al'Anfa seit Monden gesehen hatte - Ruhm in Al'Anfa war keine Sache von Jahren, sondern von Wochen, höchstens Monden - verharrte, lauschte dem Gebell der Hunde, die kräftig genug waren, jedes Wild zu Boden zu reißen und dort festzuhalten.

Sie gab den anderen stumme Zeichen. Das Opfer musste bereits erschöpft sein; es war weit und schnell gerannt, wohin es sein Instinkt geführt hatte - Richtung Unterstadt, Richtung Hafen. Wie viele, die aus Al'Anfa flüchten wollten, hatte es sich ausgerechnet, dass es über den Hafen am leichtesten aus der Stadt entkommen konnte.

Jetzt, da sie den Markt hinter sich gelassen hatten, waren weniger Menschen auf den Straßen. Genug Platz für die Bestie, um sich zu verstecken, genug Möglichkeiten, einen verzweifelten Gegenangriff zu führen.

Aranxa pirschte vorwärts, in das Dämmerlicht der Gassen. Die Hand mit dem Netz hielt sie vor sich, ihr Atem ging flach. Das Opfer musste hier irgendwo sein, die Hunde liefen hin und her, die Nase dicht am Boden.

Die Gasse war mit Schmutz bedeckt. Viele Fußspuren führten hinein. Eine davon war die des Opfers. Aranxa verspürte keine Freude bei der Jagd. Nicht, dass sie Mitleid mit den Opfern gehabt hätte - das konnte sich in Al'Anfa niemand leisten. Wie wollte sie einen entlaufenen Sklaven fangen und festhalten, wenn sie sich selbst nicht im Griff hatte? Eine Narbe am Hals über ihrer rechten Schulter erinnerte sie stets daran, was mit Jägern geschah, die zauderten, weil sie sich vom Mitleid überwältigen ließen.

»Wo bist du, du Miststück?«, zischte sie tonlos und durchquerte die Gasse, konnte bereits das Wasser des Hafens riechen, konnte bereits den Seewind in den Tauen der Schwarzen Galeeren knattern hören. Das Opfer hatte es tatsächlich bis zum Hafen geschafft. Vielleicht stellte es ihr auch in einem der dunklen Hauseingänge eine Falle.

Aranxa lief langsamer, ließ sich Zeit, prüfte jeden Ort auf einen Hinterhalt und scharte die Hunde als Schutz um sich. Sie wusste, dass die anderen Jäger in den anderen Gassen ebenso vorgingen wie sie - das Opfer wurde unweigerlich zum Hafen getrieben.

Wieder erklang der Ruf: »Die Bestie ist los!«

Gar nicht weit. Wenige Schritte entfernt, hinter der Front ärmlicher Hütten.

Ein Kind kauerte wimmernd in einem Hauseingang. Aranxa trat vorsichtig zu dem Jungen, berührte ihn an der Schulter. Ein

schmutzstarrendes, verheultes Gesicht hob sich zu ihr, aber als das Kind die Hunde sah, kroch es mit vor Angst geweiteten Augen tiefer in den Hauseingang.

Aranxa ließ eine kleine Kupfermünze zwischen den Fingern tanzen. »Hast du hier jemanden gesehen?« »Gesehen? Wen denn?«

»Ein Monster. Die Bestie.«

Der Junge beäugte das Geldstück, blickte zu ihr auf, und die Gier, die jedes Straßenkind mit der Muttermilch aufnahm, malte sich auf sein Gesicht. Was er in ein paar Jahren für Geld tun würde, konnte sich Aranxa gut vorstellen. Sie hatte auch so angefangen. »Dorthin.« Er deutete Richtung Hafen. »Bist du sicher?«

»Ja.«

»Hast du sie erkannt?« Er nickte.

Aranxa grinste und schnippte ihm den Oreal vor die Füße. Wieder einmal würde sie Recht behalten. Noch bevor der Junge die Münze aufklaubte, hatte sie die Jagd fortgesetzt.

In einem leichten, lautlosen, kraftsparenden Trott lief Aranxa zum Hafen, die Hunde noch immer bei sich. Bei jedem Schritt schlug der Jägerin das Netz gegen den Oberschenkel.

Als Erste der Jäger erreichte sie die Molen. Die braune, übel riechende Suppe des Hafengewässers schwappte träge gegen die Piers. Der Gestank war für Menschen betäubend und störte auch die feinen Hundenasen.

Aranxa spähte mit schmalen Augen über das Wasser. Möglicherweise versuchte die Bestie, schwimmend die Freiheit zu erreichen. Wenig wusste die Entflohene von den Schiffen der Sklavenhändler, die jeden schwimmenden Flüchtling aus dem Wasser fischten und zur Sklaveninsel brachten oder sich einen Spaß daraus machten, den zweibeinigen Fisch zu erlegen.

Das wäre natürlich ärgerlich - ihre Belohnung konnte Aranxa dann getrost in den Wind schreiben.

Sie trat näher an das Wasser, beugte sich vor, schaute, ob sich zwischen dem Unrat etwas bewegte oder der Körper einer Ertrunkenen träge in der Dünung schwankte.

Die Hunde neben ihr knurrten.

War da ein Schatten? Verflucht - gegen die tief stehende Sonne konnte sie kaum etwas sehen.

Presste sich da etwas gegen die Balken, die das Hafenbecken eingrenzten? Aranxa ließ das Netz auffächern. Die kleinen Bleigewichte, die es beschwerten, prasselten leise auf den Boden.

»Bist du das, Bestie?«

Mit ungeheurer Kraft schoß ein halb nackter Leib aus dem Wasser, pelzig und nass glänzend wie ein Seeotter. Aranxa taumelte zurück, als die Bestie auf sie zugeschnellt kam.

Die Kreatur warf sie zu Boden, nasse Hände fanden Aranaxas Kehle und drückten zu.

Die Jägerin versuchte, mit dem Netz auszuholen, doch einer der Hunde verfang sich darin.

Mordgier brannte in den tückischen Augen der Bestie, während sich ihre Finger in Aranaxas Kehle gruben. Die Jägerin trat und zappelte, aber ebenso gut hätte ein Kaninchen gegen einen Wolf kämpfen können - die Bestie hielt ihre Beute mühelos fest. Aranxa hatte nicht einmal mehr genug Atem, um den Hunden den Angriff zu befehlen. Etwas an der Bestie machte ihnen offenbar Angst - einen Menschen hätten sie ohne Zögern angesprungen.

Die Luft wurde knapp. Aranxa schlug gegen den massigen Körper, wand sich und zappelte, rang verzweifelt nach Atem. Sie geriet in Panik, wollte schreien, spürte, wie sie schwächer wurde, wie sich ihr Blickfeld einengte, bis sie nicht einmal

mehr die Hunde, die Sonne, ihre Feindin klar sehen konnte und ...

Plötzlich war sie frei.

Sie hustete krampfhaft, griff nach ihrer Kehle, die schmerzte und brannte, als habe sie zum ersten Mal in ihrem Leben Premer Feuer getrunken. Ihre Gegnerin wurde von ihr weggezerrt, der Körper der Bestie war merkwürdig schlaff.

Eine Hand streckte sich ihr entgegen und Aranxa griff dankbar danach. Einer der umstehenden Jäger grinste. »Das hätte ins Auge gehen können.«

Aranxa hustete und war kaum in der Lage, mehr zu tun, als zu nicken. »Ist sie ... tot ...?«, fragte sie schließlich stockend, sobald sie wieder Worte hervorbringen konnte.

Die Jäger leinten bereits die Hunde wieder an. »Nein«, grinste ihr Helfer. »Sie war nur so mit dir beschäftigt, dass sie nicht auf ihren Rücken geachtet hat.« Er zeigte ihr den Totschläger. »Ich hab ihr eins übergezogen.«

»Das bringt wieder ein hübsches Sümmchen«, murmelte Aranxa und betrachtete die gefallene Bestie, die bewusstlos und nass vor ihr lag. »Du bist gerade rechtzeitig gekommen. Sie hat einen Griff wie ein Zwergenschraubstock.«

»Naja, das sollte man von einer Gladiatorin auch erwarten, was, Aranxa?«

Sie rieb sich verstohlen die Kehle. »Allerdings. Diesem Miststück werde ich am nächsten Kampftag mit Vergnügen beim Sterben zusehen.«

»Falls sie dir den Gefallen tut«, gab der Helfer leichthin zurück.

Aranxa hasste es, wenn er das letzte Wort behielt.

Der schwarze Dämon bäumte sich wieder auf. Die Zureiterin, die bei den Sprüngen des Hengstes nicht mehr fest

im Sattel saß, wirkte zunehmend verzweifelt. Sie krallte sich in die Mähne des Tieres und schien es durch Schreie allein gefügig machen zu wollen.

Die Arbeit auf dem Gut ruhte. In der Mittagshitze hatte offenbar niemand etwas Besseres zu tun, als auf das staubige Stück umzäunten Landes zu blicken, auf dem der Hengst um seinen Stolz rang.

Träge Staubwolken hingen in der Luft. Die Geräusche der Hufe, die auf den ausgedörrten Boden trommelten, waren - abgesehen von den erstickten Flüchen der Zureiterin und dem unwilligen Wiehern des Tieres - alles, was zu hören war. Das Pferd bog sich wie ein Säbel aus bestem tulamidischem Stahl, um dem Gewicht der Reiterin zu entkommen.

Schließlich war es die Frau, die den Kampf verlor. So, wie ein erfahrenes Auge die Niederlage eines Gladiators in dessen langsamer werdenden Bewegungen erkennen konnte, so erkannte Irato Ugolinez, dass die Zureiterin geschlagen war. Vielleicht war es die Art, wie der Druck ihrer Schenkel nachließ oder es ihr nicht mehr gelang, den Kopf des Pferdes unter Kontrolle zu halten, oder wie der Hengst neue Kraft zu schöpfen schien, die den Ausgang des Kampfes ankündigte.

Ein wilder Bocksprung, der Hengst und Reiterin hoch in die Luft schleuderte, ein Auskeilen mit allen vier Hufen, und die Reiterin verlor den Halt. Sie war zu erfahren, um sich nicht geschickt abzurollen, doch in den Augen des Hengstes glitzerte der Wahnsinn. Iratos Hand spannte sich um das Weinglas, als er sah, wie der Hengst den Kopf herumwarf, die kniende Zureiterin erblickte und dann gezielt auskeilte. Die Hufe waren schneller als eine Bullenpeitsche; der eine ging ins Leere, der zweite traf mit einem Übelkeit erregenden Geräusch auf Knochen.

Jeder der Zuschauer zuckte zusammen. Die meisten wandten den Blick ab, nur Irato beobachtete weiter, wie die Zureiterin in sich zusammensackte.

Der Hengst, seines Plagegeistes ledig, stampfte in dem engen Geviert umher, den Schweif stolz erhoben, die Flanken glänzend und vom Kampf bebend, die Nüstern geweitet. Irato vermeinte fast, ihn lachen zu hören.

»Herr!« Eine Sklavin rannte zu ihm. »Was sollen wir tun? Ihn töten?«

Irato drehte das Glas Eiswein zwischen den Fingern, ließ aber den Blick nicht von dem Tier. »Holt die Zureiterin aus dem Korral.«

Die Sklavin bebte. »Er wird jeden angreifen ...« Irato trank den letzten Schluck des Eisweines - das Geschenk eines alten Freundes. Der kühle, süße Geschmack belebte ihn trotz der Mittagshitze. Dann stand er auf. »Bereitet ihn für mich vor.«

Die Sklavin wagte nicht, ihm ein zweites Mal zu widersprechen. Zwei Stallburschen warfen dem Hengst Schlingen um den Hals und zerrten ihn zum Gatter. Vier kräftige Sklaven mussten ihn halten, während zwei weitere in den Korral liefen, um die Leiche der Zureiterin zu bergen.

Irato ging zum Zaun, stellte sich so auf, dass der Hengst ihn sah, und ließ sich seine Reithandschuhe bringen. Er erwiderte den Blick des Tieres nicht; Raubkatzen mochte man niederstarrten, oder Wölfe, doch der Hengst war zu sehr außer sich, um eine andere Sprache zu verstehen als die der Gewalt.

Die Sklavin brachte Irato die Handschuhe, und er zog sie an; das feine, hellbraune Iryanleder schmiegte sich um seine Finger. Er war sich bewusst, dass man ihn anstarrte, und verbrachte etwas mehr Zeit als nötig damit, die Handschuhe zurechtzupfen.

Auf sein Zeichen hin hielten zwei Sklaven den Kopf des Pferdes ruhig, während er mit einer raschen Bewegung

aufstieg. Dieser Moment war entscheidend. Wenn er nicht sofort Halt fand, würde der Hengst dafür sorgen, dass er ihn auch nicht bekam. Seine Stiefel glitten in die Steigbügel, er saß fest im Sattel, zog die Zügel so hart an sich heran, dass der Hengst ihn nicht aus der Balance bringen konnte.

Dann schien ihn ein Albtraum einzufangen, ein Albtraum aus schrillum Wiehern, Staub, einem bockenden Leib, der gegen ihn aufbeehrte mit jeder Faser Wut und Stolz, die er aufbieten konnte.

Irato presste die Zähne fest aufeinander, um sich nicht die Zunge abzubeißen, und stemmte sich mit aller Kraft in den Sattel. Er machte sich so schwer er konnte und drückte die Knie fest an den Leib des Tieres. Ihm war kaum bewusst, dass er durch die Zähne zischte.

Die Welt verschwamm in den Farben des Sommers: Staubgrau und Grün. Das Anwesen bestand nur noch aus dem Weiß der Mauern, die sich vor seinem Blick verwischten. Mit jedem Atemzug drang der Staub in seine Lungen.

Wieder bäumte sich der Hengst auf, peitschte mit den Hufen die Luft, und Irato ging mühelos mit, zog die Zügel fest an und zwang so den Kopf des Hengstes fast auf dessen Brust hinunter, hielt ihn fest, ließ ihn die scharfen Kanten der Kandare spüren. Weißer Geifer, der sich rosa färbte, spritzte auf Irato und die Umstehenden, während der Hengst tobte. Er schrie wie eine Kreatur der Niederhöhlen, und Irato hieb ihm die Sporen in die Flanken, als er seine eigenen Kräfte erlahmen fühlte.

Der Hengst schrie, bäumte sich mit neu erwachter Wut gegen seinen Reiter auf, doch Irato gab ihm wieder und wieder die Sporen in die Seiten, bis dem Tier das Blut über das schwarze Fell rann und sich mit dem Staub mischte.

»Mir oder niemandem«, fauchte Irato.

Mit dem Hass und dem Mut der Verzweiflung durchbrach der Hengst die hölzerne Absperrung. Splitter flogen, prasselten auf Irato.

Der Hengst machte wilde Galoppsprünge, vor denen sich die Sklaven panisch in Sicherheit brachten. Dann, langsam, wie ein Zittern, das ein Erdbeben ankündigte, ging ein Schauer durch seinen Körper. Er tat noch einige steifbeinige Schritte und blieb endlich, zu Tode erschöpft, mit zitternden, blutigen, schaumbespritzten Flanken stehen.

Bald konnte Irato spüren, wie der Körper unter ihm weicher wurde, sich nicht mehr gegen ihn sträubte, sondern begann, ihn zu akzeptieren. Das war der Augenblick des höchsten Triumphes. Ob es nun ein Pferd war, dessen Willen er gebrochen hatte, oder ein widerspenstiger Sklave, der die Nähe seines Herrn im Bett langsam zu schätzen lernte -, zuletzt wurden sie, so oder so, entweder sein oder starben.

Irato ließ sich davon nicht blenden. Langsam lockerte er seinen Griff um die Zügel, bereit, jederzeit den Kampf wieder aufzunehmen. Der Hengst wieherte - es klang beinahe flehend - und ließ den Kopf hängen.

Nur um die Besitzverhältnisse wirklich klarzustellen, rammte Irato dem Pferd noch einmal die Sporen in die Flanken. Mit einem schrillen Wiehern machte der Hengst einen Satz nach vorn, aber sobald Irato die Zügel anzog, kam er wieder steif und unruhig zum Stillstand.

Irato lächelte schmal, stieg ab und sah mit Genugtuung, wie das Tier den Kopf hängen ließ. Er hatte es beinahe ruiniert. Die Wunden an den Flanken würden Zeit brauchen, um zu heilen, und das Maul war ebenfalls blutig. Irato zog sich die Handschuhe von den Fingern.

»Versorgt ihn«, befahl er einer Sklavin barsch.

Dann erst gewährte er einen Neuankömmling, der sich unbemerkt auf den Hof des Anwesens begeben hatte. Die

Botenreiterin starrte den schwarzen Hengst an und danach ihn, und Irato sah, wie sich die Augen der Frau bei seinem Anblick weiteten.

»Seid Ihr der Grande Irato Ugolinez-Paligan, Botschafter zu Mirham?«, fragte die Botin nach einer respektvollen Verneigung.

Irato verzog den Mund. Er hätte es vorgezogen, sie in seinen Gemächern zu empfangen. Einer Fana ein solches Schauspiel zu liefern war eines Granden unwürdig. »Der bin ich.« Er winkte eine Sklavin herbei, die ihm sein Glas brachte. Sich den Staub aus der Kehle spülend, wandte Irato sich ab, um zum Haus zurückzugehen.

Die Botin folgte ihm unaufgefordert. »Ich hoffe, ich komme nicht ungelegen.«

Irato machte nur eine Handbewegung.

»Der Grande Goldo Paligan schickt mich mit dieser Botschaft zu Euch. Er sagte, sie sei für Euch von großer Bedeutung.« Sie reichte Irato einen versiegelten Brief.

»Was für mich von Bedeutung ist, entscheide ich«, zischte Irato leise, als er den Brief entgegennahm. »Sie lasse sich von meinem Kammerdiener entlohnen.«

Die Botin zuckte zurück. »Mein Herr ließ mich wissen, dass er umgehend mit einer Antwort rechnet.« »Eine Antwort wird ihm zukommen. Sie ist entlassen.«

Die Botin zögerte einen Augenblick, nickte dann und machte auf dem Absatz kehrt.

Irato zog sich in seine Gemächer zurück. Sein Kammerdiener Severo, der ihn bestens kannte, hatte schon ein Bad für ihn bereiten lassen: Eine große hölzerne Wanne stand auf dem Balkon, ein seidener Baldachin schirmte sie gegen die Sonne ab, seidene Vorhänge gegen die Blicke der Sklaven. Eine leichte Brise fand ihren Weg durch den Stoff und

minderte die Mittagshitze. Neben der Wanne, die bereits mit duftendem Wasser gefüllt war, stand ein Tischchen, auf dem sich eine kleine Mahlzeit und eine Karaffe Eiswein befanden.

Severo erwartete ihn bereits. Es bedurfte weder eines Befehls noch einer Geste, und Severo begann, die Verschnürungen von Iratos Hemd aufzunesteln.

Irato griff nach dem Kelch gekühlten Weines. »Goldo Paligan sendet mir einen Brief«, murmelte er. »Möglicherweise wurde ihm ein guter Preis für meinen Kopf angeboten.« Sorgfältig, als hielte er eine giftige Schlange, legte Irato den Brief neben der Karaffe auf das Tischchen.

Severo streifte ihm das Hemd von den Schultern und reichte es einer Sklavin. »Oder es ist eine Belobigung für Eure gute Arbeit hier.«

Irato lachte auf. »Gewiss. Der Mirhamer Fettwanst lädt mich nicht einmal zu seinen Festgesellschaften ein, seit ich ihn >beleidigt< habe.« Er schüttelte den Kopf und stellte das Weinglas ab, plötzlich des Geschmacks überdrüssig. »Er ist zu dumm, um meine Gesellschaft zu schätzen, und ich verstehe mich nicht darauf, einer närrischen Kröte wie ihm den Bauch zu pinseln.«

»Dennoch steht Ihr in Verbindung mit allen wichtigen Persönlichkeiten des Hofes.«

Irato machte eine wegwerfende Handbewegung. »Der Hofstaat einer Kröte. Ohne Kultur, ohne Raffinesse, ohne Lebensart. Kröten und Frösche, die sich gegenseitig ihre bedeutungslosen Lieder singen. Politik wird in Al'Anfa gemacht, Severo. Sie wussten, was sie mir antaten, als sie mich ins Exil schickten.« Er sah den Widerspruch seines Dieners, bevor dieser ihn aussprechen konnte, und hob rasch die Hand, um ihm Schweigen zu gebieten. »Du weißt ebenso gut wie ich, dass dies ein Exil ist. Jemanden zum Botschafter an einem unbedeutenden Hof zu machen ist die bequemste Art des

politischen Mordes. Sie haben mir meine Verbündeten, meine Verbindungen, meine Güter und meine Familie genommen. Und dieser Brief mag nun der letzte Schwertstreich sein, der mein Schicksal besiegelt.«

Severo löste die silbernen Schnallen der Stiefel. »Aber sie haben Euch nicht gebrochen, Herr.«

Irato stieg aus den Stiefeln und streifte die Reithosen ab, bevor er in das Badewasser stieg. Er lehnte den Kopf gegen den Rand der Wanne und blickte für einige Zeit ins Leere. »Nein, das haben sie nicht. Paligan erwartet eine rasche Antwort. Er will mir keine Zeit zum Überlegen geben. Vielleicht, weil er denkt, dass ein alter Fuchs wie ich die Falle wittern könnte, wenn er nur genug Zeit hat.«

»Vielleicht hat er beim Patriarchen für Euch vorgeschprochen.«

»Dafür gibt es keine Anhaltspunkte.«

»Zugegeben. Doch es gibt wohl niemanden, der über bessere Verbindungen verfügt.«

»Und niemanden außer ihm, der einem die Jungfräulichkeit einer Rahja-Hochgeweihten verkaufen könnte«, bemerkte Irato trocken. »Wenn die Karinor meinen Kopf wollen, müssen sie nur genug zahlen. Ich habe ihn gut mit Informationen und Bestechungsgeldern gefüttert, doch es mag sein, dass ihm jemand einen saftigeren Bissen angeboten hat. Komm her.« Gehorsam trat Severo an die Wanne heran. »Knie nieder.«

Severo kniete nieder.

Irato blickte ihn lange an. Wohl zehn Jahre jünger als er, war Severo lange Zeit ein persönlicher Sklave gewesen, der sein Interesse länger gefesselt hatte, als es anderen hübschen Sklaven gelungen war. Als die Glut für ihn erloschen war, hatte Irato ihn nicht weiterverkauft; Severo war nicht nur anmutig, sondern auch klug, und er hatte eine rasche Auffassungsgabe.

Etwas, was Irato an Sklaven durchaus schätzte, solange er sich ihrer Loyalität sicher war.

Er hob die Hand und legte sie auf Severos Wange. Er spürte, wie der Sklave erbehte, ohne den Blick abzuwenden, da war kein Verrat in diesen grauen Augen. Nach all den Jahren noch immer nicht. »Sie werden dir irgendwann das Gewicht meines Kopfes in Opalen für mein Leben bieten, Severo.«

»Sie können mir nichts bieten, was ich wahrhaftig will.«

Irato lächelte und tätschelte die Wange des Sklaven. »Eine Zunge wie Seide, Severo. Wie ungewöhnlich für einen Mittelreicher. Manchmal glaube ich, an dir sei ein Poet verloren gegangen. Nun denn, gib mir den Brief. «

Der Sklave brach das Siegel auf, öffnete den Brief und reichte ihn Irato, ohne daraufzublicken. Unverkennbar, die Schrift war die des Oberhauptes der Paligan. Iratos Lippen zuckten. Zwar gehörte auch er zum Hause Paligan, aber er war nur ein entfernter Verwandter und damit der ideale Spielstein für die Ränke des Hauses.

*Goldo Paligan, persönlich,
an Irato Ugolinez, seinen lieben Vetter gegeben zu Al'Anfa
Lieber Vetter,*

ich freue mich, Dir mitteilen zu können, dass Deine Meinungsverschiedenheiten und der daraus hervorgegangene Ausbruch gegenüber dem Granden Dianguez fast vergessen sind. Wie mir mein Bruder mitteilen ließ, ist der Rat nunmehr bereit, Dich zurückzurufen, und man bat mich, eben das zu tun, ein Auftrag, dem ich hiermit freudigen Herzens nachkomme. Natürlich bedeutet das nicht, dass die Karinor Dich vergessen haben, doch kannst Du Dich getrost darauf verlassen, dass ich nicht dulden werde, dass Dir eine etwaige Opposition der Karinor die Rückreise unangenehm werden lässt. Ich habe

alles vorbereitet, um Dich in allen Ehren wieder hier willkommen zu heißen, und hoffe, Du hast Dich in Mirham gut von Deinen Wunden erholt.

Ich bin gewiss, dass Du einen Weg findest, Dich für diese Gefälligkeiten angemessen zu revanchieren, und erwarte dich also baldmöglichst zurück in der Schwarzen Perle.

Herzlich

Goldo Paligan, Oberhaupt der Paligan

Irato ließ die Hand sinken, das Pergament landete im Wasser, die blaugüne Tinte - eine Grille des Granden - verschwamm.

»Herr?«

Irato blinzelte. »Lass packen, Severo.«

»Seid Ihr woanders hingeschickt worden?« »Sie rufen mich zurück.«

Severo errötete vor Freude. »Das ist großartig, Herr.« Irato gelang es kaum, sein rasendes Herz zu beschwichtigen. Nichts hielt ihn mehr, er stand auf, ließ das Wasser an seinem Körper herabfließen und riss der Sklavin ungeduldig das Handtuch aus den Fingern. »Großartig, Severo. Großartig, allerdings, und gefährlich. Sehr gefährlich.« Er starrte Severo an. »Sie wissen, dass ich nicht widerstehen kann. Bei den Göttern, und wenn es eine Falle ist, dann werde ich wenigstens in Al'Anfa sterben und nicht in diesem Provinznest!« Er zögerte, lachte dann, aber das Lachen klang gar nicht fröhlich. »Und ich werde meine Rache bekommen. Endlich. Setz einen Brief an Paligan auf, dass ich komme, und schicke den schnellsten Botenreiter, den du auftreiben kannst. Wir werden dieses Gefängnis schon morgen früh verlassen.«

»Und der König?«

»Der wird mich kaum vermissen. Los, Severo, wir haben keine Zeit zu verlieren. Die Schwarze Perle erwartet uns zurück in ihren Armen. Wer würde die größte aller Kurtisanen warten lassen?«

Das er einmal so vor Rahja stehen würde, mit trockener Kehle, in der der Herzschlag sich fast schmerzhaft fing, hätte Vittorio nicht geglaubt. Nervös strichen seine Finger über seine Opfergabe - die aus Rosenholz geschnitzte Figur einer Stute. Meisterhaft waren der stolze Hals, die kraftvollen Flanken und geschmeidigen Fesseln in das duftende Holz gebannt worden. Augen und Hufe der Figur bestanden aus Feueropal, Schweiß und Mähne waren mit rotem Gold belegt. Ein kleines Kunstwerk, kostbar und einzigartig.

Vittorio blickte sich um. Der Tempel lag in der Morgenkühle fast verlassen da - Al'Anfa erholte sich in der kurzen Zeit zwischen Dämmerung und Morgen von den Strapazen der Nacht und schöpfte Atem für den Tag.

Eine Novizin beobachtete ihn mit unverhohlener Neugierde, während sie vorgab, die Blumen zu gießen. In der vergangenen Nacht war er schlaflos geblieben, hatte auf einer Feier, deren Anlass er schon nicht mehr wusste, alles vergessen, sich betrinken und berauschen, für eine kurze Zeitspanne das eine, das blasse, das stille Gesicht vergessen wollen. Zwar hatte er getrunken, doch war ihm der Wein in der Kehle sauer, der Blütenstaub darin bitter und die Musik um ihn misstönend geworden. Als er dann bei Isdara und Palamydo gelegen hatte, zwei Freunden, die für diese Art Freundschaft, doch für keine andere zu gebrauchen waren, hatten ihre Arme ihn erstickt und ihre Lippen ihm den Atem genommen.

Er war geflohen, hatte all das hinter sich gelassen und schließlich den Weg zum Tempel Rahjas gefunden, einen Weg, den er schon viel früher hatte einschlagen wollen.

Dass die Heitere Göttin ihn am Ende doch gefangen hatte, beunruhigte ihn. Als er ihr Standbild, die Gestalt einer schönen Frau in Fesseln, betrachtete, zuckte ein Lächeln um seine Lippen, denn in Wahrheit war sie frei und herrschaftlich und er der Sklave seiner Gefühle.

Oft hatte er hier gestanden - wenn es eine Göttin gab, die in Al'Anfa fast so viel Macht über Fanas und Granden hatte wie Boron, so war es die Göttin der Liebe und des Rausches. Und er war einer ihrer treuesten Diener, was die Art anging, auf die zu leben er verstand.

Er trat vor, hielt die kleine Statue in den Händen und kniete vor dem Standbild der Göttin nieder. Nichts hier im Rahjatempel Al'Anfas war bedrohlich oder düster, doch etwas in Vittorio zuckte zurück, als er flüsternd zu beten begann: »Holde Göttin, aus der Not rufe ich zu dir. Du kennst meinen Schmerz, wie du den Schmerz jedes Liebenden kennst. Ohne ihn kann ich nicht leben, aber noch gehört er mir nicht. Gib mir seine Liebe, seine Hingabe, seine Leidenschaft, holde Göttin. Lass ihn erkennen, dass er mich liebt. Dieses kleine Geschenk gebe ich dir als Pfand meines Versprechens: Das beste Fohlen meiner Zucht werde ich dir schenken, mit Seide aufgezäumt, wenn du mir dafür Amato schenkst, und sei es nur für eine Nacht.«

Er berührte die Füße der Statue inbrünstig mit den Lippen, dann stellte er die Figur auf den Altar. Er forschte in den leblosen Augen der Göttin nach einer Antwort, nach einem Zeichen, aber sie lächelte nur still. Andererseits, dachte Vittorio und fühlte neue Zuversicht, war das möglicherweise die beste Antwort, die er hatte erhoffen können.

Wann immer Vittorio zu jenem Anwesen kam, auf dem Amato lebte, verwunderte ihn die verträumte Zeitlosigkeit, die den Ort umgab. Dicht mit wildem Wein bewachsen, ragten die dunklen Säulen des Eingangsportals aus dem verwilderten Garten auf. Eine Hand voll Sklaven lungerte herum, kein

Vorarbeiter trieb sie zu größerer Sorgfalt oder überhaupt zur Arbeit an, obwohl das Herrenhaus zum weitläufigen Anwesen der Paligan gehörte.

Er schob den Vorhang der Sänfte zur Seite, gab den Sklaven das Signal, sie abzustellen, und stieg aus. Er richtete rasch die bestickte Weste, bevor er auf den Eingang zwischen den hoch aufragenden Säulen zuschritt.

Eine alte Hausdienerin empfing ihn - weiter als bis zur Eingangshalle war er noch nicht vorgedrungen. »Der junge Herr wird bald zu Euch kommen.«

Keine Soldaten, kaum Sklaven, ein Ort, den die Welt vergessen hatte. Und das auf dem Silberberg, dem schlagenden Herzen von Al'Anfa. Verblichener Teppich dämpfte den Schritt seiner Iryanlederstiefel, alles schien verstaubt und altmodisch unter der Patina des Vergessens. Gobelins verzierten die Wände - ihre Farben verblasst und tristlos. Die Luft roch nach Schlaf. Vittorio versuchte, sich eine Jugend umgeben von diesen Dingen, verbracht in diesem Haus, vorzustellen und scheiterte. Kein Wunder, dass Amato etwas seltsam war.

Von oben erklang das gedämpfte Klappen einer Tür und Vittorio wandte sich erwartungsvoll zur weit geschwungenen Treppe um. Endlich hatte das Warten ein Ende: Amato kam die Treppe hinunter, zuerst bedächtig, dann immer schneller, bis er beinahe lief. Vittorio spürte den Puls an seinem Hals klopfen, als er ihn wahrte; kurzes, schwarzes Haar umrahmte ein Gesicht, blass und fein wie das Borons - wenn Vittorio den Legenden über Borons Anmut glauben wollte. Sein Geliebter trug schwarze Seide, Hosen und Hemd mit Stickereien verziert, in etwas altmodischem Stil, der Amato gleichzeitig jünger und älter aussehen ließ. »Du bist sehr früh hier, Vittorio.«

Vittorio lächelte. »Ich konnte es kaum erwarten, dich wiederzusehen.« Was stimmte - nach dem Besuch im Tempel war er nach Hause zurückgekehrt, hatte ein Bad genommen,

sich die Müdigkeit aus dem Körper massieren lassen, ein Frühstück aus Früchten und Tee genossen und dabei mit seiner Mutter über dies und das gesprochen und war schließlich eine volle Stunde zu früh zu Amato aufgebrochen.

Amato strahlte. »Dann sollten wir uns das nächste Mal früher verabreden.« Damit breitete er die Arme aus und drückte Vittorio an sich. »Ich habe dich auch vermisst.«

Er roch gut, nach Mandeln und Orchideen, und Vittorio musste sich zwingen, ihn wieder freizugeben. Bei Rahja, niemals hatte er jemanden so sehr begehrt wie Amato und nie hatte es ihm jemand so schwer gemacht. Er nahm den Jungen bei der Hand und führte ihn aus dem Herrenhaus hinaus zu seiner Sänfte, spürte, dass Amatos Hände leicht feucht waren, und schämte sich für seine Nervösität. Jeder andere junge Grande hätte ihn dafür verachtet, nicht aber Amato.

Er schlug den Vorhang zur Seite und ließ Amato einsteigen, dann blickte er die Trägerin vorn rechts an, die den anderen Sklaven das Tempo und die Schrittlänge vorgab. »Ein Stolpern und dein Kopf rollt«, knurrte er leise, stieg ebenfalls in die Sänfte und ließ sich neben Amato nieder, der sich wohlig auf den parfümierten Seidenkissen ausgestreckt hatte.

Mit einem kaum merkbaren Ruck wurde die Sänfte angehoben, dann setzten sie sich in Bewegung.

Im weichen Licht, das durch die Vorhänge drang, war Amato noch schöner. Vittorio stützte sich auf einen Ellbogen und betrachtete ihn versonnen.

Amato lächelte. »Was?« Er blickte an sich hinunter, als suche er, was Vittorios Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte. »Stimmt etwas nicht?«

»Doch, alles.« Vittorio strich ihm über die Wange, was Amato wie üblich gern geschehen ließ. Er beugte sich herab und küsste ihn innig - auch das gefiel Amato, und Vittorio spürte, wie sich Amatos Finger in sein Haar gruben. Aber als

seine Lippen über die Brust des Geliebten nach unten wandern wollten, schob ihn Amato plötzlich von sich.

Vittorio ballte die Fäuste, als er auf Amato hinabblickte, dessen Blässe verschwunden war – Lippen und Wangen waren gerötet, seine blauen Augen leuchteten.

»Wo ... wohin gehen wir?«

»Laß dich überraschen«, murmelte Vittorio und knabberte an Amatos Ohr. Wieder wurde er weggeschoben. Halb ärgerlich, halb enttäuscht setzte er sich auf.

»Für die Arena ist es eigentlich noch zu früh, oder?« »Ich wollte dir vorher etwas zeigen«, murmelte Vittorio und zwang sich, sich zu beruhigen und an etwas anderes zu denken. Wenn er Amato nur vergessen könnte. Es gab reichlich junge Granden, die ihm gefielen. So hatte er es immer gehalten: Erwies sich einer als zu störrisch oder schwierig, ging er einfach weiter, ohne einen Gedanken an etwas zu verschwenden, was ihm ohnehin nur Scherereien gemacht hätte. Doch seit drei Wochen konnte er an niemand anders mehr denken, geschweige denn Amato vergessen, gleichgültig, was er tat.

Sie erreichten ihr Ziel. Der Friedhof unterhalb des Visra lag im Dunst des Regenwaldes - ein stiller Ort, der sie empfing. Gekrönte Raben und zerbrochene Räder ragten als Statuen aus dem Dunst, und in der Ferne zog eine Prozession den Hang hinauf, von Boronis geführt, den Toten auf einer Bahre tragend.

»Das hier«, erklärte Vittorio und deutete auf das Mausoleum, vor dem seine Slaven sie abgestellt hatten, »ist das Mausoleum der Dame Bellasandra Dianguez.«

Amato hob eine Augenbraue.

»Komm mit.« Vittorio nahm ihn bei der Hand und führte ihn um das niedrige Gebäude herum. »Man sagt, hier habe früher ein echsischer Tempel gestanden.«

Aus einem stark verwitterten, mannshohen Basaltblock sprang eine Quelle. Deutlich war eine echsische Fratze zu erkennen, die aus dem Felsen stierte. Das geöffnete Maul von den Ausmaßen eines Wagenrades barg drei Reihen spitzer Zähne, über die silberhell das Wasser strömte.

»Es gibt dazu eine Legende«, begann Vittorio und winkte einem Sklaven, einen Kelch zu bringen. »Meine Familie nennt sie >die Quelle der Wahrheit<. Nicht etwa, weil die Wahrheit bisweilen so hässlich ist, sondern weil das Wasser sich für den, der lügt, in reines Gift verwandelt.« Er schöpfte etwas von diesem Wasser mit dem Kelch. Nach einer wohlkalkulierten Pause hob er ihn an die Lippen. Amatos Augen weiteten sich, als Vittorio einen Schluck davon trank.

»Möchtest du mich etwas fragen, Amato? Irgendwas?«

Amato blickte ihn lange sprachlos an und in Vittorio stieg eine Welle der Zuversicht auf. »Warum lässt du mich nicht bei dir schlafen? Du schickst mich immer wieder nach Hause zurück. Kannst du dich nicht entscheiden, was du für mich empfindest?«

»Vittorio, es sind doch erst drei Wochen ...«

»Eine Ewigkeit, wenn man so jung und so schön ist, Amato. Ich habe lange gewartet - länger, als es die anderen getan hätten.«

»Ich weiß. Es ist nur, dass ... « Amato biss sich auf die Lippen und blickte hilflos umher. »Ich habe Angst.«

»Wovor denn? Glaubst du, ich würde dich verletzen?«

»Du bist ...« Amato schüttelte den Kopf. »Du kennst dich so viel besser mit allem aus, mit den anderen Granden und der Schwarzen Perle. Ich habe Angst, dass du ... nur mit mir spielst.«

Da war es endlich. Bei aller Jugend und Unerfahrenheit, auch Amato war und blieb ein Grandenspross. Vittorio war

beinahe erleichtert, dass Amato genau wusste, worauf er sich einließ. »Es hat als Spiel begonnen.« Vittorio leckte sich über die Lippen und wog seine Worte sorgfältig ab. Er hatte nicht die geringste Ahnung, ob die alte Familienlegende den Tatsachen entsprach - seine Mutter hatte ihm gesagt, dass es sinnlos sei, sie mit einem Sklaven auszuprobieren -, und wollte die Quelle lieber nicht auf die Probe stellen. »Doch das ist es nicht mehr, Amato. Wollte ich mit dir spielen, hätte ich mir längst ein neues Spielzeug gesucht.«

Amato trat näher, vorsichtig, als könnte ihm das Wasser ebenfalls etwas zuleide tun, und strich ihm mit der Hand über die Wange. »Das heißt, du ... liebst mich, Vittorio?«

Vittorio blickte in Amatos Augen. Vor zwei oder drei Tagen noch hätte er gezögert oder genug gezweifelt, um nicht zu trinken. Doch die letzte Nacht und der Schwur im Tempel hatten ihm eine Sicherheit gegeben, die er vorher nicht gekannt hatte. »Ich liebe dich, Amato. Ich will alles mit dir teilen, was auch kommt, und ich hungere nach dir.«

Stumm drückte Amato ihn an sich, schob den Kelch beiseite und barg den Kopf an seiner Schulter. Vittorio lächelte, von der Reaktion Amatos zwar nicht überrascht, aber dennoch erfreut. Still standen sie für eine Weile beisammen und Vittorio genoss Amatos Nähe fast zu sehr. Es machte ihm Angst, wie sehr ihn Amatos kleine Gesten aus dem Gleichgewicht brachten, sodass er sich für einen Moment fragte, ob er wirklich wollte, dass Rahja ihren Teil des Handels erfüllte. Unwirsch schob er den Gedanken beiseite. »Ich glaube, es ist Zeit für die Arena.«

Amato blickte auf. »Dann schnell, bevor wir zu spät kommen.« Er zog Vittorio zur Sänfte zurück, wo die Sklaven, die sich von der ersten Strecke erholten, sofort aufsprangen, als sie sie gewahrten.

Vittorio nickte der Sklavin vorn rechts zu. »Zur BalHonak-Arena.«

Selbst die Androhung von Strafen nützte nichts in dem Gewühl, das sie bald umwogte. Ganz Al'Anfa war auf den Beinen, um sich das heutige Spektakel anzusehen, und die Massen verhinderten ein rasches Durchkommen, obwohl sich der Sänfte auf Höhe von Vittorios Anwesen eine Gruppe Soldaten anschloss, die den Weg nötigenfalls mit Gewalt geräumt hätten, wenn Vittorio es befohlen hätte. Immerhin waren die Fanas nur Vieh, das den Granden gehörte. Heute aber, mit Amato im Arm, war Vittorio großzügig gesinnt.

»Kämpfen gleich auch deine Gladiatoren?«, fragte Amato zwischen zwei Küssen.

»Ich denke schon, doch es wird sich kaum lohnen. Heute ist keiner der großen Kampftage. Die Saison hat gerade erst wieder begonnen, da halte ich meine besten Gladiatoren noch zurück. Ich könnte dir Isabella Lucanez vorstellen, die sich um diese Angelegenheiten kümmert.«

»Isabella Lucanez?«

»Zugegeben, sie ist noch nicht so berühmt wie Scipionas Nachfolger, aber das wird sich ändern, sobald diese Saison vorüber ist. Das Beste daran ist, dass sie deshalb unterschätzt wird. Doch ich weiß, dass sie sich schon in H*t-Alem einen Namen gemacht hat.« »Was will sie dann in Al'Anfa?«

»Ich vermute, es hängt damit zusammen, dass sie einen beträchtlichen Kredit nicht zurückzahlen konnte. Oder wollte. Was sie natürlich nicht unbedingt auf jedem Markplatz ausposaunt wissen will. Hier gibt es nur wenige, die die Verbindung zwischen Isabella Lucanez und Isabella Lucacco herstellen können - vorerst ist sie also in Al'Anfa einigermaßen sicher.« *Zumindest, solange ich das will*, setzte er still hinzu.

Als Schatten die Sänfte ganz einhüllten, wusste Vittorio, dass sie in die Gewölbe der Arena eingetaucht waren. Die Schritte der Träger hallten von den getünchten Wänden wider,

und es wurde so kühl, dass er Amato fester in die Arme schloss.

Nachdem die Träger die Sänfte abgestellt hatten, setzten Vittorio und sein Geliebter ihren Weg zu Fuß fort. Die Arena hatte gesonderte Eingänge für Fanas und Granden - es wäre undenkbar gewesen, sich mit dem gewöhnlichen Volk zu mischen, sei es auch nur für die Dauer der Spiele.

Ein langer Tunnel führte unter den Tribünen hindurch, auf denen die Fanas Platz genommen hatten, zu einem marmorverkleideten Gang, durch den sie direkt zu den Logen der Granden gelangten.

Vittorio hielt inne, um die anderen Granden mit einem Kopfnicken zu grüßen, bevor er Amato zur Gastloge der Karinor geleitete, wo bereits alles vorbereitet war: ein seidener Divan, eisgekühlte Getränke und ein Paar exquisiter Sklavinnen, die ihnen jeden Wunsch von den Augen ablesen würden. Ein Dach aus cremefarbener Seide spannte sich über der mit Marmor eingefassten und mit einem Mosaikboden prächtig ausgestatteten Loge und dämpfte das blendende Mittagslicht. Doch das Beste war zweifellos der Blick auf die Arena: Nur eine brusthohe Palisade trennte Granden von Gladiatoren. Eiserne Stacheln, die etwa zwei Schritte in die Arena ragten, hielten die Kämpfer davon ab, ihren Besitzern an die Kehlen zu gehen, und als reichte das nicht aus, um die Sicherheit der Granden zu garantieren, standen zwischen den Logen genug Soldaten, um jeden möglichen Gladiatorenaufstand niederzuschlagen.

Vittorio und Amato ließen sich auf dem Divan nieder, der auf einem Podest stand, sodass sie die Spiele selbst im Liegen verfolgen konnten.

Wie üblich eröffneten Tierhatzen das Programm und Vittorio wandte sich alsbald gelangweilt ab. Der Kampf gegen Tiere war und blieb nichts weiter als ein Mittel, um die Zuschauer für

die Gladiatoren in Stimmung zu bringen. Ein Tier konnte nur kämpfen oder fliehen, zu einer List war es nicht in der Lage und erst recht nicht, sich um Gnade an das Publikum zu wenden, dieser amüsanten Hoffnungstat der zum Tode Verurteilten.

Als gerade drei Mohas mit Netzen einer Schattenlöwin zu Leibe rückten, wandte sich Vittorio an eine der Sklavinnen und befahl ihr, Isabella zu holen.

Isabella war das, was man im Bosparanischen eine >Lanistra< nannte und für das es im Garethi keinen entsprechenden Begriff gab. Sie überwachte die Anschaffung, die Ausbildung und die Kämpfe der Gladiatoren und war sowohl Aufseherin als auch Kerkermeisterin dieser intelligenten Tiere. Sie bildete das Bindeglied zwischen den Gladiatoren und ihren Besitzern, und sie arbeitete, seit Vittorio sie entdeckt hatte, ausschließlich für ihn.

In der Arena ging die Schattenlöwin einen ihrer Jäger an. Der Moha wich zu spät aus und wurde unter der Raubkatze begraben. Ein Seufzen ging durch die Reihen der Zuschauer, als das Blut aus der aufgerissenen Kehle den Sand färbte. Amatos Augen leuchteten. Er war jung, er hatte es noch nicht so oft gesehen wie Vittorio, der die Anspannung seines Freundes amüsanter fand als den Kampf.

Während die Schattenlöwin damit beschäftigt war, den einen Moha zu zerfleischen, warfen die beiden anderen ein Netz über das Tier und zurrten es rasch fest. Das wütende Gebrüll der Raubkatze ging im aufbrandenden Applaus des Publikums unter.

Vittorio stahl einen Kuß von Amatos Lippen und gewährte dann, dass Isabella in die Loge getreten war.

Sie verneigte sich sofort, wobei ihr schwerer geflochtener Zopf über die Schulter nach vorn glitt. »Amato, darf ich dir Isabella Lucanez vorstellen, die hoffnungsvollste Lanistra, die

Al'Anfa seit Jahren gesehen hat? Isabella, ich möchte dir den Granden Amato Ugolinez vorstellen, meinen Gefährten. Er interessiert sich sehr für Gladiatoren - vielleicht kannst du etwas Zeit erübrigen, um ihm ein paar Fragen zu beantworten.«

Isabella warf den Zopf über ihre Schulter zurück. Sie wirkte selbst wie eine Gladiatorin: sonnengebräunte Haut spannte sich über geschmeidige, kraftvolle Muskeln, und ihre Bewegungen waren wie die einer Schaustellerin darauf angelegt, größtmögliche Wirkung zu erzielen. Ihre Augen und ihr Haar waren schwarz - doch war das Haar bereits mit Silber durchwirkt. Trotz ihres Alters war sie eine schöne Frau.

»Natürlich, Herr. Wünscht Ihr, dass ich die Kämpfe kommentiere?«

»Das wäre reizend von dir, Isabella. Nimm Platz.« Vittorio bedeutete einer Sklavin, der Lanistra einen Stuhl bereitzustellen. »Werden heute meine Sklaven an den Spielen teilnehmen?«

Ein seltsamer Ausdruck huschte über Isabellas Züge. Rasch, wie sich eine Feldmaus vor dem Falken versteckt, verschwand er wieder, doch Vittorio war ein zu guter Beobachter, um ihn zu übersehen.

»Ist etwas, Isabella?«

Die Lanistra seufzte. »Wir mussten ... das Programm ändern, Herr. Eine der Gladiatorinnen ist ... unpässlich.«

»Unpässlich? Auf welche Weise unpässlich? Hat sie sich mit einem der anderen Tiere gepaart und trägt nun ein paar Bastarde im Bauch oder hat sie Kopfschmerzen?« Er spürte, wie die Adern an seinen Schläfen schwellen, und zwang sich zur Ruhe.

Isabella blickte ihn an, nur ein Zucken um die Lippen verriet, dass sie nicht so ruhig war, wie sie zu sein vorgab. »Weder das eine noch das andere, Herr. Ich versichere Euch, dass die

Schwierigkeit bald überwunden sein wird. Ich verbürge mich dafür.«

»Was ist es, Isabella?«

»Sie ist geflohen, Herr.« Isabella legte eine kurze Pause ein, als wolle sie seine Reaktion abwarten, bevor sie weitersprach. Vittorio war jedoch zu verblüfft, um etwas zu tun oder zu sagen.

»Herr. Ich weiß, was die übliche Strafe ist, aber sie ist ein wirkliches Talent von beträchtlicher Bekanntheit. Es wäre eine Verschwendung, sie deswegen zu ruinieren. Ich werde sie in Eisen legen lassen. Es wird ihr kein zweites Mal gelingen.«

»Wer ist es?«

»Die >Bestie<, Herr. Es muss ihr gelungen sein, die Wachen zu überwältigen und über die Dächer zu entkommen. Vergesst nicht, dass wir die Gladiatoren zu hervorragenden und trickreichen Kämpfern ausbilden. Manchmal verwenden sie diese Fähigkeiten dann auf ... unerwünschte Art und Weise.«

»Die Bestie also«, murmelte Vittorio. »Du weißt, wie so etwas auf die Fanas wirkt. Ganz zu schweigen von den Granden. Wem die Sklaven fortlaufen, zeigt Schwäche.«

»Ja, Herr.« Isabella deutete auf die Arena, wo einige Sklaven in der Pause vor den Gladiatorenkämpfen die getöteten Tiere und Menschen wegräumten. »Trotzdem wäre es besser, sie in der Arena zu töten als in ihrer Zelle. «

»Wurde sie schon wieder eingefangen?« »Ja, Herr. Sie ist noch bewusstlos.«

Ein Seitenblick auf Amato verriet ihm, dass dieser gebannt an seinen Lippen hing. Vittorio seufzte. »Also gut. Du verbürgst dich dafür, daher verlasse ich mich auf dein Urteil. Du solltest dich besser nicht irren ... aber das weißt du, Isabella. Niemand muss dir erklären, was es bedeutet, einen Granden zu verärgern, nicht wahr? Dass es nichts und

niemanden gibt, der dich vor dem Zorn eines Granden beschützen kann. Du hast diese eine Gelegenheit - nutze sie! Wenn ich noch einmal höre, dass dir ein Gladiator entwischt ist, werde ich nicht so milde sein, und du könntest dich mit einem Halseisen in den Minen wiederfinden.«

Die Lanistra presste die Lippen aufeinander und nickte.

»Gut. Jetzt wenden wir uns erfreulicheren Dingen zu. Du könntest Amato die Kampfweisen der verschiedenen Gladiatoren und die Regeln dieses Spiels erklären ...«





Das Schwarze Auge

Kapitel 2

Es mochte sein, dass die meisten Granden es vorzogen, sich in ihren Sänften zu verstecken, wenn sie durch die Straßen Al'Anfas streiften, doch Irato ritt lieber selbst. Nicht nur empfand er das Liegen in der Sänfte als unbequem, das Schaukeln und Schlingern, auf das er keinen Einfluss hatte und das sogar die am besten ausgebildeten Sklaven nie ganz vermeiden konnten, bereitete ihm Unbehagen. Er fühlte sich in einer Sänfte ausgeliefert. Es war fast unmöglich, einem Attentäter zu entkommen, denn die seidenen Vorhänge hatten weder Pfeil noch Atemgift oder Armbrustbolzen viel entgegenzusetzen.

Heute hatte er weitere Gründe, zu Pferd zu reisen. Er wollte, dass man sah, dass er wieder zurück war. In der Tat genoss er heute die Blicke der Fanas, die von den ihn umgebenden Söldnern der Dukatengarde angezogen wurden, dann unweigerlich zu ihm schweiften und an ihm hängen blieben.

Er stahl sich nicht verschämt nach Al'Anfa zurück, sondern kehrte heim in einem Triumphzug, der jedem verkündete, dass Irato Ugolinez wieder in der Schwarzen Perle war und jeder, der ihn für abserviert gehalten hatte, sich geirrt hatte.

Diese Botschaft galt vorrangig den Karinor, deren erbärmliche Manipulationen ihn erst in diese Lage gebracht hatten. Auch die anderen Granden und Mächtigen der Schwarzen Perle würden Zeugen sein. Das würde sie davon abhalten, sich wie Wölfe zusammenzurotten, um den vermeintlich verletzten Löwen zur Strecke zu bringen.

Im Gegenteil, wenn er den Triumph richtig spielte, konnte er die Wölfe auf seinen Gegner hetzen und diesen vernichten, ohne sich all zu sehr anzustrengen. Er hatte immerhin genug Zeit gehabt, sich seine Pläne zurechtzulegen. Diesmal mussten sie gelingen.

In diese Gedanken versunken, durchquerte er Al'Anfa. Die Stadt war erhaben, schön, schmutzig und widerwärtig, genau so, wie er sie in Erinnerung hatte. Sie war eine grell geschminkte Hure, die sich jedem, der ihren Preis zu zahlen vermochte, vor die Füße warf, doch Menschen fressende Dämonin denen, die es nicht konnten. Davon gab es viele.

Sie war die Herrin des Südens - jeder Grande, der den Namen verdiente, wollte lieber ein Sklave in Al'Anfa sein als ein Kaiser in Gareth, und der gemeinste Tod war, in Al'Anfa vergessen zu werden.

Irato sah, wie sich nackte Straßenkinder mit räudigen Kötern um Abfälle zankten, wie, nicht weit davon entfernt, eine Fischhändlerin den Fang dieses Tages ausweidete und wusch, Blut und Wasser in den Rinnstein flossen, wo sie von struppigen Katzen aufgeleckt wurden. Ein Bettler, der die Hand in seine Richtung ausstreckte, spürte rasch das Ende der Hellebarde eines der Dukatensöldner. Es war wie früher, ganz wie früher.

Binnen Stundenfrist würden die Karinor von seiner Rückkehr erfahren. Damit begannen sich die Räder seines Planes zu drehen.

Der Silberberg lag in der Abendsonne ruhig da. Es war zu früh für die rauschenden Feste der Granden, die im allgemeinen erst kurz vor Mitternacht begannen und bis in den Morgen oder auch bis mittags andauerten - wenn sie überhaupt nach nur einer Nacht endeten. Severo würde sich um die Ausrichtung des Festes kümmern, das er anlässlich seiner

Rückkehr bald geben würde. Irato zog es vor, diese Einzelheiten dem treuen Kammerdiener zu überlassen.

Als er durch das Tor zu seinem Anwesen ritt, verengten sich Iratos Augen. Der Weg, früher sorgsam gepflastert und noch sorgsamer gepflegt, war verwahrlost: Unkraut wucherte zwischen den Steinen und seit Jahren hatte niemand das Pflaster ausgebessert - Baumwurzeln hatten die Steine angehoben und die Strecke in eine tückische Stolperfalle verwandelt. Der Garten war kaum mehr ein solcher zu nennen, so weit war der alles verschlingende Urwald bereits vorgedrungen.

Das Haus trug ein Kleid aus wildem Wein, der in den vergangenen Jahren nicht nur die Seiten, sondern auch die Front und die Säulen erobert hatte, von Draht oder Haumesser völlig unberührt.

Iratos Fassungslosigkeit angesichts dieser Verwilderung musste deutlich auf seinen Zügen zu lesen gewesen sein, denn Severo trieb sein Pferd an seine Seite. »Herr, ich bin sicher, dafür gibt es eine Erklärung.«

Irato spornte sein Tier zur Eile und sprang vor dem Portal ab. Mit wenigen Schritten hatte er die Tür erreicht und diese aufgestoßen. Er hatte oft von diesem Ort geträumt. In den ersten Jahren seiner Verbannung hatten ihn seine Träume wieder und wieder, wie um ihn zu quälen, hierher zurückgeführt. Doch jetzt, da er wachte, erschien ihm die Wirklichkeit seltsamer als jede nächtliche Erscheinung. Zwar hatte sich während der letzten sieben Jahre nichts verändert: jedes Bild, jeder Wandteppich, jede Statue befand sich an ihrem Platz. Dennoch kam es ihm vor, als betrete er das Mausoleum seiner Vergangenheit, einen toten Ort.

Eine alte Sklavin humpelte ihm entgegen. Er brauchte eine Weile, bis er Nita, die Amme seiner Frau, erkannte. Sie hingegen erkannte ihn sofort und warf sich vor ihm auf die

gichtigen Knie. »Oh Herr, endlich seid Ihr zurück. Dem Herrn Boron sei gedankt, dass ich das noch erleben darf!«

»Nita, was ist hier geschehen?«

»Oh Herr, ein großes, ein schreckliches, ein furchtbares Unheil ist über Euer Haus gekommen.«

»Das sehe ich«, knurrte er zurück. »Wo sind die Sklaven, die Diener? Wo sind meine Frau und meine Kinder?«

»Die ... Herrin hat die Schande nicht ertragen«, stammelte Nita, während ihr Tränen in die alten Augen traten. »Oh Herr, wie konnte sie ahnen, dass Ihr jemals ...«

»Sei still!«, herrschte Irato sie an. Eine Gänsehaut kroch ihm den Rücken hinauf. Mirham war weit genug entfernt gewesen, um fast alle Neuigkeiten aus Al'Anfa verstummen zu lassen. Seine ehemaligen Verbündeten hatten sich von ihm abgewandt, ihm nicht einmal Briefe geschickt oder ihn besucht, weil der Geruch seiner Niederlage wie ein Pesthauch um ihn lag. Mit einem wie ihm, den die Karinor besiegt hatten, wollte man nichts zu tun haben, als seien Niederlage und Demütigung ansteckend.

Fast Hilfe suchend blickte er sich um, sah einen weiteren Diener vorsichtig aus einer Tür lugen. Er und Nita schienen die einzigen Diener zu sein, die geblieben waren. Dieses Wissen traf Irato wie ein Schlag.

Es war gar nichts mehr übrig. Ihn schwindelte.

»Meine Kinder?«

»Die Herrin hat sie mit sich genommen, Herr ... « Über Nitas faltige Wangen rannen Tränen, ihr Schluchzen erstickte alle Worte in ihrer Kehle.

Silvana. Dieses untreue Weibsbild hatte ihn also ein letztes Mal betrogen, kaum dass er aus der Stadt war. Das sah ihr ähnlich. Er hatte sie damals aus Liebe zur Frau genommen.

Wie ungeheuer töricht von ihm. Jetzt war er älter, erfahrener. Ein solcher Fehler würde ihm nie wieder unterlaufen.

Nita schien sich weit genug gefangen zu haben, um zu sprechen. »Alle bis auf einen, Herr, den hat der Herr Boron Euch zum Trost wieder zurückgeschickt. Ein Wunder, Herr, es war ein wirkliches Wunder.«

Irato erstarrte. »Zurückgeschickt?«

Nita brach erneut in haltloses Schluchzen aus. Endlich ergaben ihre Worte einen Sinn.

Die Erkenntnis ließ Irato wie taub werden, taub und regungslos, während er begriff, was während seiner Abwesenheit geschehen sein musste. Silvana hatte ihn nicht verlassen. Sie hatte sich in Borons Arme geflüchtet. Er war ins Exil geschickt worden, seine Verbündeten hatten sich von ihm abgewandt - niemand hatte seine Familie geschützt, und die Karinor waren über sie hergefallen, bis Silvana nur noch einen Ausweg gesehen hatte, sich vor der Schande oder Schlimmerem zu bewahren: Sie hatte erst die Kinder und dann sich selbst getötet. Silvana war weder feige noch dumm gewesen. Etwas musste sie bis ins Mark erschüttert haben.

»Sie sind alle tot«, wiederholte er mit kalten Lippen. »Euer jüngster, Amato ... Boron hat ihn Euch zum Trost gelassen. Marbo selbst muss ihn behütet ... « Mit einer Geste schnitt er ihr das Wort ab. Wenigstens einer.

»Wo ist er?«

»Oben, Herr, aber ...« Nitas Augen weiteten sich. »Er ist nicht allein.«

»Hat er den Traviabund geschlossen?« »Nein, Herr. Er hat einen Liebhaber.«

»Einen Granden?« »Ja, Herr.«

»Gut. Zumindest ist er nicht ohne Schutz.« Einen Augenblick lang verwunderte ihn ein Stich, der durch sein Herz ging.

Wenn er Amatos Namen hörte, dachte er unwillkürlich an den zehnjährigen übermütigen Knaben, der ihm von allen Kindern der liebste gewesen war. Ein zäher kleiner Bursche, den er vielleicht deshalb so liebte, weil er seine Mutter während einer äußerst langen und qualvollen Geburt beinahe das Leben gekostet hätte und danach fast selbst gestorben war - kränklich, zu zart, vor der Zeit geboren. Amatos Leben hatte mehrere Wochen an einem seidenen Faden gehangen. Die Vorstellung, dass er jetzt herangewachsen war und bereits einen Liebhaber hatte, verstörte Irato, ohne dass er hätte sagen können, warum dem so war.

»Ein Paligan?«, fragte er daher, weil er sich gut vorstellen konnte, dass Amato, wenn er klug war, stärkere Verbindungen zur Verwandtschaft aufbauen würde.

»Nein, Herr. Sein Name ist Vittorio Dianguez«, antwortete Nita leutselig.

Mehr verblüfft hätte Irato nur, wenn sie den Namen des Patriarchen selbst genannt hätte. Das wäre wenigstens eine erfreuliche Überraschung gewesen. Irato schüttelte den Kopf, mochte seinen Ohren nicht trauen. »Dianguez?«, fragte er, sah jedoch in ihrem Gesicht, dass er sich keineswegs verhöhrt hatte.

Severo wollte ihm beschwichtigend die Hand auf die Schulter legen, aber Irato streifte sie ab. Bevor er einen einzigen klaren Gedanken gefasst hatte, eilte er die großzügig geschwungene Treppe hinauf, in Richtung der Schlafzimmer. Mehr durch Instinkt als Verstand erfasste er, dass Amato jetzt das Herrenzimmer innehaben musste, in dem zuvor er gewohnt hatte, und steuerte darauf zu.

Er stieß die Tür auf, sah zwei ineinander verschlungene Leiber im Bett - in *seinem* Bett - und konnte auf Arthieb nicht

einmal sagen, welcher der jungen Männer sein Sohn und welcher der Feind war. Diese Verwirrung ließ den Damm brechen, hinter dem Iratos Zorn Kraft gesammelt hatte.

Die beiden hatten geschlafen, als er zur Tür hereingestürzt kam. Einer von ihnen, der Blassere, Kurzhaarige, wäre aufgesprungen, hätten ihn die Arme des anderen, der nicht so schnell reagierte, nicht festgehalten.

Der Zweite, sonnengebräunt und offenkundig älter, blinzelte Irato verschlafen an. Das war der Feind. Dianguez. Er sah seinem Vater sogar ähnlich, bemerkte Irato.

»Vater?«, fragte der Blassere, in den blauen Augen Erschöpfung, Schlaf und eine bittersüße Hoffnung, als wage er nicht, seinen Sinnen zu trauen.

Das hätte Irato beinahe entwaffnet. Als jedoch Dianguez sich rälkelte - sich in *seinem* Bett rälkelte -, verschwand dieses Gefühl sofort wieder. Iratos Hand fand das Rapier an der Seite und zog blank.

Dianguez reagierte rasch. Sein Vater war ein guter Fechter gewesen, doch nicht so gut wie Irato. Damit hatte alles begonnen. Dianguez rollte sich aus dem Bett und kam geschmeidig auf die Füße. Er sah sich nach einer Waffe um.

»Vater, was ...?« »Verswinde, Amato.«

Sein Sohn starrte ihn fassungslos an. »Was tust du?« Iratos Rapier zeigte auf Dianguez. »Was erlaubt Ihr Euch in meinem Haus, Dianguez?«

Vittorio hatte die Haltung eines Fechters eingenommen, suchte offenbar immer noch nach einer Waffe und fand keine. Sein Rapier lag, wie seine Hosen, sein Hemd, seine Stiefel, auf einem Haufen auf der anderen Seite des Bettes. Irato spürte seine Mundwinkel zucken. Es wäre ein Leichtes, ihn hier und jetzt umzubringen.

»Ihr müsst ... Irato Ugolinez sein«, sagte Dianguez, der nun seine Sprache wiederzufinden schien. »Wie erfreulich, Euch kennen zu lernen - man hat mir viel von Euch ... «

»Was erlaubt Ihr Euch in meinem Haus?«, knurrte Irato. »Glaubt Ihr tatsächlich, Ihr kommt damit ungeschoren davon?«

»Das war nie meine Absicht. Meine Absichten sind überaus ... «

»Niederträchtig und durchsichtig, Dianguez. Verlasst mein Haus. Sofort. Nehmt alles mit, was Euch gehört, und wagt Euch nicht ein einziges Mal mehr über meine Schwelle, sonst werdet Ihr Eurem Vater in Borons Reich Gesellschaft leisten!«

Um seinen Worten den nötigen Nachdruck zu verleihen, trat Irato auf Dianguez zu und legte ihm die Spitze des Rapiers an die Kehle. »Ich habe Euren Vater mit diesem Stahl zu Boron geschickt. Ich werde nicht einen Wimpernschlag lang zögern, dasselbe mit Euch zu tun.«

Amato löste sich aus seiner Erstarrung und versuchte, zwischen sie zu treten. »Es ist nicht, wie du denkst!«

»So?« Irato fuhr zu seinem Sohn herum, was Dianguez nutzte, ihm vorerst zu entweichen und sich mit fliegenden Fingern anzukleiden. »Was denke ich denn? Woher weißt du, was ich denke? Ich werde es dir sagen! Du vergnügst dich mit dem Sohn des Mames, der für all das hier verantwortlich ist, und machst dich zu seinem Lustknaben.«

Amato lief blutrot an. »Das ist nicht wahr!«

»Ach? Glaubst du, ich sehe die Rahjamale auf deinem Körper nicht, du schamlose Kreatur? Glaubst du etwa, ich sei blind?«

Amatos Augen füllten sich mit Tränen, aber er blinzelte sie hastig fort.

Stumm funkelte Irato seinen Sohn an, dann wandte er sich wieder an den Feind, der gerade hastig in die Stiefel stieg.

»Tretet mir noch einmal unter die Augen, Dianguez, und Ihr werdet Euren Vater um den raschen Tod beneiden, den ich ihm geschenkt habe.«

Dianguez warf das Haar zurück und bot ihm trotzig die Stirn. »Die Rücksicht auf Euren Sohn verbietet mir, Euch mit gleicher Münze zu antworten«, erklärte er scharf, »aber seid gewiss, dass Ihr mich weder unvorbereitet noch wehrlos finden werdet, Ugolinez. Da ich sehe, wie aufgebracht Ihr seid, werde ich Euch die Hand der Freundschaft zu einem Zeitpunkt reichen, zu dem Ihr wieder Herr Eurer selbst seid.«

»Hinaus!«

Dianguez verneigte sich spöttisch, ohne sein Rapier aus den Augen zu lassen, und zog sich dann zurück, scheinbar unbeeindruckt, doch raschen Schrittes.

Irato widerstand der Versuchung, ihm nachzusetzen, ihn zu stellen, um die Sache sofort zu beenden. Die Karinor hatten es ihm damals auch nicht so leicht gemacht. Vittorio hatte keinen raschen, schmerzlosen Tod verdient; niemand aus seiner Blutlinie hatte das. Sieben Jahre hatte Irato Zeit gehabt, über das Ende seiner Feinde nachzudenken, und wenn ihn jetzt etwas zurückhielt, so war es nicht das Flehen in Amatos Augen, sondern allein der Gedanke, dass er sich selbst um die Rache bringen würde, die er so viel feiner gewoben hatte als maraskanische Spinnenseide.

Stumm rang Irato seinen Zorn nieder, zwang seine bebende Hand, das Rapier wieder in der Scheide zu versenken, und blickte dann erst seinen Sohn an.

Alles, was von Silvana übrig geblieben war. Amato hatte ihre blauen Augen, ihre aufrechte Haltung und jenen feinen Zug um die Lippen, der wie ein unauslöschliches, melancholisches Lächeln wirkte.

Amato hob den Kopf - in seinen Augen waren keine Tränen mehr. »Willkommen zurück, Vater. Du hättest mir einen Boten schicken können, ich hätte ein wenig Ordnung ... «

»Du hättest deinen Liebhaber vor allem nicht in meinem Bett befriedigt, nicht wahr?«

Amato presste die Lippen aufeinander.

»Geh dich waschen. Ich werde dich nicht an mein Herz drücken, solange du nach ihm riechst. Ich erwarte dich zum Essen im Speisesaal. Dort werden wir dann über dich und Dianguez sprechen.«

»Vittorio liebt mich.«

Irato lachte heiser. »Ja, natürlich. Wie oft? Zwei-, dreimal die Woche?«

»Er liebt mich wirklich. Nicht nur so.«

»Gewiss. Vor allem liebt er es, in dir deinen Vater zu demütigen, indem er dich für seine Lust gebraucht.« Amatos Lippen bebten. »Warum sagst du so etwas? Bist du zurückgekommen, um mein Leben zu zerstören?«

»Sei nicht melodramatisch. Geh dich waschen. Bevor ich das vergesse: Du wirst ihn nie wieder treffen. Damit ist alles zu dieser Angelegenheit gesagt.« Irato ließ Amato stehen und ging wieder hinunter, wo Severo auf ihn wartete.

Sein Kammerdiener blickte ihn forschend an, als erwartete er einen seiner Zornesausbrüche, doch Irato spürte außer seiner Wut auch kalte Entschlossenheit, die stärker war als diese und sie wie mit eisernen Ketten gefangen hielt. Er konnte sie später loslassen.

Er wandte sich an Nita. »Lass Essen herrichten; wir sind hungrig.« Dann hatte sie etwas zu tun und konnte vor allem nicht lauschen. Schon früher hatte die Amme unbedacht über nur scheinbar unwichtige Dinge geplaudert und lediglich Silvanas Fürsprache hatte ihr die Peitsche erspart.

»Severo, komm mit!« Der Diener folgte ihm lautlos, als Irato das Haus verließ und mit langen Schritten den verwilderten Garten durchmaß.

»Mein Herr, ich habe in Erfahrung gebracht, was während Eurer Abwesenheit hier geschehen ist.« »Das wäre?«

»Nun. Es scheint, dass die Grandessa Silvana gleich zu Beginn Eurer Abwesenheit Besuch von Grandessa Dianguez-Karinor und einigen Soldaten erhielt. Die Besucherin scheint ihr etwas gegeben zu haben - kurz darauf hatte die Grandessa Silvana sowohl ihre Kinder als auch sich selbst vergiftet. Nur Amato überlebte das Gift, nachdem er kurze Zeit wie tot dagelegen hatte. Die meisten Diener sind geflüchtet, die Sklaven wurden verkauft, um das Haus zu retten und Amatos Aufwendungen zu bezahlen.«

»Meine Plantagen? Die Mine?«

Severo räusperte sich. »Nach dem Tod der Grandessa Silvana hat der Grande Goldo Paligan diese unter seinen Schutz genommen.«

»Sieht ihm ähnlich.«

»Also tat Nita das Einzige, was sie tun konnte: sie versuchte, Amato zu schützen. Sie hielt ihn fern von den üblichen Vergnügungen und den anderen Granden und hoffte wohl, man werde ihn vergessen. Das scheint ihr gelungen zu sein. Allerdings hat Amato vor etwa drei Wochen den Wunsch geäußert, sich ganz Al'Anfa anzusehen, um herauszufinden, ob es wirklich so verderbt und verrucht ist, wie sie ihm immer erzählt hat. Es scheint, als habe er dabei die Bekanntschaft dieses Vittorio gemacht. Mit welchem Ergebnis, habt Ihr gesehen, Herr.«

»Und Dianguez hat sich ins Fäustchen gelacht, meinen unerfahrenen Sohn auf derart leichte Art als Lustknaben zu gewinnen«, murmelte Irato. »ja, es fügt sich alles zusammen. Also gut. Dieses Haus kann nicht länger unter der Kontrolle

einer sentimentalen alten Vettel bleiben. Nitas einzige Erfahrung mit Politik besteht darin, zu entscheiden, wann sie welchem Kind Konfekt zustecken muss, um Folgsamkeit zu erreichen. Natürlich wird sie wie üblich versuchen, Amato zu schützen. Daher muss sie verschwinden.«

»Wie verschwinden, Herr? Für eine gewisse Zeit oder für immer?«

»Das ist mir gleichgültig. Ich will Nita nicht mehr auf diesem Anwesen haben. Den anderen Diener ebenfalls nicht. Ich werde mit Paligan sprechen, was meine Mine und die Plantagen angeht.«

»Ja, Herr.«

»Eines noch: Sorg dafür, dass das Haus, der Weg und der Garten wieder gepflegt werden. Verwende das Gold, das wir aus Mirham mitgebracht haben. Lass die Sklaven auspeitschen, damit sie begreifen, dass andere Zeiten anbrechen, dann befördere ein paar tüchtigere zu Vorarbeitern - du weißt, was ich meine.«

»Ja, Herr.«

»Gut.« Irato atmete tief aus, während sein Blick über den Garten streifte, einen reinsten Urwald. Nach sieben Jahren war nichts mehr von den Rosenstöcken oder den Beeten geblieben. »Ich werde derweil einen Boten zu meinem geliebten Vetter Goldo schicken. Nein, ich denke, ich werde sofort bei ihm vorsprechen.

Ich habe keine Zeit zu verlieren. Die Dianguez werden sich rasch von ihrem Schreck erholen.«

Severo verneigte sich tief. »Ja, Herr. Betrachtet alles als bereits geschehen.«

Irato lächelte und strich ihm über den Kopf. »Sollte ich je erfahren, dass du mich betrügst, Severo, werde ich dir bei lebendigem Leibe die Haut abziehen und dich sieden lassen. Es

wird einen ganzen Tag und eine ganze Nacht dauern. Mindestens.«

Severo nickte. »Ich weiß, Herr. Weil Ihr es hasst, wie sehr Ihr mir vertraut. Ich bin mir dieser Gnade durchaus bewusst.«

Jeden anderen Sklaven hätte er für diese Anmaßung auspeitschen lassen, doch Severo sprach, wie üblich, die Wahrheit. Wenn es einen Menschen gab, dem er vertraute, dann war es dieser Mittelreicher, den er vor zehn Jahren auf dem Sklavenmarkt ersteigert hatte.

Der Ritt zum Anwesen der Paligan war so kurz, dass sein Pferd nicht einmal zu schwitzen begann, obwohl Irato es unbarmherzig antrieb.

Die Diener der Villa schienen ihn bereits erwartet zu haben - ohne Verzögerungen wurde er zu Paligan gebracht, der in Anbetracht der Schwüle des Tages in einem marmornen Wasserbecken im Schatten des Hauses lag, während ihm zwei Sklaven die Fingernägel polierten. Er war ein stattlicher dunkelblonder Mann, dem Irato die vergangenen sieben Jahre nur an dem Grau ansehen konnte, welches nun seinen Bart durchzog.

Als Irato sich näherte, blinzelte Goldo träge und bedeutete ihm mit einer Geste, sich in der Nähe des Beckenrandes zu setzen.

Irato lächelte scharf und schüttelte den Kopf.

»Aber lieber Vetter, du bist nach der Reise gewiss müde. Lass dich erfrischen.«

»Ich war müde, bis ich erfuhr, was in der Zwischenzeit geschehen ist.«

Goldo blinzelte wieder, winkte die Sklaven fort und betrachtete dann kritisch seine Nägel. »Dir hat doch nie viel an

der Familie gelegen, Irato. Ich kann mir nicht vorstellen, dass du Silvana sehr vermissen wirst.«

Irato lachte heiser auf. »Du hast sie für mich ausgesucht, weil ihre Familie dir einen Gefallen getan hatte. Du warst es, der sie zur Grandessa machte, nicht ich. Falls sie jemand vermissen wird, dann du.« *Immerhin hat sie mich mit dir betrogen, du eitler Heuchler*, setzte er still hinzu.

Paligan zuckte die Schultern. »Möglich. Ich habe da übrigens ein nettes junges Mädchen für dich, Irato.« »Mein Bedarf ist vorerst gedeckt.«

Paligan gab ein missbilligendes Schmatzen von sich. »Ein Mann wie du sollte nie allein sein. Nicht bei deinem Temperament. Dir fehlt die lenkende Hand einer klugen Frau.«

Irato schnaubte. »Was mir vor allem fehlt, *Vetter*, ist mein Vermögen. Du hast dir meine Plantagen und meine Opalmine angeeignet.«

»Oh, ja, richtig. Ich erinnere mich.«

»Du *solltest* dich erinnern. Schließlich hast du sie mir weggenommen.«

»Nicht dir, Irato. Nicht dir.« Paligan seufzte und kratzte sich mit einer Hand die Brust, während er mit der anderen nach gekühltem Konfekt griff und es sich in den Mund schob. »Dein Sohn war zu jung für all das Gold. Er hätte es ohne weiteres durchgebracht. Du weißt doch, wie junge Leute sind. Ihnen geht es nur um das Vergnügen«, erklärte er mit vollem Mund, dann schluckte er und sprach deutlicher: »Ich habe auf dein Vermögen aufgepasst. Du wärest sonst vielleicht enteignet worden. Ich habe dafür gesorgt, dass alles in der Familie bleibt. Die Karinor - und jede der anderen Familien - hätte sich das alles zu gern unter den Nagel gerissen, was, Irato? Deshalb hat dein Vetter Goldo treu sorgend darauf aufgepasst.«

Irato stemmte die Fäuste in die Hüfte. »So? Bekomme ich es jetzt wieder?«

»Im Grunde ist all das Familienbesitz. Wir haben es von unseren Vorfahren bekommen und sind verpflichtet, es für unsere Kinder zusammenzuhalten, nicht wahr, Irato? Als Oberhaupt der Paligan obliegt es mir, im Interesse der ganzen Familie zu handeln. Das fällt mir manchmal wirklich schwer, Irato, wirklich schwer. Besonders, wenn ich Familienmitglieder bestrafen muss, die ich sehr liebe. Ach, es ist eine undankbare Aufgabe, das kann ich dir sagen. Manchmal muss ich Entscheidungen fällen, die zum Wohle aller sind, und geliebten Freunden dafür auf die Füße treten. Das musst du verstehen. Die Paligan sind etwas Besseres als die anderen Familien - immerhin sind wir keine gewöhnlichen Kauffahrer und Sklavenhändler wie die anderen, sondern tatsächlich Hochadelige ... «

Irato starrte Goldo stumm an, hörte, wie er weiter plapperte, als habe er sich ganz in seinen Gedanken und seinem Selbstmitleid verloren, und wusste, dass all das Verstellung war. Ihm war klar, was Paligan damit bezweckte. Sie spielten das Granden-Spiel schon ihr ganzes Leben lang - es war unmöglich, die Spielregeln nicht zu beherrschen. Er ging neben Goldos Schulter in die Hocke. »Wie soll ich meiner zukünftigen Frau ein standesgemäßes Leben ermöglichen, Vetter? Soll sie darunter leiden, dass ich mir dein Mißfallen zugezogen habe?«, fragte er leutselig.

Goldo strahlte. »Nein, das wäre wirklich ungerecht von mir. Ich denke, die Plantagen sollten ihr das ermöglichen. Was die Opalmine angeht ... « Er furchte die breite Stirn und schien angestrengt nachzudenken. »Betrachte die als mein Willkommensgeschenk an dich. Ja, wirklich. Du wirst Geld brauchen, um deinen Sohn zu erziehen und deine Pläne in die Tat umzusetzen. Viel Geld. Ich habe natürlich die Erträge der letzten Jahre für dich aufgehoben, doch leider sind wir in einen pekuniären Engpass gekommen, der es nötig machte, einen

Teil des Geldes aufzuwenden, um gewisse Änderungen herbeizuführen.«

Das heißt, er hat mein Geld ausgegeben, um Bestechungsgelder zu bezahlen. Gut. Vermutlich hat genau das zu meiner Rückberufung geführt. Soll mir recht sein, dachte Irato. Er nickte. »Gewiss. Du bist zu großzügig, Vetter.«

»Ich lasse dir alles mitgeben, sobald du wieder gehst. Die Besitzurkunden jedoch«, Goldo strich sich gedankenvoll über den Bart, »behalte ich vorerst hier, du verstehst, nur so lange, bis du die Unordnung in deinem Haus beseitigt hast. Nicht, dass du die Urkunden noch verlierst.«

Iratos Wangenmuskeln tanzten. »Das ist sehr rücksichtsvoll.«

Goldo strahlte. »Ja, nicht wahr? Das ist es wohl.« Er blitzte Irato an, welcher für einige Herzschläge überzeugt war, dass Goldo ihn tatsächlich mochte, ihn jenseits aller Politik einfach als Menschen schätzte. Er verbannte den Gedanken sofort wieder - Gefühle sollten zwischen Granden keine Rolle spielen, das brachte nur Scherereien.

»Ich werde mein Möglichstes tun, um dir diesen Gefallen zu vergelten, Vetter«, murmelte Irato und zwang sich zu einem Lächeln. »Du weißt, dass du über mich verfügen kannst.«

Goldo lächelte. »Ja, das weiß ich.«

Der Tag in der Arena hatte ihr einige schöne Siege gebracht, aber Isabella war wie üblich nicht nach Feiern zumute. Von den fünfunddreißig Gladiatoren, die sie für den Granden Dianguez betreute, würden sich immerhin drei nie wieder erheben, und sieben waren verwundet, vier davon so schwer, dass sie so schnell nicht mehr auf die Beine kämen. Für einen Tag, an dem die Loge des Patriarchen leer geblieben war, ein ungeheuer schlechter Schnitt.

Abgesehen davon hasste sie es, Gladiatoren zu verlieren. Am schlimmsten war es, wenn der Tod die Kämpfer nicht in der Arena, sondern in ihren Zellen oder auf der Flucht erteilte.

Nachdem Dianguez mit Amato in die Sänfte gestiegen war und sich die Bal-Honak-Arena geleert hatte, sah sie den Sklaven für eine Weile beim Aufräumen zu, die Hände auf die steinerne Brüstung gestützt. Wenn ihr jemand vor zwölf Götternamen Prophezeit hätte, dass sie sich in Al'Anfa in den Diensten eines Granden verdingen würde - sie hätte vermutlich gelacht und diesen Jemand zu den Noioniten geschickt. Doch so war es nun.

Als die Sklaven die seidenen Sonnensegel eingeholt hatten, beschloss sie, vor der noch immer kraftvollen Abendsonne in den Schatten zu flüchten. Sie trat den Heimweg zur Gladiatorenschule an, obwohl sie das Bild bereits zu gut kannte, dass sich ihr dort so kurz nach dem Kampf bieten würde.

Sie würde sich nie daran gewöhnen. Die Gladiatoren waren in ihren Zellen eingeschlossen, meist zu zweit, teils aus Platzmangel, teils, weil sie es wünschten. Sobald die Sklaven die Runde mit Essen und Wein gemacht hatten und Nestario, der eigens für die Gladiatoren zuständige Medicus, sie - je nach Schwere ihrer Verletzungen sofort oder erst nach einigen Stunden - versorgt hatte, waren die Zellen Orte stummen Leidens. Nichts, aber auch gar nichts hatte eine alfanische Gladiatorenschule mit einer in H*t-Alem gemein. Überall sonst auf Aventurien waren Gladiatoren Schausteller, die, wenn nicht geehrt, so doch wenigstens geachtet wurden, und die Zweikämpfe waren oft nichts als akrobatische Possen, die mehr den Humor des Publikums als seine Blutgier reizten. Wenn jemand verletzt wurde, war das ein bedauerliches Versehen - ein Tod in der Arena war überaus selten.

Doch in Al'Anfa gehorchten die Spiele anderen Gesetzen. Hier wurde getötet und gestorben, mindestens jeden zweiten

Tag, zusätzlich an allen Tagen, die dem Patriarchen oder hochstehenden Boronis als Feiertage galten.

Isabella schloss das Tor der Gladiatorenschule auf. Nestario kam ihr entgegen. Wie der der meisten Al'Anfaner war sein Blick häufig vom Rauschkraut verschleiert, doch Isabella wusste, dass er seine Arbeit trotzdem bestens verrichtete. Vermutlich würden seine Hände erst zu zittern beginnen, wenn sie ihm das Rauschkraut untersagte.

»Wie sieht es aus?«

Er zuckte die schmalen Schultern. »Unverändert. Aber die Bestie ist wieder zu sich gekommen.«

»Hast du sie in Eisen legen lassen?«

Er nickte. »Was hat Dianguez gesagt?«

»Er wird sie vorerst mir überlassen.« Sie ersparte es sich und ihm, die Drohungen wiederzugeben. »Sie sollte besser kein zweites Mal entkommen.«

»Daran waren die Wachen schuld, nicht du, Isabella.«

»Glaubst du, das macht einen Unterschied?« Sie seufzte. »Ich fürchte, ich muss mir jetzt überlegen, was ich mit der Bestie mache. Sowas darf nicht noch einmal passieren.«

»Das Publikum mag sie.«

»Das Publikum mag alle exotischen Sklaven, Nestario. Es wäre das erste Mal, dass es sich für jemanden wirklich interessiert - das heißt, über die Dauer der Spiele hinaus.«

»Natürlich. Aber sie ist die Einzige ihrer Art. Die Leute erinnern sich an sie.«

»Kunststück«, murmelte Isabella trocken. Sie verabschiedete sich von Nestario und betrat die Gladiatorenschule. Nichts rührte sich mehr - Nestario war wie immer großzügig mit allem gewesen, was Schmerzen linderte. Sie lächelte. Er war ein ungewöhnlich zart fühlender Al'Anfaner.

Sie vergewisserte sich, dass alles in bester Ordnung war; Dianguez schien mehr als gewillt, jede Kleinigkeit, die nicht so lief, wie sie sollte, ihr zur Last zu legen. Typisch alanfanisch: Man suchte einen Sündenbock und ließ diesen dann hinrichten oder verkaufte ihn auf dem Sklavenmarkt.

Isabella wandte sich der letzten Zelle auf dem Gang zu und spähte hinein. Nichts rührte sich. Die massige Gestalt der Bestie hing in den Ketten, den schweren Kopf gesenkt, als schliefe sie.

Isabella schloss auf. Beim Geräusch des Schlüssels im Schloss richtete sich die Gladiatorin auf - ihre Augen suchten Isabella.

Wie üblich konnte die Lanistra ein Schaudern nicht unterdrücken. Die Bestie war *anders* als die anderen Gladiatoren. Nicht nur ihr fremdartiges Aussehen, auch die Art, wie sie alles um sich herum mit Misstrauen und Tücke zu betrachten schien.

Sie trat ein und schloß die Tür hinter sich wieder zu. Die Schlüssel hakte sie hinten in ihren Gürtel, dann erst näherte sie sich der wieder eingefangenen Sklavin.

Die Bestie war nicht einmal größer als sie, doch mindestens ebenso kräftig. Isabella sah, wie die Muskeln unter dem dichten Haar rollten, obwohl sie nicht nur an Hand- und Fußgelenken, sondern auch am Hals an der Wand angekettet war. Unmöglich, dass sie sich mit Gewalt befreien könnte. Und doch - ein mulmiges Gefühl blieb.

Isabella setzte sich auf die armselige Pritsche, die der Gladiatorin sonst als Bett diente, nicht in Reichweite, aber nah genug, um leise mit ihr sprechen zu können. »Warum hast du das gemacht?«, fragte sie gedämpft.

Die Bestie blickte auf, ließ sie nicht für einen Herzschlag aus den Augen, starrte sie einfach an.

Isabella kannte diese Fälle, obwohl sie noch nicht lange in Al'Anfa war. Manche Gladiatoren ertrugen die Anspannung nicht. Sie versuchten, sich umzubringen, zu fliehen oder sich zu verstümmeln, damit ihr Dasein zwischen Leben und Tod endlich aufhörte; sie versuchten, eine Entscheidung herbeizuzwingen. Dass die Bestie genauso fühlte, glaubte Isabella nicht. Die dunklen, schmalen Augen, die sie anblickten, waren nicht die eines gehetzten Tieres oder einer lebensmüden Kämpferin.

»Siehst du, Bestie, das war sehr dumm von dir. Das hier ist Al'Anfa. Entlaufene Sklaven werden ohne Waffen den wilden Tieren vorgeworfen. Du hast solche Hinrichtungen bereits gesehen. Du bist eine Kriegerin. Du solltest immer eine Waffe in der Hand haben und mit einer Waffe in der Hand sterben. Das ist die einzige Würde und die einzige Ehre der Gladiatoren. Du solltest sie nicht einfach fortwerfen.«

Immer noch blickte die Bestie sie wie gebannt an. Isabella räusperte sich. »Es ist bisher niemand entkommen, Bestie. Nicht einer. Warum solltest du die Erste sein?«

»Weil ...« Die Stimme der Bestie war ruhig. Sie sprach selten, das konnte man hören. »Weil ich davon träume.«

»Jeder Sklave träumt von der Freiheit.«

»Ich träume jede Nacht davon.« Die Bestie deutete auf das Bett, ihre Ketten rasselten leise. »Vom Himmel ohne Mauern drum herum, davon träume ich. Von Leuten, die sind wie ich.«

Isabella nickte. »Ich weiß. Ich möchte auch nach Hause zurück.«

Die Bestie blickte auf, und Isabella sah sie tatsächlich lächeln, was ihrem Gesicht nicht gut bekam. Ein menschliches Lächeln konnte man die Grimasse wahrlich nicht nennen. »Warum fliehst du dann nicht? Du hast keine Ketten.«

»Nicht alle Ketten sind aus Eisen«, erklärte Isabella. Die Gladiatorin nickte leicht und für viele Atemzüge blickten sie

und Isabella einander an. Die Bestie hatte keine sichtbaren Verletzungen erlitten. Die Jägerin Aranza hatte ihre Arbeit gut gemacht; es zahlte sich aus, den Preis der Besten zu zahlen.

Isabella fiel auf, dass die angekettete Gladiatorin weder bettelte noch drohte, nein, sie stand einfach da und betrachtete sie.

»Was glaubst du, was jetzt mit dir geschieht?«

»Das liegt nicht in meiner Hand.«

»Richtig. Was glaubst du, wird dein Herr jetzt mit dir machen?«

»Woher soll ich das wissen?«

Isabella unterdrückte ein Lächeln. Offensichtlich war es gar nicht einfach, die Bestie einzuschüchtern. Sie schätzte das an ihr. Andere Sklaven hätten sich jetzt bemüht, ihr zu gefallen, oder hätten Angst gezeigt. Nicht so die Bestie, das Tier. Hier musste sie anders vorgehen. »Du willst also frei sein?«

Die Bestie nickte. »Hab ich doch gesagt.«

»Es gibt zwei Möglichkeiten, als Gladiatorin wieder frei zu werden. Durch den Tod, wenn deine Seele frei wird, zu den Göttern zu gelangen oder den Weg des Schwertes bis zum Ende zu gehen.« Isabella sah in den Augen der Bestie, dass diese interessiert war. »Stell dir das vor, Bestie, ein Himmel ohne Mauern. Ein Zimmer ohne Ketten. Leben ohne Angst oder Gefahr. Es könnte ganz leicht sein, all das zu bekommen. Aber nicht, wenn du fliehst.«

»Wie?«

Isabella lächelte. »Wenn du gut genug kämpfst und man dich begnadigt. Zuerst will das Volk Blut sehen. Je besser eine Gladiatorin ist, desto eher wächst sie den Zuschauern ans Herz, und irgendwann bangen sie um ihr Leben. Wenn der Moment gekommen ist, sind sie geneigt, dich zu begnadigen.«

Die Bestie legte den Kopf schräg. »Ist das wahr?« »Warum sollte ich dich anlügen?«

»Ich weiß nicht.«

»Ich habe gesehen, wie gut du bist, Bestie. Du hast es in dir, du kannst die Herrin der Arena werden, wenn du es versuchst. Falls du überlebst, ist dir die Freiheit sicher. Du kannst zu deinem Volk zurückkehren. Du musst es dir nur verdienen. In Al'Anfa macht man keine Geschenke. Verdiane dir deine Freiheit.« Isabella trat näher, blickte direkt in die Augen der Gladiatorin, die jetzt nachdenklich wirkte. »Ich werde dir dabei helfen, Bestie. Du wirst mein Meisterstück. Vielleicht kann ich dann auch meine Ketten lösen und in meine Heimat zurückkehren.«

Die Bestie nickte leicht, schien aber nicht überzeugt.

Sie traut mir nicht, dachte Isabella. Warum auch? Ich würde einer Lanistra, die von Freiheit und Heimat spricht, auch nicht über den Weg trauen. »Denk in Ruhe darüber nach. Wir sprechen uns morgen wieder.«

Damit verließ Isabella die Zelle der Gladiatorin.

Bestie.

Das war sie schon so lange. Aber da war einmal ein Name gewesen, ein Name, den sie von den anderen Sklaven bekommen hatte.

Khorra.

Bestie oder Khorra, das machte eigentlich keinen Unterschied. Isabella nannte sie Bestie. Das Publikum nannte sie Bestie. Die anderen Gladiatoren nannten sie ebenfalls so. Dann musste sie wohl Bestie heißen. Khorra gefiel ihr besser.

Sie wartete, bis Isabella gegangen war, bis alle Lichter auf dem Korridor erloschen waren und die Dunkelheit die Gladiatorenschule eroberte. Neben an hörte sie zwei

Schicksalsgenossen miteinander würfeln. Ansonsten war alles ruhig. Sie ließ den Kopf hängen, schloss die Augen, erinnerte sich. An den blauen Himmel, an dem weiße Wolken entlangzogen; niemand hielt sie, sie zogen einfach über die Mauern der Arena hinweg und entschwanden ihren Blicken.

Es war einmal anders gewesen - sie war frei gewesen, irgendwo im Norden, wo es kalt wurde. Wo es Schnee gab. Wo die Menschen blond oder rothaarig waren, die Bäume anders aussahen, die Luft anders roch.

Ihr Herz krampfte sich vor Wehmut zusammen. Dann - hatte man sie mit Steinwürfen aus dem Dorf vertrieben, in das ihre Familie gezogen war. Sie war in den Wald geflüchtet, hatte sich verlaufen, war schließlich von bewaffneten Menschen gefunden worden. Man brachte sie nicht nach Hause zurück, obwohl sie darum bat. Nie würde sie vergessen, was die Anführerin gesagt hatte: »Ins Orkland? Und wenn uns das zu weit ist, du Missgeburt?«

Orkland.

Das Orkland lag im Westen. Es war nicht ihre Heimat. Aber das hatte sie ihnen nicht erklären können.

Ein Müller, bei dem sie einige Tage später Rast machten, hatte einige Münzen in die Hand der Anführerin gegeben. Dafür durfte Khorra bleiben. Der Müller hatte sie die Mehl- und Getreidesäcke tragen lassen. Manchmal hatte er sie geschlagen, allerdings nur, wenn sie müde wurde, bevor die Arbeit getan war. Das war eine gute Zeit gewesen, besser zumindest als die, die danach kam.

Der Müller hatte sie nach einigen Jahren, als sie größer und kräftiger geworden war, für Gold weitergegeben. Es war viel Gold, diesmal.

Steinbruch.

Sie hatten einen harten, dunklen Stein abgebaut. Eine gefährliche Arbeit. Manche Sklaven waren vom Gestein

erschlagen worden. Untereinander wurde viel gekämpft. Sie hatte nicht verhungern wollen, also hatte sie mit den anderen um das Essen gerungen.

Khorra zuckte zusammen, als ihre Gedanken dort angekommen waren. Ungebeten zwangen sich ihr die Bilder wieder auf, die Erinnerung an den Hunger, die Kälte, die Schläge. Wie gut, dass der Steinbruch irgendwann ausgebeutet war. Man hatte sie wieder verkauft. Diesmal war es noch mehr Gold gewesen, das für sie den Besitzer wechselte.

Im Steinbruch hatte sie aufgehört, sich an ihre Heimat zu erinnern. Es war alles ein Traum, sie war immer Sklavin gewesen. Man hatte sie immer Missgeburt genannt oder Orkin. Sie hatte irgendwann nicht mehr dagegen protestiert - einen Namen hatte im Steinbruch niemand.

Dann war da das Meer gewesen, eine Fläche blauer Hügel, die sich unablässig bewegten. Sie hatte Gebäude aus schwarzem Stein gesehen, und, nur wenig später, auf einem Platz gestanden, Eisenketten um Hände und Nacken. Leute hatten sich Zahlen zugerufen, man schien zu streiten.

Aus einer Sänfte kam das letzte Gebot. Durch einen feinen Schleier, hell wie Milch, hatte sie eine Gestalt gesehen, die sie anblickte. »Brennt ihr mein Zeichen ein. Sie geht in die Arena«, hatte die Stimme befohlen. Erst später hatte sie den Namen ihres Herrn erfahren.

Dianguéz.

Dianguéz war der Gott, der ihr Leben beherrschte. Wenn er befahl, sie zu brandmarken, geschah das. Dafür ließ er ihr gutes Essen zukommen. Er gab ihr eine eigene Zelle zum Schlafen und Ausrüstung für die Arena. Er hatte Isabella geschickt, um sie auszubilden. Es war besser als die Mühle oder der Steinbruch, aber nicht so gut wie die Heimat.

Orkland.

Vielleicht war das ihre wirkliche Heimat. Sie konnte sich nicht mehr genau erinnern. Sie musste eine Familie haben, niemand existierte einfach so, aus dem Nichts heraus.

Wenn da nicht die Träume gewesen wären, hätte sie wohl nicht zu fliehen versucht. Sie träumte immer wieder von jenem Himmel, dem Himmel ihrer Kindheit, von einem Land, das sich weit in alle Richtungen erstreckte. Ein Land, in dem es kalt wurde. Ein Land, in dem man sie weder kaufte noch verkaufte, wo man sie nicht schlug und wo niemand mit dem Finger auf sie zeigte, weil sie anders war.

Khorra schüttelte den Kopf. Was, wenn Isabella die Wahrheit gesagt hatte? Was, wenn sie einfach so lange siegte, bis man sie frei ließ? Khorra war sicher, dass ihr das gelingen konnte. Wenn Isabella Recht hatte, musste sie nur gut genug sein.

War es nicht einen Versuch wert? Vielleicht würden die Träume dann aufhören. Oder sie wurden gar Wirklichkeit.

Wie es wohl sein mochte, frei zu sein?

Ob ihr Volk sie erkennen würde, wenn sie zurückkehrte?

Khorra versuchte, sich dagegen zu wehren, aber etwas hatten Isabellas Worte und die Erinnerungen in ihr ausgelöst.

Wenn die Lanistra auch frei sein wollte, dann würde sie ihr wirklich helfen, wie sie versprochen hatte. Sie war keine Feindin, sie war eine Verbündete. Die einzige, die sie an diesem Ort hatte.





Kapitel 3

Der nächtliche Urwald war erfüllt vom Rascheln kleiner Tiere und dem Seufzen des Windes. Das Madamal versilberte das Blätterdach, das sich wie schützende Hände über Amato breitete. In der Abendkühle dufteten die Blumen sanfter, weniger betäubend.

Amato strich mit der Hand über die Borke eines Baumes - seine Fingerspitzen kribbelten und er lächelte. Wie weich war dagegen Vittorios Haut ... Er zog den leichten Mantel um die Schultern und eilte weiter. Es hätte nur ein Spaziergang sein können, so zuversichtlich durchschritt er den Wald.

Er achtete nicht auf Lauscher, achtete nicht auf Feinde oder Verfolger. Er war sicher, dass Rahja und Phex sie beschützen würden und dass er bald in den Armen liegen würde, nach denen er sich zwei Tage und Nächte lang verzehrt hatte. Vittorio war alles, was zählte.

Bald kam er zu der geschützten Stelle unter dem gewaltigen Mahogani-Baum, zwischen dessen mächtigen Wurzeln, die ein Mensch allein nicht hätte umspannen können, eine Quelle entsprang. Im Schein des Madamals schien das Wasser wie flüssiges Licht, das sich seinen Weg durch die Dunkelheit bahnte. Amato trat näher, breitete den Mantel zwischen den Wurzeln aus und setzte sich darauf.

Er tauchte die Hand ins Wasser, schloss die Augen und fühlte alles ganz deutlich, mit einer Intensität, die beinahe schmerzte: Das Wasser, das die Kälte der Felsen noch in sich trug, zwischen denen es zur Oberfläche gedrungen war, das Zirpen unzähliger Insekten, die sich Liebeslieder sangen, und

den Äonen alten Baumriesen in seinem Rücken, den er zu spüren glaubte, als sei dieser ein atmendes Wesen. Und doch blieb die leise Wehmut in seinem Inneren, die ihn nicht mehr verlassen wollte, seit Vittorio gegangen war.

Da spürte er eine Hand auf der Schulter. Ohne nachzudenken, küßte er sie - er wusste, wem sie gehörte.

Ein scharfes Einatmen, dann umfingen ihn Arme, und Amato konnte riechen, fühlen, dass es Vittorio war. Er schlang die Arme um seinen Liebhaber, zog ihn hinunter auf den Mantel und ließ sich mit Küssen bedecken.

»Oh, Amato. Rahja trägt dein Gesicht.«

Er lächelte und schlug die Augen auf. Vittorio war blass im Licht des Madamals, besorgt, und in seinen Augen stand dieselbe Sehnsucht, die Amato vor wenigen Atemzügen noch empfunden hatte. Er strich ihm mit der Hand über das Gesicht, zeichnete die geschwungenen Augenbrauen, die Wangenknochen, die Lippen nach, die sich wieder und wieder mit seinem Namen bewegten.

»Bist du allein hierher gekommen?«, fragte Vittorio schließlich und zog Amato an sich, um seine Stirn zu küssen.

»Ja. Mir ist niemand gefolgt.«

»Allein nachts im Dschungel. Dieser Ort ist gefährlich, Amato.«

»Gefährlich? Was könnte mir geschehen? Ich habe schon mein Herz verloren ...«

Vittorio küßte ihn leidenschaftlich. »Schlangen, Spinnen, Raubtiere, Mohas. Amato, nachts ist der Wald kein Ort für einen jungen Granden wie dich.«

»Ich bin bereits gestorben, ich habe keine Angst vor dem Tod.«

Vittorio lachte leise und stupste ihn mit dem Kinn. »Bin ich ein so entsetzlicher Liebhaber?«

Amato blickte ihn strafend an. »Ich war unter den Toten und bin zurückgekehrt«, murmelte er leise. »Meine Mutter ... Meine Mutter gab mir den süßen Tod, den sie auch meinen Geschwistern und sich selbst schenkte, als mein Vater in die Verbannung ging.« Er lächelte leicht, verwundert darüber, dass die Erinnerung in Vittorios Armen weniger schmerzte. »Ich gelangte an einen dunklen Ort und wartete. Sehr kalt war es ... und ich vermeinte, aus der Ferne das Lachen meiner Mutter zu hören. Sie hatte eine so reine Stimme. Und dann ... reichte mir eine Gestalt einen hellen Ball, ganz so wie das Madamal dort oben, schön verziert mit Silber und Gold, und ich fühlte mich nicht mehr allein. Eine Frau in einem dunklen Kleid, als sei es aus der Nacht selbst geschneidert, trat auf mich zu, nahm mich bei der Schulter und führte mich fort, während sie für mich sang.« Er verlor sich für einen Moment in dieser Erinnerung und Tränen traten ihm in die Augen. »Sie führte mich zurück, und ich erwachte, obwohl bereits die Boronis die Totenwache hielten.« Er blickte zu Vittorio hinauf, der in seinen Armen schauderte. Beruhigend strich er seinem Liebhaber über die Wange. »Es ist gut, Vittorio. Es ist schon lange her.«

Vittorio küßte seinen Scheitel. »Es tut mir so Leid.« »Ich weiss.« Der Schmerz war wie der einer alten Narbe, ständig spürbar, aber es gelang immer wieder, ihn zu vergessen. Amato lächelte leise. »Ich dachte, du wärst vielleicht hier. Du hast mir den Platz damals gezeigt. Und dies ist die erste Nacht, in der Severo nicht wie ein Bluthund auf mich Acht gibt.«

Vittorio nickte. »Auch ich habe gehofft, dass du hier sein würdest. Ich hätte hier die ganze Nacht auf dich gewartet, wenn es nötig gewesen wäre.«

Amato küßte die Seite seines Halses, vergrub sich in dem Tal zwischen Schulter und Hals und spürte, wie ihm Strähnen von Vittorios Haar vom Nachtwind bewegt über die Wange streichelten. »Ich bin ja hier«, flüsterte er.

Vittorio erbebt und löst zögernd die Verschnürungen von Amatos Hemd, strich ihm mit warmen Händen über Oberkörper und Schultern.

»Ich habe von dir geträumt«, flüsterte Amato, erschöpft an Vittorios Schulter liegend. »Als könnte die Zeit stehen bleiben und Satinav uns nicht berühren, als könnten wir ewig sein wie die Erde, der Wind, die Luft.« Er schmiegte sich an den warmen Körper neben sich, strich mit der Hand gedankenverloren über Vittorios Haut. »Können wir ewig leben, Vittorio?«

Vittorio lächelte. »Wenn dein Vater mich nicht vorher umbringt, können wir es zumindest versuchen.« Er stützte sich auf den Ellbogen und betrachtete ihn. »Amato, für mich warst du nie ein Paligan. Was deinen Vater angeht ... Ich dachte, er würde in Mirham verrotten und ... «

Amato legte ihm den Finger auf die Lippen. »Ist das wirklich wichtig?«

»Ich möchte nur nicht, dass du denkst ... dass ... naja, was dein Vater gesagt hat.« Vittorio senkte den Kopf, so dass ihm das Haar in die Stirn fiel. »Warum hätte ich meinen Vater an dir rächen sollen? Der Gerechtigkeit wurde Genüge getan. Warum sollte ich dich kränken wollen, der du selbst so sehr unter all dem gelitten hast?«

Amato lächelte. »Ich werde nicht von dir lassen, Vittorio. Du bist ...« Er rang nach Worten, verstummte für eine Weile und legte seine Stirn an die des Geliebten. »Ich kann nicht von dir lassen«, sagte er schlicht. »Und wenn mein Vater das nicht versteht, dann werden wir uns heimlich sehen.«

»Du verdienst etwas Besseres als das hier ...« Vittorio deutete auf die Lichtung. »Samt und Seide, Amato, Gold und Opale. Wir sind Granden; wir können nicht beieinander liegen wie Knecht und Fischer.«

»Samt und Seide deines Körpers, Vittorio, das Gold deiner Haut und die Opale deiner Augen sind mir genug.«

Vittorio erschauerte wieder, nahm Amatos Gesicht in beide Hände und blickte ihm geradewegs in die Augen, als suche er nach einer Lüge. Schließlich schüttelte er den Kopf. »Ich habe dich nicht verdient, Amato.«

»Richtig.«

Die fremde Stimme ließ sie herumfahren. Amato raffte den Mantel um sich, als er den Mann erkannte, der gesprochen hatte. Severo stand dort und starrte sie mit dem durchdringenden Blick eines Tigers an. In seiner Hand ruhte eine gespannte Armbrust, die Spitze des Bolzens auf Vittorio gerichtet.

»Du wagst es, mir nachzuschleichen, Sklave?«, fragte Amato.

Severo neigte den Kopf. »In der Tat, junger Herr. Und ich war milde gesinnt. Ich habe Euch genug Zeit gegeben, Euer heißes Blut an ihm zu kühlen. Ich möchte Euch jetzt aber bitten, mir zum Haus zurück zu folgen, ehe jemand ernstlich zu Schaden kommt.«

Amato fühlte seine Wangen erbleichen. Hatte er sie etwa die ganze Zeit beobachtet?

Vittorios Gesicht war eine Maske des Hasses. »Rahja verderbe dich, Sklave.«

Severo lächelte. »Das hat sie schon. Vor langer Zeit.« Amato stutzte und sah, wie Severo sich auf die Lippe biss, als habe er zu viel verraten. Ja. Severo gehörte zu seinem Vater. Mehr als einmal hatte er als Kind seinen Vater bei dem Sklaven liegen sehen, wenn er morgens zu ihm kam, und dann hatte Irato Severo hinausgeschickt, um sich ganz seinem jüngsten Sohn widmen zu können. Dieser Sklave hatte ein besonderes Ansehen im Haus seiner Eltern genossen - er war keiner von denen, die kamen und nach wenigen Monden gingen. Aber

dass das Verhältnis Severos zu seinem Vater mit Rahja zu tun hatte und nicht einfach nur mit Besitz und Befehlen, verwunderte Amato.

Vittorio schoss dem Sklaven einen vernichtenden Blick zu und lächelte dann Amato an. »Du könntest bei mir bleiben. Meine Familie kann dich schützen. Du brauchst nicht zurückzugehen.«

»Weglaufen? Wovor sollte ich fliehen, Vittorio? Mein Vater handelt aus Sorge, nicht aus Hass. Er wird einsehen müssen, dass ich dich liebe.« Er zog sich an und verharnte danach für einen Moment, öffnete die Kette, die er trug, und legte sie in Vittorios Hände. »Gib gut darauf Acht.«

Anschließend wandte er sich Severo zu. »Walte deines Amtes. Bring mich zu meinem Vater.«

Severo wies ihm stumm die Richtung und sicherte ihn gegen Vittorio, als fürchte er, dieser würde sie angreifen. Amato zog die Kapuze seines Mantels tiefer in die Stirn und folgte schweigend dem Waldpfad. Bald verbreiterte sich der Weg zu einer Lichtung. Zwei gesattelte und gezäumte Pferde standen dort, müde das Gras beschnuppernd.

Erst jetzt ließ Severo die Armbrust sinken, hängte sie an das Geschirr eines der Tiere und bedeutete Amato aufzusteigen. Amato ergriff die Zügel und warf Severo einen fragenden Blick zu. »Du bist mir von Anfang an gefolgt, nicht wahr?«

Severo zuckte die Schultern. »Ich sollte Euch nicht aus den Augen lassen, junger Herr.«

»Wie ungewöhnlich, dass ein Sklave so gut schleichen kann.«

Severo grinste. »Vergebt mir, Herr, aber Ihr wart nicht sehr aufmerksam. Eine Kompanie Kavalleristen hätte Euch folgen können und Ihr hättet es nicht bemerkt.« Sie verließen den Wald und ritten auf das Anwesen der Paligan zu.

»Warum hast du mir erlaubt, ihn zu treffen? Warum hast du uns Zeit gegeben?«

Severo senkte den Blick. »Wollt Ihr wirklich, dass ich die Frage beantworte, Herr?«

»Ich hätte sie sonst nicht gestellt.« Amato zog die Stirn kraus. »Aus Mitleid? Was bist du für ein Sklave, dass du Mitleid empfindest?«

Severo hielt den Blick gesenkt. »Mitleid steht mir nicht zu, Herr. Ihr seid ein Grande. Das Mitleid eines Sklaven gilt Euch als eine Beleidigung. Ich wollte Euch Zeit geben. Als ich sah, wie Ihr strahltet, als Ihr ihn saht, da ... « Er zuckte hilflos die Schultern. »... brachte ich es nicht über mich. Ihr solltet wenigstens das haben, wenn es nun enden muss.«

»Enden muss?«

»Euer Vater wird es nicht billigen, Herr. Euer Vater ist ein Mann, der sich die Welt einrichtet, wie er sie will. Dianguez ist der Feind.«

Sie durchquerten die Tore. Das Haus lag schlafend da, doch auf dem Balkon des Herrenzimmers flackerten Feuerschalen. Eine Gestalt lief dort unruhig auf und ab, und Amato fragte sich, ob es die Sorge um ihn oder die Rache war, die seinen Vater zu dieser Stunde umtrieb.

Severo half ihm beim Absteigen und geleitete ihn zum Haus. Sklaven öffneten die Tür und nahmen ihnen die Mäntel ab. Nita, die sonst immer die Aufgabe der Türhüterin versehen hatte, war nirgends zu sehen. War sie krank geworden? Severo nahm aus der Hand eines Sklaven einen Kerzenleuchter entgegen und führte Amato hinauf zu Iratos Gemächern.

»Er wird es verstehen, Severo. Er muss.«

Severo warf ihm einen Blick zu, in dem Amato tatsächlich Mitleid las, und öffnete ihm die Tür. Amato trat ein, und

Severo wollte sich schon zurückziehen, als Iratos Stimme erklang. »Nein, Severo. Du bleibst hier.«

»Sehr wohl, Herr.« Der Sklave stellte den Kerzenleuchter ab und bezog Stellung bei der Tür.

Das prächtige Gemach war mit Feuerschalen ausgeleuchtet, die Türen zum Balkon standen weit auf und leiteten die kühle Nachtluft in das Innere. Dort stand Irato. Sein weit geschnittenes Hemd von der Farbe edlen Rotweins bauschte sich in der Nachtluft. Er hatte sich wohl nach der derzeitigen Mode gekleidet - zumindest bevorzugte Vittorio ähnliche Gewänder. Eine enge Hose, die Iratos Körper und besonders seine schmalen Hüften und den geraden Wuchs betonte, steckte in polierten Stiefeln, die ihm knapp über das Knie reichten. Ein Rapier hing an seiner Seite. Die Kleidung eines Fechters, bemerkte Amato beunruhigt - anders als Vittorios war Iratos Kleidung schnörkellos und zweckmäßig. Obwohl sie aus dem Besten hergestellt war, was Al'Anfa zu bieten hatte, gab es keine Troddeln, Rüschen oder Schnüre, in denen sich Irato im Falle eines Duells verfangen konnte. An ihm war nichts von dem, was die anderen Granden in Amatos Augen so entstellte. Er war nicht geschminkt, sein Haar weder in zierlichen Mustern geflochten noch geölt oder mit Perlen geschmückt. Er bewegte sich, ohne eine Übelkeit erregende Duftwolke um sich zu verbreiten, und er trug keinen Schmuck, abgesehen von einem Amulett um den Hals, einem schwarzen, in Silber gefaßten Stein, der ihn vor Gift schützte. Er hatte schwarzes Haar, fast zu streng gekürzt, und Augen im Ton dunkelsten Bernsteins. Wenn, wie jetzt, Feuer in Iratos Nähe brannte, färbte sich die Iris dunkelrot. Sein Gesicht war fein, aber hager, mit schmalen Lippen und scharf geschnittenen Nasenflügeln.

Sein Vater war schön, erkannte Amato überrascht, als sei er all die Zeit blind gewesen. Als hätte erst Vittorio ihn sehend gemacht für die Schönheiten Deres.

»Was hast du mir zu sagen, Amato?«, fragte Irato sanft. Seine Stimme verriet keine Wut, keine Enttäuschung.

»Ich habe mich mit Vittorio getroffen, Vater. Dein Sklave ist mir gefolgt und hat mich getreulich zurückgebracht.«

Irato tauschte einen Blick mit dem Sklaven an der Tür, dann trat er näher zu Amato, betrachtete ihn lange und eingehend. »Und du schämst dich nicht dafür?«

»Weswegen sollte ich mich schämen? Ich bin Rahja gefolgt, Vater.«

»Wie es den Hengst zur Stute treibt«, schnaubte Irato und verengte die Augen. »Dianguéz ist mein Feind und du liegst in seinen Armen und findest nichts dabei? Nein, du kehrst sogar zu ihm zurück, um meine Schande noch zu vergrößern?«

»Vittorio ist nur zufällig der Sohn des Mannes, den du getötet hast, Vater. Das Duell fand vor sieben Jahren statt - und du hast es begonnen. Ich kann dankbar sein, dass Vittorio mich liebt, obwohl ich der Sohn des Mannes bin, der ihm den Vater raubte.«

Iratos Wangenmuskeln zuckten. »Cesare Dianguéz beleidigte mich; es war nicht einfach nur ein Duell, Amato. Dianguéz hatte seit Jahren gegen mich intrigiert und strebte den Untergang meiner Familie an.« »Wie du den Untergang der seinigen.« Amato schüttelte den Kopf. »Ja, ich weiß. Ich bin mit dieser Geschichte groß geworden.« Er blickte seinen Vater an und Bitterkeit stieg ihm in die Kehle. »Mit dieser Geschichte, aber ohne Vater, in einem leeren Haus bin ich groß geworden, weil zwei Granden nichts Besseres zu tun wussten, als sich gegenseitig wie zwei Gladiatoren anzugehen. Wofür tust du das, Vater? Für den Ruhm? Für die Ehre? Oder den Applaus des Publikums?«

Iratos Wangen färbten sich dunkelrot, er ballte die Fäuste und öffnete sie langsam wieder, als müsse er sich dazu zwingen. »Ich tue es für das Überleben.«

»Ich wette, dasselbe auch sagte Cesare seiner Familie, bevor er sein Rapier gürtete, um dir zu begegnen.«

Irato öffnete den Mund, setzte zweimal zum Sprechen an und blieb doch stumm. Es hatte ihm wahrhaftig die Sprache verschlagen - vielleicht würde er jetzt endlich zuhören und begreifen, was Amato wollte. An der Tür straffte Severo seinen Rücken, als wolle er dazwischengehen.

»Vater, siehst du nicht die großartige Gelegenheit, die sich bietet, diesen Hass zu besiegen? Vittorio und ich können Frieden schaffen, ein Band knüpfen - wenn du nur verstehst, dass du uns nicht trennen darfst.«

»Darf ich nicht?« Iratos Stimme bebte, aber sie blieb weich, beinahe zu weich, während es in seinen Augen loderte. »Ich darf meinen einzigen Sohn nicht vor der Schande und dem Gelächter der anderen Granden schützen? Und ob ich das darf, Amato. Und wenn ich es nicht dürfte, so würde ich es trotzdem tun. Dieser Vittorio ist ein Kater, der jedem Lieder singt, den er begehrt. Die Zahl seiner Schätzchen ist allgemein bekannt. Ich habe Erkundigungen über ihn eingeholt. Möchtest du, dass ich dir die Namen nenne? Ich glaube nicht, dass Dianguez' Gedächtnis gut genug ist, um sich an alle zu erinnern.«

Amato kämpfte die Tränen nieder, die sich ihm aufdrängen wollten. Es war sinnlos, eifersüchtig auf abgelegte Liebhaber zu sein - aber er war es.

»Du bist so jung, so unerfahren. Ich habe dieses Spiel lange gespielt, ich kenne die Regeln.« Irato trat näher, strich ihm sacht über die Wange. »Ich will nicht, dass er dich verletzt, Amato, und das wird er. Das hat er immer getan und deinetwegen wird er sich nicht ändern.«

»Er liebt mich.«

»Vielleicht. Aber Liebe dauert unter Granden nur Wochen, Amato.« Irato seufzte und schüttelte den Kopf. »Du bist so blind, wie ich es war. Meine Eltern hätten mich zurückhalten

müssen, doch sie waren nicht stark genug. Ich will nicht, dass du denselben Fehler machst, den ich damals begangen habe.«

Amato ergriff bittend die Hand seines Vaters. »Dann lass uns beweisen, dass du Unrecht hast.«

Irato blickte ihn lange an und strich ihm über den Scheitel, doch das Feuer in seinen Augen erlosch nicht. »Wenn du ihn in einem halben Jahr noch ebenso liebst und er dich, so werde ich es erlauben«, sagte er schließlich, kaum lauter als ein Flüstern. An dieser Zeit aber wirst du nicht mit ihm allein sein, du wirst dich nicht mehr davonschleichen und du wirst deine Ausbildung vollenden. Es wird Zeit, dass dir jemand zeigt, was es bedeutet, ein Grande zu sein.«

»Ein halbes Jahr ...?!«

»Die übliche Zeit ist ein Jahr und ein Tag«, erklärte Irato heiser. »Um zu erkennen, wie tief Hass gründet, benötigt man etwa sieben Jahre und einen Tag. Aber da Hass das schwerer zu fassende Gefühl ist, werden sechs Götternamen für deine kindliche Liebe ausreichen.«

»Das kannst du nicht tun ... «

»Ich kann und ich werde, Amato. Ich werde dich für diese Zeit in deinen Gemächern einsperren, wenn ich muss, oder dich mit Severo nach Gareth schicken.«

»Du kannst mich nicht zwingen«, flüsterte Amato. »Eher bringe ich mich um.«

Irato zuckte zusammen und wich einen Schritt zurück.

Das Ungeheuerliche schwebte zwischen ihnen und Amato tat es beinahe Leid. Aber sein Vater konnte ihm Vittorio nicht einfach wegnehmen. »Das meine ich ernst, Vater. Ich bin kein Sklave, mit dem du verfahren kannst, wie es dir gefällt. Du kannst mir nicht die Luft zum Atmen nehmen, ohne mich zu töten.«

»Ja, deine Mutter hat es sich auch leicht gemacht. Also gut, wenn du so sehr nach ihr schlägst und so wenig nach mir, dann töte dich.« Iratos Gesicht war mit einem Mal grau und müde. Das Einzige, was noch Leben besaß, waren seine Augen. »Es ändert nichts an meinem Willen. Du wirst dein Zimmer erst wieder verlassen, wenn du in den Handel eingewilligt hast. Oder du läßt dich auf einer Bahre heraustragen, falls das dein Wille ist. Severo, bring ihn hinaus.«

Es war unmöglich, Schlaf zu finden. Er konnte nicht vergessen, wie Amato ihn verlassen hatte, wie Amato in der Nacht verschwand, als sei er nur ein Traumbild gewesen. Er schloss gepeinigt die Augen, umklammerte die Kette, die Amato ihm gegeben hatte, als hinge sein Leben davon ab, und versuchte, Irato mehr zu hassen als Severo, den blonden Sklaven, der ihm Amato genommen hatte.

Sieben Jahre lang hatte Irato Al'Anfa in Ruhe gelassen, hatte in der Verbannung gelebt. Warum, bei allen Niederhöllen, hatte sich Sumus Leib nicht aufgetan und ihn verschluckt?

Wie Irato ihn vor Amatos Augen behandelt hatte! Und seinen eigenen Sohn so zu demütigen ... Wütend schüttelte Vittorio den Kopf. Er hätte mit Ugolinez Frieden schließen können; ja, wenn Amato ihn darum bat, würde er es auch jetzt noch versuchen, trotz der Blutschuld.

Nur - Ugolinez wollte keinen Frieden. Als hätte sich durch schwarze Magie Ugolinez' Hass vom Vater auf den Sohn übertragen, tobte Irato nun auch gegen ihn. Ein Schauer überlief ihn.

Er brauchte dringend Rat.

Seine treueste Ratgeberin war ihm stets seine Mutter gewesen und so begab Vittorio sich zu ihr. Der Morgen dämmerte erst, aber Selessa stand immer mit dem ersten Lichtstrahl auf. Er gab einer Sklavin die Anweisung, Frühstück

zu bereiten, und trat in die Gemächer seiner Mutter, nachdem sie ihn hereingebeten hatte.

Sie trug einen leichten Morgenmantel, eine Sklavin stand hinter ihr und bürstete ihr das dichte, kastanienrote Haar, das ihr bis zur Hüfte reichte. Sie lächelte ihm zu, schickte die Sklavin fort und reichte ihm die silberne Bürste. Gehorsam trat er zu ihr und bürstete weiter.

»Guten Morgen, mein Lieber.«

Er küßte ihre Wange. »Guten Morgen, Mutter.«

Sie betrachtete ihn in einem Spiegel, wie er sorgfältig ihr Haar glättete, und Vittorio lächelte. »Mutter, ich brauche deinen Rat.«

Sie nickte leicht. »Eine Herzensangelegenheit?« »Ja.« Er berichtete ihr, wie er Amato kennen gelernt hatte, von seinem Gebet im Tempel, bis zur vergangenen gestohlenen Nacht. Zwei Sklavinnen deckten derweil den Tisch.

Selessa schien eine Weile nachzudenken, stellte Fragen zu Einzelheiten und lehnte sich schließlich in ihrem Stuhl zurück. »Ausgerechnet Irato Ugolinez-Paligan«, murmelte sie. »Es hat mich viel gekostet, seine Verbannung zu erreichen. Er hatte Verbindungen bis in die Stadt des Schweigens und viele Freunde, die ihn geschützt haben. Cesare wollte ihn immer anders bezwingen, doch mir wäre es am liebsten gewesen, wenn sich die Hand Borons mit ihm befasst hätte.« Sie zupfte eine Weintraube ab und begann sie mit scharfen Fingernägeln zu schälen. »Aber, nein, Meuchler werden dieses Problem nicht lösen, Vito. Diese Gelegenheit haben wir vertan.«

»Amato hängt an ihm, Mutter.« Betrübt starrte er in seinen Tee. »Vergessen kann ich Amato nicht, und Irato Ugolinez wird niemals zulassen, dass ... «

»Vielleicht doch«, unterbrach ihn seine Mutter. »Du könntest versuchen, ihn dazu zu bringen. Erpressung wäre die beste Methode. Ein Friedensschluß kann nur zustande

kommen, wenn du ihm die Bedingungen diktierst. Aber solange du nichts gegen ihn in der Hand hast, läuft es auf ein Duell zwischen euch hinaus.«

Vittorio schluckte. »Er soll ein guter Fechter sein.« »Er hatte die besten Lehrer, die man für Geld kaufen konnte«, räumte Selessa ein. »Allerdings gibt es noch andere Möglichkeiten des Duells unter Granden. Das Rapier ist seine Domäne; Cesare war ein hervorragender Fechter, aber er hatte keine Aussichten, den Kampf lebend zu überstehen, als Irato ihn forderte. Wenn du einen Gegner nicht auf seinem Gebiet schlagen kannst, dann locke ihn auf das deinige.«

»Und wie soll ich ihn mit Pferden und Gladiatoren schlagen?« Vittorio seufzte schwer. Arato ist ein erfahrener Politiker, und ich beginne erst, meine Verbindungen aufzubauen. Sobald er seine alten Kontakte wiederhergestellt hat, kann er mich jederzeit vernichten.«

Selessa ließ sich Tee nachschenken und blickte aus dem Fenster auf den Garten hinaus. »Du darfst ihm keine Zeit lassen, seine Kontakte wieder aufzubauen. Wenn er drei oder vier Götternamen ungestört handeln kann, hast du bereits verloren.«

Erschöpfung und Bitternis stiegen in Vittorio auf. Und wenn er Amato doch vergaß? Mit genug Rauschkraut und Blütenstaub würde ihm auch das gelingen. »Wie er mich behandelt hat!«, zischte er. »Ich bin nicht sein Lakai oder ein Fana. Ich bin ein Grande!«

Selessa lächelte. »Pferde und Gladiatoren, Vito.« »Interessiert er sich denn überhaupt für Gladiatoren?«

»Er hat sich immer einige gehalten. Zumindest damals. Gerade genug, um sich gelegentlich in der Arena sehen lassen zu können.«

»Und wie soll ich ihn damit besiegen?«

»Denk nicht, dass er weniger darauf aus ist, dir zu schaden, als du umgekehrt. Zeige ihm, was dir etwas bedeutet, und er wird versuchen, es dir wegzunehmen oder es zu zerstören. Irato wird dich demütigen wollen, wird dich solange reizen, bis du die Waffe ziehst, und dann wird er dich töten.« Selessa hob die Hand, lächelte. »Das ist seine Art, einen Gegner zu bezwingen. Irato genießt Duelle; er ist nicht kalt genug, um einen Meuchler zu bezahlen und diesem die Rache zu überlassen. Er möchte das gern in die eigene Hand nehmen.«

»Worauf willst du hinaus?«

»Ganz einfach, Vito. Da ich weiß, wie er reagieren wird, rate ich dir: bringe ihn dazu, dich auf deinem Gebiet schlagen zu wollen. Und, was immer dann geschieht, bleib ruhig. Lass dich nicht von der Wut blenden. Es ist sehr bedauerlich, dass du seinen Sohn liebst, denn er wird ihn als erste Waffe gegen dich führen. Aber daran können wir jetzt nichts mehr ändern.«

»Was wird er tun?«

»Etwas, was dich verletzen wird, Vito. Wenn du auch nur mit einem Mundwinkel zuckst, sobald seinem Sohn etwas Unangenehmes widerfährt, bringst du ihn und dich in große Gefahr. Lenk Irato ab. Lass ihn glauben, er könne dich auf einem anderen Schlachtfeld leichter schlagen. Gladiatoren bieten sich an - er kann dich vor ganz Al'Anfa demütigen, wenn Fanas, Boroni, Granden, der Hohe Rat und sogar der Patriarch zusehen. Du bist doch stolz auf deine Gladiatoren, nicht wahr?«

Stolz? Ihm gehörten die besten Gladiatoren der letzten drei Jahre. Er hatte weder Kosten noch Mühen gescheut, hatte ungerührt bestochen und bedroht, um sie in seinen Besitz zu bringen.

Selessa lehnte sich zurück. »Wichtig ist, dass du nie die Gewalt über deine Gefühle verlierst, wenn Irato Ugolinez-Paligan anwesend ist. Er wird dir jede Regung als Schwäche

auslegen und den Dolch in deiner Seite zweimal umdrehen, um zu hören, wie du schreist.«

»Danke, Mutter.« Vittorio stand auf, durch den Rat seltsam gestärkt.

»Unterdessen werde ich sehen, was meine alten Verbindungen noch hergeben«, murmelte Selessa. »Vielleicht finden wir in der Zwischenzeit eine Handhabe gegen ihn.«





Kapitel 4

Der Kampf vertrieb die Schmerzen aus ihren Muskeln. Vergessen waren die aufgeschürften Handgelenke, vergessen die durchwachte Nacht. Sobald Khorra im Sand der Arena stand, vergaß sie alles andere.

Frostnacht ließ ihre Zweililien über dem Kopf tanzen. In den Augen der Elfe stand nichts - sie hätten Brillanten sein können. Das enge, weiße Leder ihrer Kleidung verriet Khorra, dass die Elfe das Gewicht verlagerte, und unwillkürlich spannte sich auch Khorra an.

Als Frostnacht mit einem gellenden Schrei angriff, ließ sich Khorra fallen. Die Zweililien sausten durch die Luft, wo gerade noch ihr ungeschützter Leib gewesen war.

Die Elfe streckte sich, um der Waffe mehr Reichweite und Wucht zu verleihen, hielt aber ihr Gleichgewicht. Khorra trat der Elfe mit beiden Beinen in den Magen und kam mit einem Sprung wieder auf die Füße.

Khorras Kraft hatte Frostnacht nichts entgegenzusetzen - sie taumelte zurück, mehr schlecht als recht ihre Waffe schützend vor sich haltend. Khorra setzte nach, entrang ihr die Waffe und schleuderte Frostnacht zu Boden. Bevor die Elfe sich wegrollen und aufstehen konnte, hielt Khorra ihr die Spitze der eigenen Waffe an den Hals.

Sie erstarrten im Kampf - wie zwei Statuen verharrten sie, und ihre Blicke ruhten auf Isabella, die mit verschränkten Armen in der Übungsarena stand und jede ihrer Bewegungen verfolgt hatte. Die anderen Gladiatoren hielten für einige Augenblicke in ihren Waffenübungen inne und starrten

herüber. In der Arena wurde jetzt meist gestorben und dieser Übungskampf ließ nichts Gutes für die Elfe erwarten.

Isabella nickte schließlich und hob die Hand. »Es ist gut.«

Frostnacht stand auf, nahm Khorra zornig die Zweililien ab und zischte etwas in ihrer Sprache. Khorra zuckte die Schultern.

Die Lanistra winkte sie zu sich. »Das war nicht schlecht«, erklärte sie. »Wirklich nicht schlecht, Bestie. Das Publikum will fiebern. Es will sehen, dass du erst beinahe geschlagen bist und dann doch noch gewinnst. Das ist das Gesetz der Arena. Sie wollen dich leiden und bluten sehen, bevor du triumphierst - das gibt ihnen das Gefühl, du hättest den Sieg verdient. Das erst macht sie großzügig.«

Khorra nickte und betrachtete Frostnacht, deren Züge eisiger Hass entstellte, während sie mit den Zweililien einem Strohballen zusetzte, dass die Halme nur so flogen. Isabella lächelte und nickte. »Beim nächsten Mal wird sie vorsichtiger sein. Sie ist neu, hat sich noch nicht eingewöhnt. Aber das ist jetzt auch gar nicht wichtig. Dein nächster Kampf ist in fünf Tagen, wir sollten dich an deine neue Ausrüstung gewöhnen.«

Khorra legte misstrauisch den Kopf schräg, folgte Isabella aber in die Waffenkammer der Schule. Isabella deutete auf ein sorgsam verschnürtes Bündel, das dort zwischen stumpfen Übungswaffen und scharfen Waffen für den Auftritt in der Arena lag. Khorra zögerte, doch Isabella bedeutete ihr mit einer Geste, dass das Bündel in der Tat für sie war. Als sie die Verschnürung löste, kamen dunkles Leder und geschwärztes Metall zum Vorschein.

»Übrigens - kannst du reiten?« Khorra schüttelte den Kopf.

»Schade. Aber es wird auch so gehen.« Isabella grinste. »Leg das an, und dann werden wir sehen, ob du damit kämpfen kannst.«

Khorra gehorchte. Die Sachen waren vermutlich nach ihrer alten Ausrüstung abgemessen. Sie passten, wenngleich das Leder noch etwas steif war und sich ungewohnt anfühlte. Mit Metallplättchen verstärkte Stiefel und Hosen aus feinem Leder schützten die Beine, zusätzlich wurden Metallschienen um die Oberschenkel geschnürt. Prüfend ging Khorra in die Hocke. Keine Kante stach oder scheuerte. Das Oberteil aus schwarzem Leder saß so eng an, dass Isabella sie hineinschnüren musste; es behinderte sie in ihrer Beweglichkeit und sie schnaubte unwillig. Andererseits schützte es Bauch und Seiten.

»Du wirst dich daran gewöhnen«, murmelte Isabella. »Jetzt die Schultern.«

Die Schultern waren ein beliebtes Ziel. Ein guter Hieb konnte einen Waffenarm außer Gefecht setzen und den Kampf beenden, ohne den Gegner zu töten.

Isabella schnallte Khorra aus Leder gefertigte und mit Metall verstärkte Schulterteile an, die nicht nur die Schultern, sondern auch die Oberarme schützten - Kettengewebe hing bis über die Ellbogen hinab. Khorra prüfte die Beweglichkeit ihrer Schultern und fragte sich, wie sie mit der Rüstung kämpfen, geschweige denn sich abrollen oder rennen sollte.

Isabella musterte sie prüfend und nickte dann. »Sehr gut.« Sie reichte ihr metallene Unterarmschienen und Handschuhe und Khorra legte auch diese an.

Spätestens jetzt fühlte sie sich eingezwängt und erstickt. Die Rüstung roch nach Fett und frischem Leder und knarzte bei der leisesten Bewegung.

»Das kann ich nicht.«

»Du kannst!«, befahl Isabella. »Sie müssen Respekt vor dir bekommen. Frostnacht erreicht den Respekt mit ihrer Schönheit; du musst ihnen Angst machen. Helm aufsetzen!«

Der Helm war anders als alle, die Khorra kannte. Zottiges schwarzes Pferdehaar hing an ihm herunter, und statt des

Gitters vor dem Gesicht hatte er eine metallene Maske, die die Züge eines Orks nachbildete, verzerrt vor Wut und Blutgier. Khorra strich mit den Fingern über die Maske. Das würde ihr Gesicht sein, bis sie frei war. Tot oder frei.

»Diese Ausrüstung ist schwerer«, räumte Isabella ein. »Aber du bist stark genug, all das zu tragen und dich noch gut zu bewegen. Jetzt zu etwas anderem: Heute habe ich eine Nachricht von deinem Herrn bekommen. Er wünscht, dass du zur größten Sensation dieser Saison wirst, und das ist ein Befehl. Abgesehen davon hatten wir das ja ohnehin vor, nicht wahr, Bestie?«

Khorra lächelte. »Ja.«

»Du willst dir also deine Freiheit verdienen?«

»Ja.«

Isabella atmete sichtlich auf. »Das ist gut, Bestie. Und nun versuch, dich an das Gewicht zu gewöhnen. Du hast nur fünf Tage Zeit.« Isabella deutete auf einen Schild und ein Schwert, die neben dem Bündel angelehnt standen.

Der Schild war ein schwerer Rundschild, wie Khora ihn bereits kannte - nur war dieser besser gearbeitet und trug das Zeichen eines roten Eberkopfes mit gebogenen Hauern auf schwarzem Grund. Das Schwert war geflämmt und leicht gebogen, wog aber genau so viel, wie Khorra es gewohnt war. Zeichen waren in die Klinge geprägt, Zeichen, die keinen Sinn ergaben.

Isabella zuckte die Schultern. »Wie man sich eine Orkkriegerin eben so vorstellt«, murmelte sie und deutete zur Übungsarena zurück. »Mach dich damit vertraut. Dein Leben hängt davon ab, dass du damit zu kämpfen lernst.«

Den Rest des Morgens verbrachte Khorra mit Kampfübungen. Wie sonst auch, übte sie gegen Vertreter jeder Waffengattung ihres Handwerks.

Zuerst trat sie gegen Orgis an, einen anderen Schwertkämpfer, kurz *Schwert* genannt, der jedoch leichter gepanzert war als sie. Er trug lediglich Beinschienen, einen Schild und eine Armschiene, die den vom Schild ungedeckten Arm schützte, sowie einen Helm mit einem hohen Kamm, dessen Gesichtsgitter so engmaschig war, das weder Schwert noch Dreizack hindurchstoßen konnten. Orgis war ein hühnenhafter Al'Anfaner, das Kind von Sklaven, das aufgrund seiner Statur und Kraft in die Arena verkauft worden war. Mit dem Gemüt eines Kindes ausgestattet, vertraute Orgis fast ausschließlich auf seine Kraft.

Nestario, der Medicus, saß im Schatten des Übungsplatzes und sah ihnen beim Kämpfen zu. Manchmal zuckte er unwillkürlich zusammen, aber er war sofort zur Stelle, wenn sich jemand verletzte. Kleine Rauchwolken stiegen von seiner Pfeife auf, und geistesabwesend zermalmte er die verschiedenen Kräuter und Wurzeln, die er um sich herum ausgebreitet hatte, in einem Mörser und mischte sie zu Salben zusammen.

Als Khorra schließlich drei Treffer gelandet hatte, galt der Kampf als beendet. Sie schob sich den Helm in den Nacken und wischte sich mit dem Handschuh über die Stirn. Eine der verletzten Gladiatorinnen, die nur so weit geschont wurden, dass ihre Verletzungen heilen konnten, brachte ihr einen Krug mit Wasser.

Dann teilte ihr Isabella als Gegner einen *Fischer* namens Jirro zu, der erst seit sechs Tagen bei ihnen war. Er führte Netz und Dreizack. Der Mann trug keine Rüstung und nur Sandalen an den Füßen. Sein Oberkörper glänzte von dem Schweiß seines ersten Kampfes, aber er war noch immer schneller und beweglicher als Khorra. Und hatte diese gehofft, den neuen Gladiator unvorbereitet treffen zu können, so wurde sie rasch eines Besseren belehrt. So sicher war seine Hand und so rasch lernte er, seine Gegnerin einzuschätzen, dass es ihm beinahe

gelang, sie im Netz zu fangen. Seltsam war nur, dass er maskiert war, und Khorra hörte Getuschel, dieser neue Gladiator sei in Wirklichkeit ein Spion oder jemand, der sich Feinde gemacht habe.

Auch das kam vor. Auch Freie oder Händler, angeblich sogar Granden, konnten zu Gladiatoren werden. Vor diesem Schicksal war niemand sicher, der eine Waffe führen konnte, und sie beobachtete den Mann mit einiger Aufmerksamkeit, wie er sich abseits der anderen hielt.

Der letzte Kampf des Vormittags war immer der härteste. Isabella hatte es so eingeteilt, dass Khorra gegen die *Reiterin* Adalla antrat, bevor die Sonne ganz den Zenit erklommen hatte. Die berittene Gladiatorin war gepanzert und mit Lanze und Streitkolben ausgerüstet, trug allerdings weder Helm noch Schild. Khorra überstand nur die ersten drei Angriffe. Bevor sie nahe genug an ihre Gegnerin herangekommen war, wurde sie so heftig getroffen, dass ihr beinahe die Sinne schwanden und sie lang hinschlug, unfähig, wieder aufzustehen.

Während der Staub des Kampfes um sie zu Boden sank, rang Khorra um ihr Bewusstsein. Sie sah, wie Nestario aufstand und zu ihr eilte. Ihr wurde der Helm abgenommen und Kühlung zugefächelt. Nestario betastete Kopf und Gesicht, legte ihr ein feuchtes Tuch auf die Stirn und benetzte Kehle und Nacken mit kaltem Wasser. Langsam kehrten ihre Lebensgeister zurück und mit Nestarios Hilfe stand sie wieder auf. Sie schwankte noch und wurde in den Schatten geführt, während die anderen weiterübten.

Isabella gab kurz darauf einen Wink, der das Ende der Übungen anzeigte. Eine Mahlzeit folgte, zu der sie wie immer ausreichend Fleisch oder Fisch bekamen. Danach ruhten die Gladiatoren für eine Weile, um die Mittagshitze zu überstehen. Sobald es erträglicher wurde, setzten sie die Übungen unter Isabellas strenger Aufsicht fort. Erst nach Einbruch der Dunkelheit gab es das Abendessen. Die Verletzungen wurden

versorgt, dann schloss man die Kämpfer wieder in ihre Zellen ein, in denen sie bis zum Morgen sich selbst überlassen blieben. Der nächste Arbeitstag würde beginnen, sobald es hell genug war, um erneut in der Übungsarena zu kämpfen. So war das Leben in den Gladiatorenkasernen und so würde es immer sein. Khorra hatte noch nie Abweichungen von diesem Muster erlebt.

Am Ende des langen Tages in der ungewohnten Rüstung lag Khorra auf ihrer Pritsche und starrte an die Wand, in die andere Gladiatoren vor ihr Zeichnungen geritzt hatten, krude ausgeführte Strichfiguren. Das mit der gezackten Mähne mochte ein Löwe sein, das Männchen mit dem Schwert ein Gladiator. Dort ein Mann mit einem Vogelkopf. Boron oder Praios.

Khorra streckte die Hand aus und strich mit den Fingern über die Zeichnungen. Diese Leute hatten einst ebenso hier gelegen, hatten ebenso auf die Freiheit gehofft und waren doch in der Arena gestorben. Ihr würde das nicht geschehen. Zum ersten Mal seit langer Zeit sehnte sie sich nach Gesellschaft. Sie wollte mit jemandem sprechen, aber sie hatte keinen Zellengefährten.

Vermutlich wollte niemand mit der Bestie in einer Zelle leben und sie hatte die Gesellschaft der anderen bisher auch nicht vermisst. Von allen hier hätte wohl nur Frostnacht verstehen können, wie es war, als Ausgestoßene zu leben, aber die Elfe hasste sie mit einer Inbrunst, die ein Zusammenleben in einer Zelle nicht erlaubte.

Frostnacht. Khorra war die Elfe unheimlich. Jeder, mit dem sie über sie gesprochen hatte, hatte ihr gesagt, die Elfe sei vollkommen wahnsinnig. Das musste sie wohl sein - jeder wusste, dass Elfen sich in Vögel oder Pferde verwandeln konnten. Sie hätte einfach weglaufen können, wenn sie gewollt hätte. Vielleicht war sie nur noch in der Gladiatorschule,

weil sie gern Blut vergoss - und Khorra sah, dass Frosts nachts Hass besonders ihr galt.

Die Zellentür wurde aufgeschlossen. Zwei Wachen passten auf, das Khorra dem Heiler nichts tat, aber das wäre nicht nötig gewesen. Nestario hatte sie zu oft versorgt.

Der Heiler kam zu ihr in die Zelle, setzte sich ungebeten auf ihr Bett und betrachtete sie mit seinen klugen, verschleierte dunklen Augen. »Hast du dich gut erholt? Was macht die Beule?«

»Sie tut weh.«

Seine kühlen Finger betasteten sie, dann holte er aus seiner Tasche eine Salbe, die er auf die Stelle auftrug und mit einem Verband abdeckte. »Es müsste morgen wieder abgeklungen sein.« Er legte ihr drei grünliche Kugeln in die Hand. »Die solltest du trotzdem nehmen, damit du ruhig schläfst.«

Khorra setzte sich auf und schluckte die Pillen gehorsam hinunter. Nestario tätschelte ihr die Schulter, als sei sie ein Kind. »Gut so.« Er seufzte und stützte die Hände auf die Knie, als solle er aufstehen, sei aber zu müde dafür.

»Ist irgendwas?«, fragte Khorra.

Nestario lächelte beschwichtigend. »Nein, nichts. Wir bekommen nur morgen wieder Zuwachs. Dianguez kauft in letzter Zeit Sklaven, als wollte er eine Armee aufstellen. Fünf allein morgen und wie die jedesmal aussehen ... « Er runzelte die Stirn und rieb sich die Hände, als fröre er. »Da werden diese armen Teufel tagelang durch den Urwald getrieben oder unter Deck gehalten wie die Tiere und außerdem noch ausgepeitscht. Nein, das ist wirklich nicht sehr erfreulich.«

Khorra legte den Kopf schräg. »Aber wir sind Tiere.« Sie grinste. »Ich zumindest.«

Nestarios Augen weiteten sich und er wirkte fast schuldbehaftet. »Nein, das seid ihr nicht. Auch du nicht.«

»Das sagst du und kennst nicht einmal meinen Namen?«

Bestürzt blickte Nestario sie an. »Das ... das ist richtig.«

Khorra schmunzelte. »Ich heiße Khorra.«

Nestario erwiderte das Lächeln, wenn auch verlegen. »Das ist Orkisch, oder? Hat es eine Bedeutung?«

»Ich weiß nicht.« Der Steinbruch war wieder da, die Sonne, die den Stein erwärmte, wo Eidechsen sich sonnten, während die Sklaven schufteten. Ja, die Sklaven, die ihr den Namen gegeben hatten, waren wohl Orks gewesen. Die Menschen zumindest hatten sie als Orks bezeichnet, aber Khorra konnte nicht sicher sein - sie sahen ganz anders aus als sie, und vielleicht gab es ja noch weitere Rassen, die nicht ganz wie Menschen waren.

»Bist du unter Menschen aufgewachsen?«, fragte Nestario.

Khorra nickte.

Nestarios Augen waren erfüllt mit dem lebhaften Interesse, dass er sonst nur Kräutern oder Wunden entgegenbrachte. »Dachte ich mir. Deine Eckzähne sind nicht kräftig genug ausgeprägt und dein Fell ist auch nicht sehr dicht. Du bist zu groß für einen Ork und, wenn ich das so sagen darf, du bist auch hübscher als ein reinbltiger Ork.«

Khorra lachte. »Hübscher«, wiederholte sie. »Niemand hat mich je hübsch genannt.«

Nestario zuckte die Schultern. »Dich ziehe ich Frostnacht allemal vor. Zumindest muss ich dich nicht jedes Mal in Eisen legen lassen, um deine Wunden zu versorgen.«

Eine der Wachen, die ihr Gespräch wohl belauscht hatte, lachte plötzlich und sagte laut genug, dass Khorra es hören konnte: »Nestario muss entsetzlich einsam sein. Macht der Bestie schon schöne Augen ... «

Khorra verzog angewidert den Mund. »Ich bin müde.«

Nestario nickte, sammelte seine Beutelchen und Fläschchen wieder ein und stand auf. »Gute Nacht, Khorra. Schlaf gut.«

In dieser Nacht träumte sie wie immer vom Blau des Himmels.





Das Schwarze Auge

Kapitel 5

Urato gewahrte, wie blass Severo war, und verzog missbilligend den Mund. Dass der Sklave es wagte, seinen Unmut so deutlich zu zeigen, reizte ihn zur Wut.

Möglicherweise hatte er Severo in letzter Zeit zu sehr geschätzt. Er hatte ihm erlaubt, die Belange des Hauses in die Hand zu nehmen, und Severo hatte sich zweifellos bewährt. Dennoch war und blieb er ein Sklave, so sehr er ihm auch vertrauen mochte. Dass Sklaven seltsam reagierten, wenn sie des Sklavenmarktes wieder ansichtig wurden, war gewiss eine Lektion, die er am heutigen Tag gelernt hatte.

Severo sagte nichts, aber Irato sah den harten Zug um die Lippen seines Leibsklaven und wie er die ausgestellte Ware teils verächtlich, teils mitleidig musterte. Gerade blieben Severos Augen an einem Jüngling hängen, der von einer Händlerin dem johlenden Publikum dargeboten wurde. Nackt, natürlich, und Irato konnte nach kurzer Musterung keinen Fehl an dem jungen Mann erkennen. Das weitere Schicksal dieses Sklaven war bereits festgelegt - seine Schönheit würde sein Verhängnis werden.

Irato erinnerte sich, wie er Severo gekauft hatte, als dieser kaum älter war als jener Jüngling, den gierige Hände jetzt betasteten, und wie er Severo, nachdem man ihn hergerichtet hatte, in seine Gemächer hatte bringen lassen. Silvana war auf einem Boot vor der Küste gekreuzt und hatte dort das Leben genossen - er hatte genug Zeit gehabt, um sich gründlich mit seiner Neuerwerbung zu befassen, bevor sie zurückkam.
»Gefällt er dir, Severo?«

Severo errötete und senkte den Blick. »Nein, Herr.«

»Du kannst ihn für deine Dienste haben. Er scheint aus dem Mittelreich zu stammen, vielleicht hast du Sehnsucht nach einem Landsmann.«

Severo blickte ihn noch immer nicht an. »Es gelüstet mich nicht nach Knaben, Herr.«

»Keine Knaben, keine Mädchen, kein Rauschkraut«, sann Irato laut nach, während er nach dem Ausschau hielt, was er eigentlich zu kaufen gedachte. »Du bist weder dem Trunk noch der Speise übermäßig zugetan, und ich habe nie gesehen, dass du gespielt hättest, Severo.« Er lachte leise. »Sittenstrenger als ein Praiosgeweihter, möchte man meinen. Wirklich - ich bin sicher, der Junge dort könnte dein Herz für eine Weile erwärmen. Du kannst ihn verkaufen, wenn du seiner überdrüssig wirst.«

Severo blickte ihn jetzt an, die Augen dunkel von etwas, was Irato nicht einzuschätzen wusste. Schmerz? Zorn? »Wenn Ihr es wünscht, werde ich das Geschenk nicht ablehnen, Herr. Aber es ist nicht mein Wunsch.«

Irato lächelte. »Dann versuch zumindest, die Fassung zu bewahren. Ich weiß, dass du Erinnerungen an diesen Ort hast, und offenbar nicht die besten.«

»Nein, Herr. Nicht die besten.« Severo schauderte. Er verneigte sich im Sattel. »Vergebt mir die Schwäche, Herr.« Seine Miene versteinerte, aber Irato gewährte, welche Anstrengung ihn das kostete.

Auf dem Sklavenmarkt gab es mehrere Verkaufsstände. Menschen wurden feilgeboten, gefesselt, nackt, viele mit Verletzungen und Peitschenspuren, oft völlig verängstigt. Gelegentlich schrien und heulten die Sklaven, wenn etwa der Vater, der Sohn, die Tochter und die Mutter einer Familie an verschiedene Käufer gingen.

Irato verzog geringschätzig den Mund. Was den Menschen vom Tier unterschied, war die Haltung, die ein Mensch in größter Qual bewahren konnte, während ein Tier seinen Gefühlen ausgeliefert war und diese zeigen musste, ob es nun Schmerz oder Freude oder Lust war. Ein Mensch dagegen, und besonders ein Grande, musste sich immer beherrschen können.

Dicht drängten sich die Käufer, manche in Sänften, manche zu Pferd, die meisten aber standen Schulter an Schulter vor den Podesten, auf denen die Händler laustark ihre Ware anpriesen. Der Geruch nach Menschen mischte sich mit dem nach Meer und Regenwald. Irato saß hoch aufgerichtet im Sattel und hielt Ausschau.

Der Großteil des Angebotes waren gewöhnliche Menschen, viele dunkelhäutig, nur gelegentlich blitzte ein blonder oder roter Haarschopf auf. Zumeist waren es Arbeiter für die Plantagen, selten wirklich anziehende Sklaven und ebenso selten Kämpfer, denn die wehrhaften Sklaven bargen immer die Gefahr des Aufstandes oder Mordes. Wenige Sklavenhalter gingen dieses Risiko ein.

Eine Gruppe Orks wurde gerade an einen Reeder versteigert, aber Irato suchte nicht nach Schwarzpelzen. Sie beleidigten seine Augen.

»Etwas Besonderes«, murmelte er. »Ich brauche etwas Besonderes.« Ihm war bewusst, dass das Besondere selbst in Al'Anfa nicht an jedem Markttag feilgeboten wurde.

»Herr.« Severo deutete auf eine Händlerin, die gerade erst ihre Waren auszustellen begann. »Die dort. Die Zweite.«

Schmutziges, blondes Haar, wie es schien mit Blut verkrustet, aber der Körper der Frau war interessant genug. Irato trieb sein Pferd näher. In der Tat. Die Frau, die als Zweite in der Reihe der Sklaven angekettet war, hatte, was er suchte. Man musste sie nur richtig anblicken, um zu sehen, dass sie mit Rauschkraut betäubt worden war. Jemand hatte außerdem

etwas Respekt in sie gepeitscht - Rücken und Schultern waren blutig von der rüden Behandlung. Und man hatte sie noch schlimmer gedemütigt, wenn Irato die Kratzer und blauen Flecken auf ihren Schenkeln richtig deutete.

Er hätte nicht sagen können, warum er glaubte, dass diese Frau nicht allen Lebenswillen verloren hatte und damit für seine Zwecke unbrauchbar geworden war. Vielleicht lag es an den Narben an ihren Armen, die von Schwertkämpfen sprachen. Diese Frau war, obwohl in einem jämmerlichen Zustand, eine Kriegerin gewesen. Und so, wie Irato bei der Pferdelese ein gutes Gespür für die schwierigen, aber besonderen Exemplare bewies - der schwarze Dämon aus Mirham war keine Ausnahme -, beschloss er, die Frau zu kaufen. Er nickte Severo zu, der abstieg und sich an die Händlerin wandte.

»Gute Frau, mein Herr ist interessiert an jener Sklavin dort.«

Die Frau musterte ihn. »Dann wird er warten müssen, bis sie an die Reihe kommt, und mit den anderen bieten.«

Irato verzog keine Miene.

Severo lächelte liebenswürdig. »Wollt Ihr mich mit dieser Antwort zu den Paligan zurückschicken?«, fragte er freundlich. »Ihr scheint Euch Eures Geschäftes und Eures Wohlbefindens sehr sicher zu sein, wenn Ihr dieses Angebot ausschlagt.« Er warf der Händlerin einen prall gefüllten Beutel vor die Füße.

Nach einem Blick hinein überschlug sie sich vor Freundlichkeit und bot ihnen zu diesem Preis noch ein halb verhungertes junges Ding dazu an, das Severo jedoch ablehnte. Er übergab die gefesselte Sklavin den Söldnern, die Irato und ihn begleiteten, und saß neben seinem Herrn wieder auf. Severo grinste.

»Warum kann ich mich des Gefühls nicht erwehren, dass du Sklavenhändler gern so behandelst?«, fragte Irato im Plauderton, als sie sich, nachdem sie drei weitere Sklaven

gekauft hatten, kurz darauf auf den Rückweg zum Anwesen machten.

Severo zuckte die Schultern und lächelte. »Vielleicht, weil ich es wirklich genieße, Herr?«

»Nach zehn Jahren noch immer zornig«, sinnierte Irato. »Mir scheint fast, auch du weißt deine Rache zu trinken wie einen guten Wein, der mit dem Alter erst an Kraft gewinnt. Und wie soll ich glauben, dass du mir treu bist, wenn du die Sklaverei so verabscheust, dass du jene, die dich zum Sklaven machten, nach so langen Jahren noch immer mit Hass verfolgt?«

Severo senkte den Blick. »Ich habe es mit Euch gut getroffen, Herr. Ich bin Euer, mit Leib und Seele.« »Ich will deinen Verstand, nicht dein Fleisch«, gab Irato zurück. »Aber beantworte mir diese Frage.« »Ich hadere nicht mit dem Schicksal, Herr. Es hätte keinen Unterschied gemacht, Euch zu gehören oder einem Fürsten einen Eid zu schwören.«

Irato lachte auf. »Hätte es nicht? Es müssen erbärmliche Könige sein im Mittelreich.«

»Auch sie führen Fehden, auch sie verlangen Treue bis in den Tod, und wäre ich ein freier Mann, wäre ich vielleicht nicht mehr am Leben nach den Kriegen der letzten Jahre, weil meine Ehre es mir geboten hätte, im Kampf den Tod zu finden.«

»Ehre«, schnaubte Irato. »Kleinliche Gefühle für kleinliche Gemüter.«

»Und doch das, was das Mittelreich im Innersten zusammenhält, Herr.«

»Du sprichst, als würdest du deine Heimat Al'Anfa vorziehen.«

»Das mag so klingen, Herr. Aber ich habe gelernt, ; dass Ehre nichts ist, wofür es sich zu sterben lohnt, und ein Leben

für die Ehre ist unerträglich trist.« Severo blickte ihn an. »Ich habe etwas Besseres gefunden als das.«

»Du sprichst von Lohn und freier Wahl«, murmelte Irato. »Du hast die Peitsche lange nicht mehr geschmeckt. Vielleicht zu lange.«

Severo presste die Lippen aufeinander, und Irato sah, wie der Sklave um Fassung rang. Das Gespräch wurde von ihrer Ankunft auf Iratos Anwesen unterbrochen. Irato überließ es dem Kammerdiener, sich um die neuen Sklaven zu kümmern, und suchte selbst seinen Sohn auf.

Amato lag auf dem Bett, um sich herum Überbleibsel seiner Kindheit ausgebreitet. Aus Halbedelsteinen geschnitzte Tiere in allen Farben des Regenbogens, eine zerfranste, staubige Federmaske, die er als kleiner Junge von Silvana geschenkt bekommen hatte, eine zerbrochene Schreibtafel. Amato blickte auf und schob das Spielzeug zusammen, als er seinen Vater gewahrte.

Irato trat näher und blieb neben dem Bett stehen. »Es ist gut, zu sehen, dass du dich entschieden hast weiterzuleben«, sagte er heiser. »Also können wir jetzt wie Erwachsene miteinander reden ...?«

Amato seufzte und setzte sich auf. »Ich verstehe nicht, warum du das tust.«

»Um dich zu schützen, Amato. Einmal haben sie dir dein Leben fast geraubt, ein zweites Mal soll ihnen das nicht gelingen.«

»Marbo hat mich zurückgeführt. Ich war bereits tot. Wenn Nita noch hier wäre, könnte sie ... «

»Ja, das mag sein«, erklärte Irato rasch. »Ich werde Boron und seiner Tochter für alle Zeiten dankbar sein. Aber das ändert nichts daran, dass die Karinor dir nach dem Leben trachten.«

»Vielleicht die Karinor«, gab Amato zu. »Vittorio niemals.«

»Ich glaube dir, dass du Vittorio dazu nicht für fähig hältst. Aber es ist gut möglich, dass Vittorio nicht Herr seiner selbst ist. Was weißt du darüber, wer in seiner Familie Macht über ihn hat?« Irato griff nach einem der Spielzeugtiere und betrachtete es nachdenklich. »In Al'Anfa ist alles miteinander verwoben, mein Sohn, es ist ein Netz, nur vergleichbar mit einem großen Spiel, an dem nicht zwei oder vier, sondern einige Dutzend mehr oder weniger begabte Spieler teilnehmen, und das Spiel ist nicht auf ein einziges Brett beschränkt. Wer auf dem einen Spielfeld noch glaubt, ein Spieler zu sein, mag erkennen, dass er auf einem anderen nur eine Figur ist.«

»Vittorio trifft seine eigenen Entscheidungen.«

»Das glaubt er nur«, lächelte Irato. »Ich habe mir das in seinem Alter auch eingeblendet, um mich dann doch zu irren. Die einzige Weisheit, die den Namen verdient, ist die, zu erkennen, von welchen Fäden wir gezogen werden.« Goldo zog an seinen, das wusste er, und er wusste auch, dass er kaum Möglichkeiten hatte, die Macht zu brechen, die Goldo über sein Schicksal besaß. Alles hing davon ab, dass der Paligan sein Wissen für sich behielt. Alles. Irato reichte Amato das Tier zurück und strich seinem Sohn über das Haar. »Amato, du bist beinahe schon zu alt, um dieses Spiel zu lernen.«

Amato griff nach seiner Hand und zog ihn auf das Bett hinunter. Irato lächelte und gehorchte. Er schloss seinen Sohn in die Arme, als sich dieser an ihn schmiegte, und strich ihm über den Rücken. »Ich bin hier, um dich zu schützen«, murmelte Irato. »Das werde ich bis zu meinem letzten Atemzug tun.«

»Kann es denn keinen Frieden geben?«

»So große Worte, so viel Kummer«, wisperte Irato. »Ich sagte dir, wenn sechs Göternamen vergangen sind und Dianguez sich dann noch deiner erinnern kann oder dich gar

noch liebt, werde ich nicht zwischen euch stehen, ob er mein Feind ist oder nicht. Ich verspreche es dir.«

»Und du sprichst mir, dass du ihn in der Zeit nichts tun wirst, nicht wahr, Vater?« Der Griff um Iratos Schultern wurde fester, fast beschwörend. »Du willst nicht einfach nur Zeit gewinnen, um ihn zu töten?«

Irato zögerte. Doch, genau das hatte der Plan vorgesehen. Nicht gleich, nicht sofort. Erst musste er sich um andere Dinge kümmern. Aber Vittorio würde die sechs Götternamen nicht überleben. So oder so. Und doch - das Einzige, was von allem übrig geblieben war, wofür er sein Leben lang gekämpft hatte, war Amato. Sein Fleisch und Blut, sein Erbe. Für einen Moment spielte Irato mit dem Gedanken, sein Versprechen zu geben und es zu halten, darauf vertrauend, dass Dianguez rasch ein besseres Opfer seiner Gunst fand. »Ich werde ihn nicht töten«, erklärte er leise.

»Du wirst auch keinen Meuchler bezahlen.« »Ich werde auch keinen Meuchler schicken.« »Und kein Gift.«

Irato lächelte. »Kein Gift.«

Amato blickte zu ihm auf, in seinen Zügen war nichts als Vertrauen zu lesen. Irato küsste ihn sacht auf die Stirn. »Ich habe es versprochen, Amato. Ich werde mich daran halten.«

»Danke!« Überschwänglich presste Amato ihn an sich und hielt Irato fest, bis dieser sich sanft freimachte.

»Ich sollte mir jetzt die Gladiatoren ansehen.« »Gladiatoren?«

Irato nickte. »Ich habe vier Stück auf dem Markt gekauft.«

»Richtige Gladiatoren?«

Irato lachte. »Nun, sie werden besser richtige Gladiatoren, bevor sie das erste Mal in der Arena stehen.« Er sah Amatos Augen aufleuchten. »Dir gefallen die Spiele?«, fragte er.

»Oh, ja. Vittorio hat mich mitgenommen; er hat die besten Gladiatoren Al'Anfas und eine Lanistra nur für sich.«

»Soso.« Irato lächelte etwas gezwungen. »Warum sehen wir sie uns nicht gemeinsam an?«

Amato stand sofort auf. »Bekomme ich einen?« Irato lachte wieder. »Vielleicht. Eigentlich wollte ich dir ein Pferd zum Tsafest schenken, aber wenn du lieber ein Gladiatorenpaar haben möchtest ...«

Auf dem Weg zu den Sklavenunterkünften erzählte Amato weiter von Vittorios Sklaven und der Lanistra, die sie ausbildete, eine Frau namens Isabella, die bereits in H*t-Alem berühmt gewesen war und die selbst aussah, als habe sie schon oft in der Arena gekämpft. Die Spiele mussten auf Amato einen tiefen Eindruck gemacht haben.

Die meisten jungen Granden widmeten sich ganz einer Leidenschaft, die sie oft bis ins hohe Alter begleitete. Bei Goldo waren es die Kunst und das Geldverdienen; Irato hatte mehr Duelle überlebt, als er sich erinnern konnte, und sich in Mirham den Pferden gewidmet. Von Vittorio wusste er, dass dieser eine kleine, aber hervorragende Pferdezucht besaß. Wieder andere Grande sammelten Liebhaber oder Schmetterlinge oder ausgefallene Edelsteine und Perlen. Und es schien, als würde Amato sich den Attraktionen der Arena zuwenden.

Die Gladiatoren waren in einem dafür umgebauten Pferdestall untergebracht, in kleinen Zellen, die sie aber nicht teilen mussten. Vor dem Pferdestall befand sich ein großer Sandplatz für Ausbildung und Übungen. Irato blickte sich um und nickte Severo zu, der sein Urteil erwartete. »Das sollte ausreichen. Niemand gründet eine Gladiatorschule über Nacht.«

»Ich habe bereits mit der Schule der Nachfolger Scipionas gesprochen, das heißt mit einigen der Ausbilder und den Lanistras. Sie wären bereit, vorerst mit uns

zusammenzuarbeiten«, erklärte Severo. »Außerdem habe ich in der Stadt verbreiten lassen, dass wir Freiwillige suchen. Eure Schule sollte noch während dieser Saison an den Spielen teilnehmen können.«

»Gut. Wir haben nicht viel Zeit, Severo.«

Er betrat den Stall und inspizierte die vier zukünftigen Gladiatoren. Severo hatte dafür gesorgt, dass sie gewaschen und versorgt worden waren. Zwei dunkelhäutige Waldmensen, ein Mischling und die blonde Kriegerin.

Irato trat näher an die Zelle der Frau und musterte sie. Ihre Schultern und der Rücken waren sauber mit Leinen verbunden, das verfilzte Haar ausgekämmt, auf Höhe der Schultern abgeschnitten und noch feucht vom Bad. Die Strapazen der Reise waren ihr anzusehen - vermutlich hatte man sie nicht gut ernährt.

Sie wagte nicht, Iratos Blick zu erwidern, drückte sich statt dessen abwehrbereit in eine Ecke und hatte den Kopf zur Wand geneigt.

Amato blickte sie fasziniert an. »Die gehört jetzt uns?«

Irato schüttelte kaum merklich den Kopf und flüsterte: »Noch nicht. Noch gehört sie niemandem. Wir haben ihren Körper, aber das ist weniger als nichts.«

Ihr Name ist Desiderya«, erklärte Severo. »Sie stammt aus dem Mittelreich und war eine freie Kriegerin. Sogar mit Kriegerbrief.« Er lächelte. »Das behauptete zumindest die Händlerin. Sie ist in den Süden gereist, um die Kampfweise der Waldmensen zu erlernen. In einer Taverne gab man ihr etwas in den Wein und sie fand sich in einem Sklavenstall wieder.« Er blickte durch das Gitter. »Nicht wahr, Desiderya?«

Die Kriegerin funkelte ihn wütend an. »Und wie bist du in diese Lage geraten, Speichellecker?« Severos Augen wurden schmal.

»Ich habe ihn gekauft, wie dich«, sagte Irato sanft. »Mein Name ist Irato Ugolinez von den Paligan und dies ist mein Sohn Amato. Severo ist ein Sklave, der mir seit langem treu dient. Daher trägt er, anders als du, weder Ketten noch wird er eingesperrt. Severo - schließ die Tür auf.«

Irato trat auf die Gladiatorin zu, die vor ihm zurückscheute wie ein Pferd. Sein Blick hielt ihren unbarmherzig fest, und er konnte sehen, wie sich jeder Muskel ihres Körpers vor Widerwillen anspannte.

Er lächelte. »Desiderya - das ist ein guter Name für die Arena. Du bist bereits zuvor eine Kriegerin gewesen. Du wirst für mich kämpfen und du wirst gewinnen. Ich kann sehen, was mit dir geschehen ist. Und ich verspreche dir, wenn du mich enttäuschst, überlasse ich dich der Fremdenlegion oder der Dukatengarde als Spielzeug. Ich habe mir sagen lassen, dieser Tod sei der schmerzhafteste.« Er lächelte. »Du hast keine Wahl.«

Ihre Augen weiteten sich, als habe er einer wilden Stute Peitsche und Sporen gezeigt. »Ja, ich kenne deine Angst. Ich kenne sie gut. Die Angst ist es, die dich zu meiner Sklavin macht.« Er trat zurück, ließ seine Worte wirken.

»Ich soll in die Arena?«, fragte Desiderya zaghaft.

» In der Tat. Ich habe schönere als dich für mein Bett - das also hast du nicht zu befürchten.« Er lächelte, dann wandte er sich an Severo. »Die Lanistras sollen besondere Sorgfalt auf sie verwenden. In vier Wochen werde ich Spiele anlässlich meines Traviabundes geben, da soll sie kämpfen.«

»So wird es geschehen.«

Er inspizierte die anderen Sklaven, aber keiner von ihnen erschien ihm ähnlich lohnenswert wie die Kriegerin.

Schließlich, beim Abendessen, wandte er sich an Amato. Eine Sklavin schenkte ihnen Wein nach. Kerzen in silbernen Haltern tauchten den Speisesaal in ein warmes Licht, das auf

dem vergoldeten Holz der Bilderrahmen und dem blank polierten Besteck tanzte. Nur der Tisch war erleuchtet, der Rest des Raumes lag im Halbdunkel. Die Schritte der Sklavin waren kaum zu hören.

Amato trug wie üblich Schwarz: Ein Seidenhemd, das verschwenderisch mit feinsten Spitzen verziert war und sich bis zur Mitte der Brust öffnete, dazu eine Hose aus schwarz bestickter Seide und leichte Sandalen. Irato betrachtete seinen Sohn versonnen und drehte den Weinkelch langsam in seiner Hand. Wenn Amato ein wenig mehr Ausbildung erhielte, würde er wie kaum ein Zweiter verkörpern, was sich ganz Dere unter einem Granden vorstellte. Wenn es ihm gelang, seinem Sohn zu zeigen, wie ihre Welt war, wie man sie verändern und gestalten konnte, dann mochte Amato es weit bringen.

»Du fragst dich sicher, warum ich eine Gladiatorenschule gründe«, sagte Irato, während die Sklavin ihnen den ersten Gang servierte, eine mit Kräutern und Sahne gefüllte Zhucca-Blüte. Diese Spezialität hatte er in Mirham gekostet und für gut befunden. Amato wirkte ein wenig skeptisch, tastete mit der Gabel nach den Blütenblättern, und Irato unterdrückte ein Lächeln. »Nun, es ist recht einfach. Al'Anfa wird vom Hohen Rat und dem Triumvirat regiert, an dessen Spitze der Patriarch steht. Die Granden regieren, was übrig bleibt, oder vertreiben sich die Zeit, bis sie an einen Posten gelangen, der ihnen Macht gibt. Die Fanas schließlich ... Wir neigen dazu, sie als hungernde Elende zu sehen, aber das sind sie nicht. Unter den Fanas befinden sich sehr reiche Familien, die sich bemühen, in eine Grandenfamilie einzuheiraten. So war zwar meine Mutter eine Paligan, doch mein Vater war ein Minenbesitzer namens Ugolinez.« Die Lüge kam ihm flüssig von den Lippen. Das war alles, was Amato über die letzte Generation wissen musste, alles andere würde nur schaden. »Deine Mutter war eine Fana und meine zweite Frau wird ebenfalls aus dem Volk stammen. Auf diese Weise wird das Blut frisch gehalten und das

Vermögen dieser Leute in unsere Dienste gestellt, denn natürlich lassen sich die Fanas diesen Gefallen etwas kosten. Du siehst, dass diese Dinge gut eingespielt sind, und es besteht kein Grund, etwas daran zu ändern.

Da die meisten der Fanas jedoch wenig besitzen, können wir ihnen aus unserem Besitz Geschenke machen, um sie uns gewogen zu machen, wie man Kindern etwas schenkt, um sie zu dankbaren Gefolgsleuten zu erziehen. Die Fanas lieben Gladiatorenkämpfe.

Ihr eigenes Dasein ist ein beständiger Kampf gegen Krankheit, Armut, Sklaverei und Hunger, und daher sind sie dankbar für alles, was sie davon ablenkt. Aus diesem Grund gibt es die Spiele. Pferde- und Wagenrennen, Theateraufführungen und nicht zuletzt Gladiatorenkämpfe. Nichts bewegt die Gemeinen so wie ein Kampf auf Leben und Tod. Nichts.« Irato nahm einen tiefen Schluck Wein.

»Du willst also die Fanas auf deine Seite bringen?« »Ja, die Fanas. Und die Granden.« Irato lächelte. »Die Fanas dürfen nicht unterschätzt werden. Eine Rebellion könnte jeden von uns mühelos vernichten. Wir haben nicht genug Soldaten in der Stadt, um den Pöbel ruhig zu halten. Innerlich zittert wohl jeder Grande vor einem Aufstand, daher hören wir sehr genau auf die Stimme der Fanas. Wen sie lieben, gewinnt Ansehen, weil er Macht über sie hat. Wen sie hassen, der sinkt auch im Ansehen der anderen Granden, denn solche Leute sind für den Frieden in Al'Anfa gefährlich. Es ist eine sehr einfache Rechnung.«

Die Sklavin brachte marinierte Taubenbrust mit Kurkum-Safranreis als zweiten Gang.

Amato runzelte die Stirn, schien nachdenken zu müssen. »Die Fanas lieben die Spiele und daher die, die die Spiele bezahlen?«

»Auch das, ja. Aber in der Arena geschieht noch mehr. Viele Granden haben mehrere Gladiatorenschulen. Wenn jemand Spiele ausrichtet, wird beschlossen, wie viele Gladiatoren aus wie vielen Schulen aufeinander gehetzt werden. Eine Schule, die siegreich ist, erhöht den Status eines Granden wirksamer als ein gutes Rennpferd. Abgesehen davon ... Gladiatoren sind, das dürfen wir nie vergessen, sehr teuer. Je besser und siegreicher ein Gladiator, desto höher sein Wert. Wenn sehr gute, teure und damit bekannte Gladiatoren zweier verfeindeter Granden aufeinander treffen, so ist das wie ein Kampf zwischen den Granden. Unterliegt der Gladiator, unterliegt mit ihm sein Herr.«

»Aber das ist doch Unsinn! Er ist nur ein Sklave, er hat mit dem Ansehen seines Herrn nichts zu tun.« »Du vergisst das Publikum. Das Publikum sieht nicht nur die Gladiatoren, es sieht deren Besitzer. Gewinnt mein Gladiator, ist es mein Sieg. Ich weiß nicht, warum die Fanas und die anderen Granden so denken, aber sie tun es.« Irato leerte den Weinkelch und stellte ihn ab. »Dieses Wissen ist Gold wert. Meine Gladiatoren werden mich wieder ins Gespräch bringen, sie werden meinen Reichtum und meine Macht demonstrieren. Aus diesem Grund ist kein Preis für sie zu hoch.«

Amato schüttelte den Kopf. »Lebendiges Spielzeug.«

»Mehr als das, Amato. Mehr als das.« Irato lächelte versonnen. »Ich habe dir erklärt, dass Al'Anfa ein Spielfeld ist. Die Arena ist ein weiteres - und beide sind untrennbar miteinander verbunden. Du wirst dir dereinst dieses Wissen ebenfalls zunutze machen können, sobald du meine Stelle einnimmst.« Er sah, wie unwohl Amato bei dem Gedanken war, und nickte ihm aufmunternd zu. »Noch brauchst du dir darüber keine Sorgen zu machen. Du wirst dich langsam daran gewöhnen, bis es dir gar nicht mehr so schwierig erscheint.«

Amato lehnte sich zurück, als die Sklavin ihm gekühlte Früchte zum Nachtschiff reichte und einen leichten, goldenen

Wein dazu einschenkte. »Darf ich während der sechs Monde mit Vittorio reden?«

»Natürlich. Du kannst ihm auch Briefe schicken und die seinigen empfangen. Du wirst nur nicht mit ihm allein sein.«

»Wirst du wieder Severo dafür abstellen?«

Irato legte den Kopf schräg. Amato wirkte seltsam hoffnungsvoll, und das machte ihn misstrauisch. »Daran hatte ich gedacht. Es ist sicher gut, wenn Severo lernt, auch dir zu gehorchen.«

»Darüber kann ich nicht klagen.« Amato errötete leicht, und hätte Irato es nicht besser gewusst, hätte er gedacht, Amato habe sich bereits von Vittorio ab- und seinem Sklaven zugewandt.

»Wie schön«, bemerkte Irato trocken. »Ich hatte schon gedacht, Nita habe dich in dieser Hinsicht verdorben.«

»Nita?«, fragte Amato. »Wo ist sie eigentlich?«

»Ich habe ihr die Freiheit geschenkt«, erklärte Irato mit einem feinen Lächeln. »Nach allem, was sie für uns getan hat, hatte sie das sicher verdient.«

»Sie hat sich nicht verabschiedet.«

»Sie konnte Abschiede nie gut vertragen.« Irato zuckte die Schultern. »Alte Leute sind manchmal etwas störrisch. Aber kommen wir zu Severo. Möchtest du, dass er auf dich Acht gibt? Ich habe ihn in Mirham in Waffenfertigkeiten schulen lassen.« Er beobachtete das Gesicht seines Sohnes sehr genau und sah, dass dieser ein Geheimnis vor ihm barg. Ein kleines, möglicherweise vollkommen wertloses Geheimnis, das ihn aber reizte. »Severos Fertigkeiten sind gewiss beachtenswert.«

Amato biss sich auf die Lippen, dann, als habe er sich durchgerungen, ihm das Geheimnis anzuvertrauen, blickte er auf. »Er liebt dich, Vater.«

Irato hätte fast den Wein in das Glas zurückgespien, zwang sich aber, den Mund voll zu schlucken, obwohl er daran fast erstickt wäre. »Er liebt mich?«, wiederholte er. »Wie kommst du auf so etwas?«

»Glaubst du nicht, dass er dazu fähig ist? Du unterschätzt die Macht Rahjas.«

»Die unterschätze ich keinesfalls. Es steht ihm nicht zu, mich oder irgendeinen anderen Granden zu lieben. Wir sind weiter voneinander entfernt als das Madamal und der Hund, der es anheult.«

»Und doch Haut an Haut. Zumindest war es einmal so.«

Irato stellte das Weinglas so heftig ab, dass der dünne Stiel zerbrach. Wütend schleuderte er das Glas auf den Boden, wo es in tausend Splitter zerbarst. »Glaubst du, das hätte für mich mehr Bedeutung als dieses Essen, das eine Sklavin gekocht und eine andere serviert hat? Es sind Annehmlichkeiten, die uns die Sklaven bereiten. Das ist der Sinn ihres Daseins. Aus diesem Grunde kaufen wir sie.«

Amato schüttelte den Kopf. »Du magst so herablassend über das Mahl sprechen, wenn du gesättigt bist, Vater, doch wenn du wahrhaft hungrig bist, achtest du es höher. Severo liebt dich mehr als sein Leben.«

»Hat er dir das gesagt?«, fauchte Irato.

»Nicht gesagt. Aber ich kann es in seinen Augen sehen und in seiner Stimme hören, wenn er von dir spricht oder dich anblickt.«

Irato rang um Fassung, spürte, wie das Blut durch seine Adern tobte und sein Körper sich anspannte, als habe er einen Kampf zu bestehen. »Mir scheint, ihr habt alle den Verstand verloren«, zischte er leise. »Was du da Liebe nennst, ist unmöglich, und wenn sie möglich wäre, so würde ich sie vernichten, weil sie gefährlich wäre. Ein Sklave, der seinen Herrn liebt, fürchtet ihn weniger, gehorcht weniger, schätzt

seinen eigenen Wert zu hoch ein. Und Stolz ist etwas, was ein Sklave nicht besitzen darf. Was du sagst, widerspricht allem, was Al'Anfa ist und was wir Granden sind.«

Amato schüttelte tadelnd den Kopf und stand auf. »Ich bin müde, Vater. Ich gehe auf deinen Handel ein, schon um zu beweisen, dass du über das Wesen der Liebe irrst. Vittorio wird mich in sechs Monden ebenso lieben, wie er es heute tut.«

Irato harrte aus, bis Amato gegangen war, dann blickte er seinem Sohn nach. »Dann aber«, flüsterte er, »wird Dianguez weder Hände besitzen, mit denen er dich berühren, noch Fleisch, mit dem er dich beschmutzen kann. Das schwöre ich.«





Kapitel 6

Gewöhnlich schickten die Granden ihre Sklaven zu ihm, um sich die kleinen Gefallen erweisen zu lassen, für die sie ihn bezahlten. Sie kamen im Schutz dunkler Mäntel, gelegentlich maskiert, und ritten wieder fort, als seien die Niederhöllischen hinter ihnen her.

Doch dieses Mal war es anders. Den Giftmischer überfiel eine dunkle Ahnung, als er den späten Gast kommen sah, und wie so oft wünschte er sich, er hätte dieses Handwerk längst an den Nagel gehängt.

Sein Gast sprang vom Pferd, warf einem blonden Sklaven die Zügel zu und klopfte an die Tür. Stolz gepaart mit dekadenter Eleganz verrieten ihn als Granden.

Der Giftmischer öffnete vorsichtig. »Was wünscht Ihr?«

»Gold zu Gift zu machen. Viel Gold.« *Viel Gold.*

Der Giftmischer seufzte, schob den Riegel zurück und bedeutete dem Granden einzutreten. Dieser blickte sich in dem Labor um und streifte die Kapuze seines Mantels langsam zurück. Dabei wandte er ihm das Gesicht zu.

Es war nie gut zu wissen, wer den Auftrag gab, aber in diesem Fall stockte dem Giftmischer der Atem. Unwillkürlich griff seine Hand nach einer Waffe.

»Ein Messer?« Irato Ugolinez, der Verbannte, lachte leise. »Habe ich denn nicht wenigstens ein Atemgift verdient? Oder Säure vielleicht?« Er breitete den Arm mit einer großartigen Geste aus, die die alchimistischen Gerätschaften einschloss, die jede freie Daumenbreite des Raumes füllten. »Ich bin ein Grande und du willst mich mit einem Messer töten?« Er schob

den Mantel zurück, wie, um sein kostbares Rapier zu zeigen. »Jämmerlich. Ich erwarte wenigstens, von einem Könner umgebracht zu werden.«

Der Giftmischer blickte auf das Messer, das in seiner Hand verräterisch zitterte. Dem Granden blieb dieser Blick nicht verborgen, sein Lächeln wurde spöttisch.

»W ... was wollt Ihr, Herr?«

Ugolinez schürzte die Lippen. »Schon besser. Leg das Messer weg und wir können reden.«

Das Messer kehrte rascher an seinen Platz zurück, als es aufgenommen worden war. Der Giftmischer konnte spüren, wie sich Schweißperlen in seinem Nacken bildeten, und er ließ Ugolinez nicht aus den Augen, der jetzt mit sorgsam abgemessenen Schritten in seinem Labor auf und ab ging.

»Es hat eine Weile gedauert, bis ich dich gefunden habe, mein Freund. Aber sobald ich meine Gefühle bezähmt hatte, war es recht einfach. Du warst einer der Sklaven, die verkauft wurden, als meine Frau und meine Kinder starben. Ich frage mich, warum du mich nicht vergiftet hast, als du noch Leibarzt meiner Familie warst.«

Der Giftmischer legte die Arme um sich, als fröre er. »Ich wäre der Erste gewesen, den man hingerichtet hätte. Der erste Verdächtige.«

Irato lächelte schmal. »Das ist gewiss richtig. Du warst unter den Sklaven, die auf dem Markt von Selessa Dianguetz aufgekauft wurden, nur wenige Tage nachdem ich Mirham erreichte. Das hat dein Geheimnis verraten. Welches Interesse hätte Selessa an dir haben sollen, als das, dich zum Werkzeug zu machen?«

»Bitte, Herr, ich ...«

»Schweig, Nestario. Oder verschone mich wenigstens mit deinem Gewinsel.« Irato trat dicht zu ihm. »Du verdingst dich

nun als Giftmischer und Feldscher für Gladiatoren, du, der du Leibarzt von Granden warst. Mir scheint, Selessa hat deine Dienste nicht gut genug entlohnt.«

Es war Nestario unmöglich, Iratos Blick zu erwidern. Er hatte es nie gekonnt. Er ahnte, weswegen sein ehemaliger Herr hier war, und konnte es ihm nicht verdenken. Iratos stärkste Leidenschaft war schon immer die Rache gewesen. »Herr, Ihr habt Recht. Schenkt mir einen raschen Tod und ich werde ... «

Iratos Lachen schnitt ihm das Wort ab. »Da schacherst du um deinen Tod wie ein Geldwechsler. Du hast nichts, was du mir bieten könntest. Ich weiß alles. Ich weiß, dass du das Gift gemischt hast, das meine Familie tötete. Ich weiß, dass du für Selessa Dianguez arbeitest, unter dem Deckmantel, Diener ihres Sohnes Vittorio zu sein, verantwortlich für das Wohlergehen seiner Gladiatoren. Oh ja, wenn man die richtigen Fragen stellt, gelingt es mühelos, die Geschichte zusammzusetzen. Beleidige mich nicht, indem du leugnest.«

Nestario schwindelte es, er wich gegen die Wand zurück. Gleich, gleich musste Irato das Rapier ziehen und ihn in dünne Streifen schneiden. Er wusste sehr gut, wie virtuos sein ehemaliger Besitzer den Stahl führte. Früher hatte er gesehen, wie dieser statt der Peitsche das Rapier verwendete, um seine Sklaven zu strafen. »Ich leugne nicht, Herr«, flüsterte er. »Ich verrate Euch alles, wenn Ihr nur ... «

Irato legte den Kopf schräg. »Das beginnt mich zu interessieren, Nestario. Du bist ein kluger Bursche. Teile dein Wissen mit mir.«

Nestario wagte kaum zu hoffen. Was, wenn der Grande ihn erst aushorchte und dann tötete? Doch selbst wenn - hatte er denn eine Wahl?

»Was wollt Ihr wissen? Ich kann Euch sagen, wie es um die Gladiatoren der Dianguez steht ... Ihr könntet viel Geld gewinnen, wenn Ihr wisst, wie ihr Zustand ist.«

Irato lächelte. »Dem neuen Herrn so treulos, wie du es dem alten warst. Zumindest dir bleibst du treu, nicht wahr, Nestario? Wer ist der beste Gladiator, den er aufbieten kann?«

»Khorra, sie ist eine Halborkin. Sie kämpft als *Schwert*«, erwiderte Nestario ohne zu zögern. »Auch Frostnacht, die Elfe, ist sehr gefährlich, aber sie ist wie tollwütig. Außerdem will Dianguez in dieser Saison ganz auf Khorra setzen.«

Irato nickte leicht. »Darum wird man sich kümmern«, murmelte er. »Aber ich frage mich, ob dieses Wissen wertvoll genug ist, um für dein Leben zu zahlen. Was sonst könntest du mir bieten?«

»Wollt Ihr die Gladiatoren vielleicht vergiften?« »Besser als das, Nestario, viel besser. Nein, ich habe etwas anderes im Sinn.«

»Alles, Herr. Lasst mir nur mein Leben.«

»Ich weiß, dass ich mich auf deine Feigheit verlassen kann, Nestario.« Irato trat' näher und tätschelte ihm die Wange. »Ich bin gekommen, um zu fragen, welches Gift Selessa meiner Frau gegeben hat. Was hat meine Familie getötet?«

»Weißes Kukris.« Es war eine Abwandlung des bekanntesten Meuchlergiftes. Das Opfer zeigte abgesehen vom Tod keinerlei Symptome. Keine Krämpfe, keinen Juckreiz. Nestario hatte sein ganzes Leben daran gearbeitet. Diese Erfindung würde ihn in Al'Anfa *eines* Tages reich machen. Irato hatte einen Teil seiner Forschungen damals finanziert, als er noch dessen Sklave gewesen war.

»Seltsam, dass Amato überlebt hat. Wahrlich ein Wunder der Götter.« Iratos Augen wurden schmal. »Ich will dieses Gift, Nestario, dieses Gift und sein Gegengift. Hast du genug davon vorrätig? Ich werde dich nicht berauben, ich habe Gold mitgebracht.«

»Ja, Herr, ich habe einiges davon hier.« Nestario ging zu einem Regal, auf dem ein Holzkästchen stand, in welchem er

die Phiolen verwahrte. »Die schwarze Phiole enthält das Gift, die rote das Gegengift.« Er legte beide Gefäße in Ugolinez' behandschuhte Hand.

Iratos Finger schlossen sich um die beiden kleinen Gegenstände, seine Lippen zuckten, und Nestario spürte selbst, dass er zitterte wie Espenlaub. Der Grande hatte nun, wofür er gekommen war. Jede Ware, die er ihm jetzt noch gegen sein Leben hätte anbieten können, hatte soeben jeden Wert verloren. Er sank auf die Knie, hob flehend die Hände. »Herr ... «

Iratos Augen wanderten von seiner geballten Faust zu ihm hinunter. »Erspare mir diese Rührseligkeiten. Dein Leben hat keinen Wert für mich. Außerdem werde ich mir an dir nicht meine Kleidung beschmutzen, denn wenn ich gezwungen wäre, ein Bad zu nehmen, würde ich zu meiner Verabredung zu spät kommen, und es hat mich wirklich eine Weile gekostet, dieses Treffen zu vereinbaren.«

Nestario schauderte heftig.

Der Grande lächelte. »Du hast mich nicht getroffen, Nestario, damit wir uns richtig verstehen. Du wirst auch nichts tun, was meine Pläne gefährden könnte. Dafür lasse ich dich am Leben. Vorerst. Nun allerdings bin ich zum Essen verabredet und man läßt eine Dame nicht warten. Nicht einmal eine Dianguez.« Er machte kehrt und war kurz darauf nur eine Erinnerung.

Es dauerte viele Atemzüge, bis Nestario seine Furcht so weit bezwungen hatte, dass er aufstehen konnte. Zitternd erhob er sich, tat drei schleppende Schritte, um die Tür zu schließen.

Er brauchte dringend etwas Alphana, um sich zu erholen.

Er wollte vergessen, dass Irato hinter seinen Verrat gekommen war und dass sein Leben jetzt von der Milde eines Mannes abhing, dem es Lust bereitete, seine Feinde zu töten. Er hatte lange genug als Iratos Leibarzt gearbeitet, um dessen Geheimnisse zu kennen, hatte eigenhändig die Verletzungen

verbunden und versorgt, die sich Irato bei seinen Duellen zugezogen hatte. Schon als Irato die Feindschaft von Cesare Dianguez von den Karinor auf sich gezogen hatte, hatte Selessa Nestario bedrängt, Irato zu töten. Nach einem Duell, bei dem es einer Gegnerin gelungen war, Irato eine tiefe Stichverletzung am Oberschenkel beizubringen, hatte Selessa ihn gebeten, seinem Herrn Gift in die Wunde zu streuen, und wieder hatte Nestario abgelehnt. Als dann aber Irato verbannt worden war - da hatte Nestario Selessa, seiner neuen Herrin, nichts mehr entgegensetzen können und ihren Willen getan. Dafür hatte sie ihn freigelassen. Er war seither kein Sklave mehr, aber noch immer ihr Diener.

Selessa.

Irato war zum Essen verabredet. Mit Selessa.

Er hatte das Gift.

Nestario erbleichte, eilte sofort zu dem Kästchen mit seinen Giften. Es war noch eine von den roten Phiolen da. Mit zitternden Fingern nahm er das Fläschchen, barg es in seiner Tasche und lief aus dem Haus.

Das abendliche Al'Anfa empfing ihn mit Lärm und einer Welle schwüler, abgestandener Luft. Nestario eilte durch die Straßen, achtete auf nichts außer dem Weg, der unmittelbar vor ihm lag. Er zahlte viel zu viel Geld dafür, dass man ihn in der Schlange vor dem Schrägaufzug vorließ, und konnte es kaum erwarten, seinen Weg fortzusetzen.

Es wurde wirklich Zeit, dieses Handwerk an den Nagel zu hängen, so lohnend es auch war. Er würde die Stadt verlassen und sich anderswo niederlassen. Er war ein guter Medicus gewesen, er konnte überall eine Stelle annehmen. Es musste nicht Al'Anfa sein. Vor allem nicht ein Al'Anfa, in dem Irato Ugolinez wieder ungestört sein Unwesen trieb.

Der Rosengarten war vorbereitet. Sklaven hatten die Tafel aufgestellt, das weiße, spitzenbesetzte Tischtuch geglättet und das silberne Geschirr poliert und sorgsam darauf platziert. Eine junge Sklavin streute Blütenblätter auf die Tafel. Selessa war zufrieden. Niemand würde ihr nachsagen können, ihre Gastfreundschaft sei auch nur einen Deut weniger verschwenderisch, nur weil es sich bei dem Gast um einen Todfeind handelte.

Sie liebte diesen Ort: Die rankenden Rosen bildeten, von einem hölzernen Gitter gehalten, eine schützende Laube. Zwei Öffnungen waren freigelassen - die eine führte zum Garten, die andere in das Haus. Selessa schritt in den Garten hinaus, ließ den Blick über die Beete und Springbrunnen schweifen und wandte sich dann auf dem schneeweißen Kiesweg nach rechts.

Dort stand, eingerahmt von zwei Springbrunnen, deren parfümiertes Wasser die Abendhitze linderte, eine Statue aus weißem Marmor.

Sie hatte die Statue für Cesares Grab in Auftrag gegeben, aber da sie so gut gelungen war, hatte sie sich doch nicht von ihr getrennt, und so stand Cesare zwischen ihren geliebten Rosen, in prächtiger Festgewandung, eine Maske in der einen Hand, eine Rose in der anderen. Sein Gesicht wirkte unbeschwert und alterslos, Vittorio ähnlicher als er es im Leben je gewesen war.

Sie trat näher, lehnte sich gegen den Sockel der Statue und reichte mit der Hand hinauf, um die kühlen Marmorfinger zu berühren, die Linien der Rose entlangzufahren. Jedesmal, wenn sie an Cesares Tod erinnert wurde, gab es ihr einen Stich. Natürlich starben auch Granden, aber es war die Art von Cesares Tod, die sie noch immer quälte.

»Sie sind alle da, Selessa. Wenn ich nicht darauf antworte, denken sie, ich fürchtete mich vor ihm.« Cesare stand Angst in

die Augen geschrieben, fieberhaft rang er die Hände, lief auf und ab.

»Sag ihm, du nimmst die Forderung an, und biete ihm hinter vorgehaltener Hand einen anderen Preis an.« »Selbst wenn er darauf einginge, würden die anderen mich für einen Feigling halten. Selessa, es gibt kein Zurück. Die Ehre unserer Familie gebietet es. Ich kann seine Forderung nicht abweisen, ohne uns in ein schlechtes Licht zu rücken. Ich kann nicht.« Seine Stimme war leise, zitterte, er schien mit jedem Wort zu ringen. »Wenn ich jetzt Schwäche zeige, sind sie wie wilde Hunde über mir. Sie werden mich zerfleischen.«

»Dann versuche, das Duell zu verschieben. Du hast getrunken.«

»Er hat sogar mehr getrunken als ich.« »Aber er ist auch der bessere Fechter.« Cesare nickte. »Das ... das ist er wohl.«

»Du kannst dich doch von ihm nicht einfach umbringen lassen ... nicht wegen eines Scherzes.«

»Er hat die Bemerkung sehr persönlich genommen. Vielleicht könnte ich ihm erklären ... aber nein, das habe ich schon versucht. Er will das Duell, um jeden Preis.«

»Aber warum?«

»Silvana«, flüsterte Cesare. Er ging zu einem Schränkchen, mischte etwas Regenbogenstaub mit Wein und stürzte ihn hinunter. »Vermutlich hat er Angst, dass der letzte Sohn nicht von ihm ist. Nach allem, was ich weiß, kommen allein fünf oder sechs verschiedene Männer als Vater in Frage, mich eingerechnet. Er hat bisher alle Liebhaber Silvanas im Duell getötet. Er wird auch bei mir keine Ausnahme machen.«

»Vielleicht wäre es günstiger, Silvana zu töten.«

Cesare lachte, seine Pupillen weiteten sich bereits von der Wirkung des Rauschmittels. »Eine gute Idee.«

Eine gute Idee.

Kurz darauf war Cesare in ihren Armen gestorben. Eine Wunde in der Nähe des Herzens hatte ihn binnen Atemzügen verbluten lassen, und Irato hatte nur daneben gestanden und kalt auf seinen Gegner hinabgestarrt. Dann hatte er das blutige Rapier abgewischt, sich abgewandt und den Ort des Verbrechens verlassen.

Irato Ugolinez-Paligan.

»Heute wird er versuchen, sein Werk zu Ende zu bringen, Cesare«, flüsterte Selessa. »Aber das wird ihm nicht gelingen.«

Eine Sklavin meldete ihr Ugolinez' Ankunft und Selessa straffte sich. Sie blickte nicht zu Cesare zurück, als sie ging, um dem Feind gegenüberzutreten.

Er kam allein. Eine Dienerin nahm sein Pferd in Empfang, er stieg ab und verneigte sich formvollendet. Sie reichte ihm nicht die Hand zum Kuss - es gab viele Gifte, die bereits durch eine Berührung wirkten, und das mochte auch der Grund sein, warum er es unterlassen hatte, ein Gastgeschenk mitzubringen.

»Guten Abend, Grandessa Selessa.«

»Guten Abend, Grande Irato. Ich heiße Euch in meinem Haus willkommen.« Sie geleitete ihn, den lebenswichtigen Abstand wahrend, in die Rosenlaube, wo er darauf verzichtete, ihr den Stuhl zurückzuziehen. Oh, er kannte ihre Gedanken gut.

Dann setzte er sich ebenfalls. Ein Muskel an seiner Schläfe zuckte, verriet die Anspannung, während seine Augen das Kerzenlicht auffingen und im Dunkeln rot leuchteten wie die eines Drachen.

Er trug ein großzügig geschnittenes grünes Seidenhemd, das seine Schultern frei ließ und wirkte, als würde es herabrutschen, wenn er sich ungeschickt bewegte. Dadurch wurde ein schwarzer Stein sichtbar, der an einer silbernen Kette um seinen Hals hing. Eine hoch angesetzte schwarze

Hose stellte seine schlanken Hüften und die langen Beine zur Schau, weiche Stiefel ließen zu, dass er sich jederzeit duellieren konnte. Er trug jedoch kein Rapier, als habe er auf ihre Gefühle Rücksicht nehmen wollen.

»Ich muss zugeben, dass mich Eure Bitte überrascht hat«, eröffnete sie das Gespräch und bedeutete einer Sklavin, den Wein zu bringen.

Irato hob die Hand. »Ich bin nicht sehr hungrig, Grandessa. Essen macht mich rasch müde, und ich muss gestehen, dass ich zu beschäftigt bin, um zu schlafen.« Er lächelte, und ihr fiel auf, wie wenig sein Charme unter dem Exil gelitten hatte.

»Wollt Ihr andeuten, ich wollte Euch vergiften?«, forderte sie ihn heraus. Natürlich ließen seine Worte keine andere Deutung zu, und als Gastgeberin hatte sie jedes Recht, ihn dafür zurechtzuweisen.

Irato lachte. »Keineswegs, Grandessa. Im Gegenteil. Wie es scheint, werden sich unsere Linien einander zwar nicht im Blut, doch in den Gefühlen annähern. Dass Euer Vittorio sich zu Amato hingezogen fühlt, ist ein seltener Glücksfall, nicht wahr, dem wir mit einem besonders guten Wein den nötigen Respekt zollen sollten.« Er stellte eine Flasche auf den Tisch, die mit Wachs versiegelt war. »Ich möchte Euch bitten, diesen überaus edlen Tropfen statt des Weins ausschenken zu lassen, den Ihr für den heutigen Abend bereitgestellt habt.«

Das konnte sie ihm nicht verwehren. Sie zwang sich zu einem Lächeln und bedeutete der Sklavin, die Flasche am Tisch zu öffnen. »Ihr begrüßt also die Gefühle meines Sohnes zu Eurem Sohn?«

»In der Tat.« Irato förderte zwei Stoffbündel zutage, die er eigenhändig auswickelte. »Wie bedauerlich, dass wir diese Verbindung nicht mit einem Traviabund festigen können. Unsere Familien haben sich bereits zu lange befehdet, und ich halte es für klug, die alten Streitigkeiten zu begraben.« In den

Bündeln befanden sich zwei schöne, weit geschwungene Kelche aus buntem Glas, die offensichtlich sehr, sehr alt waren. Er reichte ihr einen, aber sie rührte ihn nicht an.

Irato lächelte schmal, seine Augen schimmerten wissend. Respektvoll neigte er den Kopf, und Selessa fühlte sich in ihrem Glauben bestärkt, dass etwas mit dem Kelch nicht stimmte. Sofern der Wein nicht vergiftet war, mochte sich das Gift auf dem Glas selbst befinden.

»Ihr bietet mir also Frieden an, Irato? Woher kommt dieser Wandel?«

»Ich habe nur noch Amato. Ihn zu verlieren würde mich sehr schmerzen.«

»Ihr könnt mehr Kinder haben. Ich habe gehört, Ihr werdet den Traviabund schließen.«

»Auch das ist ein Grund. Ich möchte meiner neuen Frau Silvanas Schicksal ersparen.« Er schlug die Augen nieder und in Selessa rangen Mitleid und Triumph um die Vorherrschaft. Ja, Silvanas Tod hatte ihn hart getroffen. »Ich werde nicht jünger. Ich werde meine Geschäfte bald meinem Sohn übertragen, so wie Ihr es bereits mit Eurem Vittorio getan habt. Ich habe dieses Spiel nun sehr lange überlebt, ich möchte das Schicksal nicht länger herausfordern.«

»Wenn Mirham diesen Wandel in Euch herbeigeführt hat, dann habe ich alles erreicht, was ich erreichen wollte«, log Selessa.

»Ich habe schon zu oft mit Boron getändelt.« Irato blickte hinunter auf den Kelch, den er ihr zugedacht hatte, stand auf und trat hinaus in den Garten. Dort wusch er den Kelch im Wasser eines Springbrunnens aus und reichte ihn ihr erneut. Diesmal nahm sie ihn.

»Ihr habt lange in Furcht vor mir gelebt, Selessa«, murmelte er, während er erst ihr und dann sich den duftenden roten Wein einschenkte. »Wie viel kostbare Zeit unseres Lebens wir darauf

verschwendet haben, einander zu fürchten. Wie viel Kraft wir darauf verwendeten, einen so alten Hass lebendig zu erhalten ... Wie komisch, ja, und wie tragisch.«

Selessa lachte leise und betrachtete den Wein im Kelch. Würde sie ihr Leben darauf verwetten, dass der Wein nicht vergiftet war? Keineswegs. Irato war ein guter Schauspieler, ein viel zu guter Tauscher und Gaukler. Das hatte er hübsch eingefädelt, sie mit dem Wein, mit dem sie auf die Zukunft anstoßen sollten, zu vergiften.

Sie gab sich für einige Augenblicke dem Gedanken hin, was wäre, wenn Irato es tatsächlich ernst gemeint hätte. Frieden und Sicherheit für sich und ihren Sohn. Und doch, der Verlust erbitterter Feinde war ebenso schmerzhaft wie der Verlust wahrer Freunde - einem albanischen Sprichwort zufolge sogar schmerzhafter.

»So wollt Ihr also Vergebung für Cesares Tod und mir zugleich verzeihen, dass ich Eurer Gemahlin bei ihrem Selbstmord behilflich war?« Sie musterte Irato über den Rand des Kelches hinweg, sah, wie seine Drachenaugen sie nicht für einen Herzschlag verließen.

Irato breitete die Hände aus. »Selbst Kämpfe in der Arena enden nicht immer tödlich. Wenn zwei Gladiatoren sich verausgabt haben, ohne dass einer einen Sieg herbeiführen können, werden beide am Leben bleiben, wenn das Publikum und der Spielgeber dem Kampfrichter den Befehl dazu geben. Warum, Selessa, sollten wir nicht von der Arena lernen?« Er seufzte und stand auf. »Ich sollte Euch etwas Bedenkzeit geben. Gestattet mir, dass ich durch Euren Garten wandere, bis Ihr Euch entschieden habt.«

Sie neigte den Kopf. »Gewiss.«

Auch er verneigte sich leicht und ließ sie dann in der Laube allein. Sie winkte der Sklavin, ihr von dem bisher verschmähten Essen zu reichen. Es konnte nicht schaden, Irato

eine Weile im Ungewissen zu lassen. Das Angebot reizte sie - Frieden zu schließen, um ihn später, wenn sie ihre Kräfte gegen ihn gesammelt hatte, endgültig zu vernichten.

Eine Sklavin meldete ihr Nestario. Sie tupfte sich die Lippen ab und gab das Zeichen, der Giftmischer möge eintreten.

Der zierliche Medicus war schweißgebadet, rote Flecken glühten auf seinen Wangen, und er wirkte, als würde er vor Erschöpfung zusammenbrechen. Heftig nach Atem ringend, reichte er ihr eine rote Glasphiole.

»Ugolinez ... Herrin, ... Er war gerade bei mir ... Er hat davon erfahren. Er hat das Gift ... Ich dürfte nicht hier sein ... Er hat mich bedroht ... Er hat das Kukris ... «

Dieses Stammeln dauerte so lange, bis sie erfasst hatte, was geschehen war. Ein rascher Blick in den Garten verriet ihr, dass Irato ihr den Rücken zugekehrt hatte und nun vor Cesares Statue stand, sein einstiges Opfer betrachtend.

»Um Borons willen, leise, Nestario!«, zischte sie. Nestario nickte hastig und senkte die Stimme. »Das ist das Gegengift, Herrin ... Er hat auch eine Dosis.« Also hatte er das Gespräch so gestaltet, dass er eine Unterbrechung einflechten konnte, die ihm gestattete, das Gegenmittel zu nehmen. Das bedeutete, der Wein war in der Tat vergiftet.

Sie lächelte. Ganz, wie sie es sich gedacht hatte. Es entsprach Iratos Sinn für das Dramatische, die Giftmörderin auf diese Weise sterben zu lassen. »Du musst jetzt gehen. Ich danke dir für deine Warnung.« Sie zog einen juwelenbesetzten Ring vom Finger und reichte ihn dem Giftmischer, dann winkte sie der Sklavin, ihn wieder hinauszuführen.

Sie entkorkte die Phiole und rümpfte die Nase angesichts des scharfen Geruchs, setzte die Flasche aber ohne zu zögern an und leerte sie.

Dann nahm sie die Weinkelche und ging hinaus zu Irato in den Garten.

Dieser drehte sich zu ihr um, ein Lächeln auf den Lippen, als er die Kelche sah. »So habt Ihr beschlossen, diesen Bund mit mir zu schließen ... «

»Ich hätte genug Zeit gehabt, Euch Gift in den Wein zu mischen, Irato. Ich habe es nicht getan. Das hätte gewiss den Geschmack ruiniert.« Sie reichte ihm das Glas und trat einen Schritt auf ihn zu, so dass sie ihn fast streifte. Iratos Augen weiteten sich, und sie lachte leise, geschmeichelt, dass sie ebenfalls einen gewissen Reiz auf ihn ausübte. Sie hatte bereits einmal mit einem anderen Todfeind geschlafen, weil er sehr gut ausgesehen hatte und sie Zeit gewinnen musste. Das gab auch der dunkelsten Feindschaft eine besondere, bitter-süße Note.

Irato neigte den Kopf und hob das Glas an die Lippen. »Ich trinke auf Eure Familie und die meinige, Grandessa, und darauf, dass bald Frieden herrschen wird.« Er nahm einen tiefen Schluck, genug, dass jedes Gift wirken konnte.

Gleichzeitig trank auch sie. Der Wein war schwer und erdig, duftete nach Regenwald und exotischen Früchten, und er rann langsam, wie flüssiger Honig, ihre Kehle hinab.

Iratos Augen funkelten, als er sie beobachtete. Sie sah den Triumph darin, und um selbst zu triumphieren, leerte sie den Kelch, stellte ihn vorsichtig auf den Marmorsockel der Statue und warf den Kopf zurück. »Nun, mein lieber Irato, können wir mit offenen Karten spielen, nicht wahr? Ich glaube nicht einen Herzschlag daran, dass ausgerechnet Ihr müde geworden seid.« Sie legte den Zeigefinger auf seine vollen Lippen und war für einen Moment versucht, ihn zu küssen, so starr und überrascht stand er vor ihr.

»Ich habe Eure Frau vergiftet, sie angestiftet, ihre eigenen Kinder durch den Tod vor der Sklaverei und dem Bordell zu bewahren. Ich glaube nicht, dass Ihr so kraftlos und feige geworden seid, dies vergeben und vergessen zu können. Und

selbst wenn Ihr es könntet, Irato, so könnte ich nichts als Verachtung für Euch empfinden. Ich habe Vittorio in seinen Gefühlen für Euren Sohn bestärkt, weil ich wusste, wie sehr es Euch verletzen muss, dass ausgerechnet Cesares Sohn Euch diese Demütigung beibringt.« Sie lachte wieder. »Falls Eure Kinder überhaupt Eure Kinder waren. Nach allem, was wir wissen, könnte Amato ebenso gut Vittorios Halbbruder sein.«

Iratos Augen wurden schmal und loderten vor unterdrückter Wut. Er sah beeindruckend aus, wenn er zornig wurde, aber er trug kein Rapier an seiner Seite, und in ihrem eigenen Haus würde er es nicht wagen, die Hand gegen sie zu erheben. Nicht mit ihren Sklaven in Rufweite.

»Ich weiß, weshalb Ihr hierher gekommen seid, und ich war gespannt darauf, wie Ihr Euch verhalten würdet. Jetzt aber lasst die Maske fallen. So sehr Ihr auch darauf wartet, dass das Gift wirkt, das Ihr Nestario abgepresst und in den Wein gemischt habt - ich habe Euch durchschaut.«

Irato blickte sie lange Zeit an, dann hob er den Kelch an die Lippen und trank ihn aus. Sein Blick schweifte über die Rosenbeete. »Ein wunderschöner Garten, Grandessa. Ihr seid gewiss die schönste Rose darin. Rosen rühren mein Herz wieder und wieder. Erst die Ahnung einer Knospe, wie sie sich dem Praiosgestirn entgegenreckt, wie der Tau sie schließlich zur Farbenpracht erweckt und wie sie alle Welt mit ihrem Glanz belebt. Dann jedoch, da dieses Leben nur kurz währen kann, wie ihre Blätter erst welken und dann sterben, um zuletzt ihre Samen auf Sumus Leib zu entlassen, ihre einzige Unsterblichkeit in ihrer Art, nicht in ihr selbst.« Er strich mit den Fingerspitzen über eine volle Blüte, sinnlich, als sei es die Haut einer Geliebten, und hob sie ans Gesicht, um daran zu riechen.

»Habt Ihr Euch gar in Mirham an der Poesie versucht, Irato? Habt Ihr nichts anderes zu sagen oder verschlägt es Euch die Sprache?«

Er blickte auf. »Nein, Grandessa. Ich koste den Schmerz der Erinnerung. Denn dieser Schmerz wird der einzige sein, der fortleben wird.« Er schloss die Hand um die Blüte so fest, dass die Dornen seine Haut durchstießen und Blut aus seiner Faust quoll. »Das Einzige, was mir von Euch bleiben wird. Ihr wart eine außergewöhnliche Grandessa, ein weit besserer Gegner als Cesare Dianguez es je war. Er starb als Feigling, wimmernd, mit nichts als Angst und Tränen im Blick, Ihr aber versteht zu gehen, wie auch Silvana gegangen ist. Mit hoch erhobenem Kopf, im Bewusstsein Eurer Anmut und Kraft. Ich verneige mich, Grandessa.«

»Wovon spricht ...« Ihre Beine knickten ein, das weiche Gras des Gartens empfing sie wie eine Daunendecke. In ihre Verwunderung mischte sich das Gefühl von Übelkeit und eine Kälte, die sie mit schwarzen Schatten umfing wie Rabenfedern.

»Grandessa, ich ging zu Nestario und erklärte ihm meinen Plan. Ich ließ mir von ihm dasselbe Gift geben, das meine Familie tötete, und war gewiss, dass Nestario sich an keines seiner Versprechen hält. Er würde Euch warnen. Ich ging nicht in den Garten, um ein Gegengift zu nehmen - ich erwartete Nestarios Ankunft. Der Wein war nicht vergiftet, da ich wusste, dass Ihr damit rechnen würdet.« Seine Stimme war weich und weit entfernt. Fast glaubte sie, er striche ihr über die Wange, aber ihr Körper wurde taub, und sie konnte nicht sprechen, nicht atmen, nichts tun, als die wachsende Dunkelheit erwarten. »Aber ist ein Gegengift nicht auch immer selbst ein Gift, das, wenn das eigentliche Gift ausbleibt, eine ebenso tödliche Wirkung entfalten kann? Ihr habt Euch selbst überwunden, Grandessa, und ich trage keine Schuld an Eurem Tod ...«

Dann war seine Stimme fort und nur noch Dunkelheit um sie.

Severos Augen brannten, die Zahlen und Buchstaben verschwammen vor seinem Blick, und er musste sich eingestehen, dass er zu erschöpft war, um weiterzuarbeiten. Und doch verließ sich sein Herr darauf, dass er ihm morgen die Pläne vorlegte.

Severo stand auf, rieb sich den brennenden Nacken und trat zum Fenster, um sich von der Nachtluft erfrischen zu lassen. Die Sorge hatte ihn in die Arbeit getrieben, die Sorge, Selessa könne doch raffinierter sein als Irato. Er stützte die Hände auf das Fenstersims und blickte hinaus in den Garten, in dem in den vergangenen Tagen Heerscharen von Sklaven gewirkt hatten, um alles für den Traviabund vorzubereiten. Die besten Gärtner, Schneider, Tischler waren gerade gut genug, um Iratos Haus für die Feier herzurichten. Goldo Paligan hatte erst vor einer Stunde eine Statuengruppe schicken lassen, die eine viel versprechende junge Künstlerin angefertigt hatte, ein Vermählungsgeschenk.

Der Ankauf und die Ausbildung von guten Haussklaven würde noch mehr Zeit in Anspruch nehmen, und Severo zweifelte daran, dass er auch nur einen einzigen Moment der Ruhe haben würde, bevor das Fest in vier Wochen stattfinden würde. Natürlich bestand Irato darauf, die Zeremonie schnell zu vollziehen, denn immerhin hatte er alle seine Kinder verloren, bis auf eines, und Amato schien keinerlei Ehrgeiz zu haben, die Linie dereinst weiterzuführen.

Was mit Amato geschehen würde, sobald er ersetzbar war, wollte sich Severo nicht vorstellen. Irato würde ihn kaum töten lassen, wie es ein anderer Grande getan hätte, aber jedenfalls verlöre Amato jede Macht über Irato, die über das reine Gefühl hinausreichte.

Severo rieb sich über die Augen. Es ging ihn nichts an. Er wollte nicht den Fehler machen, sich in die Belange seines Herrn einzumischen. Er war dessen rechte Hand, nicht sein Berater. Gut, manchmal besprach sich Irato mit ihm, aber

Severo vermutete, dass Irato das nur tat, um seine Gedanken auszusprechen und ihn zu dem Schluss zu führen, zu dem er bereits gekommen war.

Er griff nach der Karaffe mit Wasser und schenkte sich ein. Daneben lag ein aufgeschnittener Apfel, sein Abendessen. Severo blickte sich gedankenvoll um. Im Vergleich zu anderen Sklaven lebte er luxuriös. Er hatte seinen eigenen Raum, eine Mischung aus Studierstube, Bibliothek und Schlafzimmer. Er kümmerte sich um die Geldgeschäfte seines Herrn, jeden Tag gingen hunderte und tausende Dublonen durch seine Hände, er prüfte Rechnungen und erstellte Schätzungen, errechnete die Gewinne der Plantagen und der Mine und war den Rest des Tages damit beschäftigt, jeder Regung Iratos zu folgen.

Als man ihn zum Sklaven gemacht hatte, hatte man ihm beigebracht, auf alles andere zu verzichten. Auf alles, was er zuvor gelernt und wofür sein Herr keine Verwendung mehr hatte, auf alles, was ihn früher begeistert oder interessiert hatte, auf seine Familie, auf seine Vergangenheit.

Er hatte dafür großen Lohn erhalten. Iratos Vertrauen entschädigte ihn für alles, und die Erinnerung an Iratos Leidenschaft hielt ihn aufrecht, wenn er nicht mehr konnte oder wollte. Dass die Liebe sich ihm in der Gestalt eines grausamen, willensstarken und verwegenen Al'Anfaners zeigen würde, hätte er nicht für möglich gehalten, geschweige denn, dass er sich so völlig diesen Gefühlen hatte ergeben können.

Wie seine Kameraden war er Schankmaiden nachgestiegen, hatte den ein oder anderen Ehemann gehört und geglaubt, dereinst, wenn er erst ein Held geworden wäre, vielleicht eine Adelige zu heiraten und mit einem Stück Land belehnt zu werden.

Ein einzelner Reiter näherte sich im gestreckten Galopp - auf dem hellen Kies des Weges und im vollen Licht des Madamals konnte Severo genug erkennen, um aufzuatmen. Sein Herr. Er

eilte hinunter, um ihn zu begrüßen, und übernahm die Zügel des Hengstes, damit Irato abspringen konnte.

Iratos Gesicht zeigte einen Ausdruck so wilder Freude, dass Severo beinahe zurückgezuckt wäre. »Ganz, wie ich es geplant hatte, Severo. Ganz wie geplant. Die Natter ist tot.« Irato lachte und schlug ihm auf die Schulter.

Severo stand unter der Berührung wie betäubt, winkte dann einen Sklaven herbei, dem er das Pferd anvertraute, das Irato in einem übermütigen Moment Ibn Yash getauft hatte, Sohn Yash'Natams, des Dämonenpferdes. Ein passender Name für den Hengst. Severo zwang sich, seine Gedanken bei diesen Dingen zu halten, aber es gelang ihm nicht, als sich Irato ihm ganz zuwandte. »Ist in der Zwischenzeit etwas geschehen?«

»Nichts, Herr. Der Grande Goldo Paligan hat einige Statuen geschickt, die ich im Park aufstellen lassen werde, sobald dieser den Namen wieder verdient.«

Irato nickte, die Widheit wich aus seinen Zügen und sammelte sich in seinen Augen, schwand aber nicht. »Gehen wir hinein.«

Severo folgte seinem Herrn in respektvollem Abstand, als dieser die Stufen hinaufstieg, die zum Herrenzimmer führten. Irato öffnete die Tür und wartete, bis Severo die Kerzen entzündet hatte. »Du hast ein Bad gerichtet?«

Severo verneigte sich. »Ich glaube, Ihr würdet vielleicht baden wollen, wenn Ihr zurückkehrt. Wenn es Euch nicht zusagt, lasse ich es entfernen.«

»Nein, nein, Severo.« Irato legte den Kopf schräg. »Du bist unruhig. Warum?«

Severo schluckte. »Ich habe mir Sorgen um Euch gemacht, Herr.«

Irato lachte heiser. »Ich werde das Bad nehmen.

Und wie ich sehe, hast du auch etwas zu Essen angerichtet.«

»Ich war sicher, dass Ihr hungrig sein würdet.« Severo wagte ein Lächeln.

»Im Garten einer Giftmörderin hätte ich nicht einmal eine Orange essen können, das ist wohl wahr«, murmelte Irato.

Severo wandte sich zur Tür. »Wohin gehst du?«

»Die Badesklavin rufen, Herr.«

Irato machte ein missbilligendes Geräusch. »Nicht doch.«

Nur das: Nicht doch.

Severo schluckte hart, schloss die Tür und trat auf Irato zu, um ihn zu entkleiden. Zuerst löste er die Verschnürungen des Hemdes an Handgelenken und Rücken und streifte es seinem Herrn über den Kopf. Der gebräunte, unbehaarte Oberkörper verriet Iratos Geschicklichkeit und Kraft und Severo stockte der Atem. Irato schien vor Freude zu beben; nach jeder Art Duell war er so, aber Selessa hatte ihn offenbar fast an die Grenzen dessen gebracht, was er ertragen konnte. Irato war kein kalter Mörder, er tötete nur die persönlich, die er wirklich hasste. Severo kniete vor Irato nieder, löste die Schnallen der Stiefel und streifte sie seinem Herrn ab, wobei er mit einiger Verwunderung einen Stiefeldolch bemerkte, den sich Irato möglicherweise als letzte Waffe vorbehalten hatte. Sorgsam stellte er die Stiefel in einiger Entfernung ab. Er würde sie nach dem Bad mitnehmen, um sie zum Putzen zu geben. Dann kehrte er zu seinem Herrn zurück, der ihn unverwandt musterte.

»Ich wurde heute wieder daran erinnert, wie viel von den Sklaven abhängt. Nestarios Verrat war nur daher so vernichtend, weil ich ihm einmal vertraute.« Irato rieb eine weiße Narbe an seiner Seite.

»Ich werde Euch niemals verraten.« Severo blickte auf, während er seinem Herrn den Gürtel löste. »Und das wisst Ihr, nicht wahr?«

»Ja«, murmelte Irato und strich ihm mit einer Hand durch das Haar, fast spielerisch. »Es sind nur Leibärzte, Kammerdiener, Beschützer, die uns wirklich gefährlich werden können. Sie wissen, dass wir verwundbar sind, und kennen uns manchmal besser als wir uns selbst.«

Irato stieg aus der Hose und in die Holzwanne, in der das Wasser noch heiß war - dafür hatte Severo gesorgt, indem er immer wieder heißes Wasser hatte nachgießen lassen.

Sein Herr seufzte und schloss zufrieden die Augen, während Severo die Sachen ordnete und für die Waschklassen bereitlegte. Dann setzte er sich neben die Badewanne und reichte Irato abwechselnd den Weinkelch und zurechtgeschnittene Happen des Abendessens, kaltes, in Salbei eingelegetes Hühnerfleisch in einer Panade aus Käse, Pfeffer und Kokos.

»Sie ist gut gestorben«, erklärte Irato und betrachtete, wie sich an seiner rechten Hand verkrustetes Blut im Wasser auflöste. Er musste sich an etwas gestochen haben. »Wir müssen das Spiel spielen, ohne dabei das Gesicht zu verlieren. Sie hat ihres bewahrt bis zuletzt. Zugegeben, ich habe ihr wenig Gelegenheit gegeben, zu begreifen, was mit ihr geschieht - das wäre auch gegen meine Natur gewesen. Ich töte schnell.« Er gab ihm mit einer Handbewegung zu verstehen, dass er nichts mehr zu essen wünschte, und Severo hob den bereitgelegten Schwamm und die Seifenpaste auf.

»Und weißt du, warum es mir fast Leid tut, dass sie tot ist?«, fragte Irato, während Severo ihn wusch. »Nein, Herr.«

»Ich weiß, dass Vittorio ohne sie geschwächt ist.

Noch schwächer also. Der Junge ist mir nicht gewachsen - er hat zu viel von seinem Vater in sich. Und doch, er hat mich beleidigt und herausgefordert ... «

»Könnt Ihr ihn nicht dazu bringen, dass er sich Euch unterwirft?«

»Ich zähle nicht auf die Unterwerfung eines Granden, Severo. Wenn er ein wahrer Grande ist, wird er mir dann umso mehr nach dem Leben trachten. Die Götter wissen, wie lange ich schon plane, auch meinen lieben Vetter in Borons Reich zu befördern. Aber täte ich das, würde ich mich eines schützenden Schildes berauben, und so stark bin ich noch nicht.«

Severo wusch jetzt Iratos Brust und Nacken, und der Grande schloss die Augen und hätte wohl geschnurrt, wenn er eine Katze gewesen wäre. Severo ertappte sich bei einem Lächeln. Wenigstens das konnte er Irato noch geben. Es war gewiss nicht viel, aber zumindest etwas.

»Der nächste Schritt wird sein, Vittorio zu demütigen. Ich habe ihn bereits hart getroffen, und das Versprechen, das mein Sohn mir gegeben hat, wird alles für ihn noch erschweren. Niemand, der sein Händchen hält, wenn er jetzt den Tod seiner Mutter verkraften muss.« Irato lachte leise. »Als nächstes nehme ich ihm seine beste Gladiatorin. Nein, die besten drei Gladiatoren, die er besitzt, und möglicherweise auch seine Lanistra, wenn sie mir zusagt.«

»Habt Ihr dafür schon einen Plan, Herr?«

Irato legte die Hand auf seine und Severo stockte in der Bewegung. »Ich werde dich dafür brauchen, Severo. «

»Ich werde tun, was Ihr befiehlt.«

Irato nickte. »Und ich werde tun, was ich kann, um dein Leben zu schützen, aber das wird nicht viel sein. Ich habe wenig Einfluss auf die Arena.«

Severo schluckte hart. »Ihr wollt mich an die Arena verkaufen?« Er wollte seine Hand wegziehen, aber Irato hielt sie fest. »Herr ...«

Ohne ihn loszulassen, stand Irato auf und wandte sich ihm zu, legte ihm die Hand in den Nacken und küsste ihn hitzig. »Du bist der Einzige, Severo. Der Einzige, dem ich genug vertraue. Du wirst das bald verstehen.«

Hin- und hergerissen zwischen Furcht und Sehnsucht, konnte Severo nichts anderes tun, als Irato an sich zu ziehen. Er zitterte vor Verlangen. »In die Arena, Herr ... «

»Du wirst nicht gegen die besten Gladiatoren eingesetzt, dafür Sorge ich. Und niemand wird dich erkennen. Wenn du das bestehst, Severo, schenke ich dir die Freiheit und mehr Gold, als du je ausgeben können wirst.«

»Ich will kein Gold«, flüsterte Severo und erschrak über seine eigene Kühnheit.

»Ich weiß«, antwortete Irato und liebte sein Gesicht. Ach werde dir das gewähren, wenn du einwilligst. Ich werde dich nicht zwingen. Du sagtest, du würdest alles für mich tun, Severo ...«

Severo nickte schwach und drückte Irato an sich, der über seine Leidenschaft angenehm überrascht schien. »Alles, Herr.«

»Du wirst es nicht bereuen.« Irato lächelte erneut und küsste ihn wieder auf die Lippen, ein Kuss, der Severo Atem und Verstand raubte.





Kapitel 7

Ich wollte mit Euch über die Spiele sprechen. « Isabella erstarre in der Tür. Wer bei allen Niederhöllen hatte den Granden in die Schule gelassen? Nur Nestario und sie besaßen Schlüssel, abgesehen von den Hauptleuten der Wache. Möglicherweise hatte er sich den Zutritt erkaufte. In Al'Anfa war auf nichts Verlass, nur darauf, dass alles einen Preis hatte.

Der Mann, der dort stand, betrachtete sie nachdenklich, und Isabella gewährte erst jetzt den zusammengesunkenen Sklaven zu seinen Füßen. Der Sklave kniete, seine Brust berührte die Oberschenkel, seine Wange ruhte auf den Knien, als sei er bewusstlos. Seine Handgelenke waren auf dem Rücken mit einem groben Strick zusammengebunden.

Der Grande bemerkte ihren Blick und ein geisterhaftes Lächeln legte sich über seine Züge. »Darüber reden wir später. Ich bin Irato Ugolinez-Paligan und ich werde in vier Wochen Spiele anlässlich meines Traviabundes geben.«

»Dann sprecht mit dem Kortempel. Der veranstaltet die Spiele und ist für die Durchführung zuständig.« »Das ist richtig«, bestätigte Ugolinez und lächelte. »Ihr dient Vittorio Dianguéz?«

»Ich arbeite für ihn.« Isabella verschränkte die Arme vor der Brust. »Warum fragt Ihr?«

»Ich hoffe, er zahlt gut. Ich habe gehört, dass er in finanziellen Schwierigkeiten ist. Allenthalben leiht er sich Geld. Er scheint große Hoffnungen darauf zu setzen, dass seine Gladiatoren ihm einen Teil davon wieder einbringen. Insbesondere, da er bald selbst Spiele geben wird.«

»Ja. Er sprach von Spielen anlässlich des Todes eines Familienmitgliedes.«

Der Grande lachte. »Gewiss.« Er blickte sich in ihrem Zimmer um. Sie bevorzugte es, in der Schule zu leben, schon weil sie ungern Besucher empfing. Eine Gladiatorenschule war immer gut bewacht und bot mehr Schutz als jeder andere Ort, an dem zu wohnen sie sich hätte leisten können.

»Wie karg. Wie unerfreulich«, kommentierte Irato ihre Einrichtung, deutete auf einen irdenen Wasserkrug, dessen Rand gesprungen war, und auf einen wackeligen Stuhl. »Man sollte meinen, eine Frau mit Euren Talenten habe es bereits weiter gebracht.«

Sie blickte sich um, versuchte, nicht an H*t-Alem zu denken und wie sie dort gelebt hatte. Sie hatte mit ihren Auftritten ein Vermögen verdient, mehrere Vermögen, um genau zu sein. Und sie hatte alles durchgebracht. Lange Nächte, Spielhäuser, Liebhaber. Sie hatte ein gutes Leben gehabt. Und Schulden gemacht. Sobald sie in Al'Anfa genug Geld verdient hatte, um sie zurückzuzahlen, würde sie diesen Ort schleunigst verlassen und sich wieder den Gladiatoren in H*t-Alem zuwenden. Sie wollte nicht noch mehr Arenakämpfer sterben sehen, aber zumindest diese Saison musste sie durchhalten.

»Ich bin zufrieden.«

»Oh nein, Ihr seid hungrig, Isabella.« Der Grande trat näher. Er ignorierte den bewusstlosen Mann völlig. »Ihr seid hungrig auf Ruhm, und ich achte Menschen, die Ehrgeiz haben. Ehrgeiz ist das Wichtigste.«

Isabella lächelte. »Ich habe nicht die Mittel, um mich um Dinge wie Ehrgeiz zu kümmern.«

»Ihr stammt aus H*t-Alem, nicht wahr?«

Ihre Anspannung wuchs. Wusste er von ihren Schulden?

»Ich sehe, der Name ist Euch bekannt. Gut. Mein Vetter, Goldo Paligan, ist für H*t-Alem verantwortlich. Ich habe mich dort bereits einige Male mit seinen Geschäften befasst. Und mit seinen Feinden.« Ugolinez lächelte. »Zu denen Ihr glücklicherweise nicht zählt. Als ich dort war, habe ich auch den Gladiatoren der Stadt zugesehen. Beachtlich, was sie leisten. Sehr hübsch anzusehen, wenn auch nicht so befriedigend.« Isabella drehte sich brüsk um. »Ihr solltet gehen.«

»Mein Sohn machte mich darauf aufmerksam, dass Ihr aus H*t-Alem stammt. Ihr wart dort einmal von einiger Bedeutung unter den Gladiatoren.« Er trat näher, seine Stimme wurde sanfter. »Soll ich meinen Vetter bitten, Auskünfte über Euch einzuholen? Natürlich, wenn er seine Spione schickt, werden sich gewisse Leute dort möglicherweise fragen, warum sich ein Grande aus Al'Anfa für Euch interessiert. Und sie werden ihre Spione hierher schicken, um schließlich, vielleicht durch Zufall, auf Eure Fährte zu stoßen.«

Sie ballte die Hände zu Fäusten.

»Ich verstehe Euren Zorn, Lanistra, aber lasst Euch beruhigen. Ich will nicht Euren Untergang. Ich schätze Gladiatoren. Ich mag die Romantik und Sinnlichkeit der Herausforderung in der Arena. Ich habe mich selbst oft duelliert.«

Die kleine Kammer schien zu eng für Ugolinez und sie zu werden. Der Grande bedrohte und erstickte sie geradezu, und sie wusste genug über Al'Anfa, um ihm nicht zu glauben.

»Was auch immer Eure Sorgen sind«, flüsterte Irato, »ich denke, diese Opale können Euch helfen, sie zu tragen.« Beiläufig legte er einen kleinen Lederbeutel auf den Sitz des Stuhls an ihrem Bett.

»Was wollt Ihr dafür? Ich kann nicht für Euch arbeiten. Dianguez würde ... «

»Das will ich gar nicht, Isabella. Das hier ist ein Geschenk. Ein Zeichen meiner Anerkennung.«

Sie wandte sich ihm wieder zu, ungläubig. »Was wollt Ihr von mir? Ihr seid ein Grande. Seid Ihr Dianguez' Feind?«

»Feind? So kann man das nicht nennen.« Iratos Mundwinkel zuckten. »Es ist nichts, was Euch in Gefahr bringen wird. Wenn Ihr mir einen Gefallen tun wollt, den ich Euch gern mit mehr Opalen vergelten werde, so nehmt diesen Sklaven in Eure Schule auf.« Er deutete auf das Bündel Mensch. »Bildet ihn zum Gladiator aus und lasst ihn in der Arena kämpfen.«

»Ich kann ihn nicht kaufen ... «

»Ich überlasse ihn Euch. Falls er Gewinn abwirft, behaltet das Geld, ich brauche es nicht. Er hat mein Missfallen erregt, und ich möchte, dass er das versteht und nie wieder vergisst.« Ugolinez lächelte schmal. »Sobald er erkennen lässt, dass er gebrochen ist, sendet ihn mir zurück. Ich werde ihn dann wieder aufnehmen, vorausgesetzt, er hat sich in der Arena bewährt.«

Isabellas Augen weiteten sich. »Das ist ... «

»Ich bin sicher, dass Ihr Euch dem nicht widersetzen werdet. Ich zahle Euch den Wert dieses Sklaven in Opalen, wenn er zu den Leichenspielen für Grandessa Selessa Dianguez auftritt, und zahle Euch die Ablösesumme für einen erfahrenen Gladiator, sobald Ihr ihn mir wieder überstellt.«

Isabella überschlug die üblichen Preise kurz im Kopf. Es schmeckte ihr nicht, sie hasste dieses Geschäft, aber es mochte genug abwerfen, um sie freizukaufen. Ihre Haut oder die dieses Unglücklichen. Ihr Elend oder das seine.

Die Entscheidung fiel ihr nicht schwer, obwohl ihr Gewissen dagegen rebellierte.

»Und falls er stirbt?«

»Dieselbe Summe. Vorausgesetzt, er stirbt in der Arena und nicht durch einen Unfall. Denn dann müsste ich davon ausgehen, dass Dianguez von unserem Handel erfahren hat.« Irato lächelte wieder. »Ich möchte Euch nicht länger von Euren Geschäften abhalten, Lanistra. Ich bin sicher, dass Ihr viele Vorbereitungen zu treffen habt.« Ugolinez warf sich einen Mantel um und verließ sie mit einem Kopfnicken, das womöglich respektvoll gemeint war, sie aber zurückzucken ließ.

Sie wartete, bis sie seine Schritte nicht mehr hören konnte, dann trat sie vorsichtig auf den Sklaven zu. Er atmete flach, aber regelmäßig. Sein Herzschlag war verdächtig langsam. Sie ging in die Hocke und zog ihn an der Schulter hoch.

Der Mann blinzelte sie träge an, die grauen Augen glasig und ohne jeden Verstand. Jemand hatte ihm grob das Haar geschoren, drei feine Schnitte auf seinem Schädel waren blutverkrustet, eine gerötete Bissspur in seinem Nacken jagte Isabella einen Schauer über den Rücken. Unwillkürlich fragte sie sich, welche Art Missfallen der Sklave erregt hatte.

Sie rief zwei Wachen, die ihn in die einzige nicht voll belegte Zelle brachten, die sie in der Schule noch zur Verfügung hatte.

Als sie die Tür aufschloss, sprang Khorra von ihrer Pritsche auf, aber ihre Ketten hielten sie fest, und Isabella vermeinte, ein Knurren zu hören.

»Gesellschaft, Bestie«, sagte eine der Wachen, während ihr Kamerad den Metallreif um den Hals des neuen Sklaven legte und den Bolzen eindrehte, der beide Hälften zusammenhielt.

Khorra legte den Kopf schräg und musterte ihren Zellengefährten. Isabella hätte schwören können, dass so etwas wie Erleichterung in den groben Zügen der Orkin zu lesen war, aber sie mochte sich irren.

»Leg dich wieder hin. Du brauchst den Schlaf.«

»Wer ist das?«

»Ein neuer Gladiator.«

Die Bestie stutzte. »Aber er ist nicht wie die anderen. Er kommt nicht vom Markt.«

Isabella lächelte. »Nein, das wohl nicht. Ein Haussklave, der in Ungnade gefallen ist. Es geht dich nichts an. Er ist hier, um bestraft zu werden.«

Die Bestie setzte sich auf die Pritsche, ihre Hand strich nachdenklich über ihre eigene Kette. Für einen Augenblick hatte sie die seltsame Ernsthaftigkeit eines Kindes an sich. Isabella sah, dass der neue Sklave sicher festgekettet war, und entließ die Wachen mit einer Handbewegung.

Sie trat an die Pritsche, auf der der Sklave, noch immer halb bewusstlos, lag und ins Nichts blickte. Seine Brust war nackt, und selbst wenn er ein Haussklave war, so war sein Körper doch schön genug, um in der Arena eine gute Figur abzugeben. Im Licht einer Ölampe, die eine der Wachen ihr gelassen hatte, betrachtete sie seine golden getönte Haut, die beinahe haarlose Brust, die ein Bildhauer kaum besser hätte gestalten können. Lange Beine in modisch eng geschnittenen Hosen, jedoch keine Stiefel, kein Schmuck. Alles in ihr flüsterte nur ein Wort: *Lustsklave*.

»Er ist schön«, murmelte die Bestie und Isabella zuckte wie ertappt zurück.

»Ein Mittelreicher. Entweder im Haus gezüchtet oder eingefangen, wie du.« Isabella nahm eine Hand des Sklaven und begutachtete sie. Schwielen. Dieser Mann hatte gearbeitet, doch die Fingernägel waren gepflegt und sorgsam gestutzt. Isabellas Blick wanderte den Unterarm, den Ellbogen, den Oberarm hinauf zur Schulter und blieb wieder an dem Bissmal hängen. Sein Alter war schwer zu schätzen, seine Züge hatten nichts Kindliches oder Jugendliches mehr an sich, aber da war ein weicher Zug um seine Lippen, die wund und wie geschwollen wirkten. Es konnte nicht lange her sein, dass er

seiner Pflicht zwischen den Kissen nachgegangen war. Sie seufzte. Es ging sie nichts an. Rein gar nichts. Er war nur einer der Unglücklichen, die ihr den Weg nach H*t-Alem, zurück zu den Annehmlichkeiten ihres früheren Lebens ebnen würden.

Sie legte seine Hand auf seinen Bauch und strich ihm über die Schulter. »Erkläre ihm, was mit ihm geschehen ist und was ich von ihm erwarte.«

Die Bestie nickte, und ihre Ketten rasselten, als sie sich mit dem Rücken gegen die Wand lehnte, als wolle sie Wache halten.

Isabella streckte die Hand nach der Öllampe aus, um sie mitzunehmen, blickte dann wieder auf den Sklaven und ließ sie stehen. Etwas Licht mochte es ihm erleichtern, sich zurechtzufinden.

Dann überließ sie die Gladiatoren wieder sich selbst und ging zurück in ihr Zimmer, das nicht viel größer oder komfortabler war als die Zellen der Kämpfer. Es kostete sie Überwindung, die Opale zu zählen und zu schätzen, und noch lange danach lag sie schlaflos.

Khorra döste im Sitzen, schloss die Augen nie ganz und öffnete sie immer wieder, wenn der andere Sklave sich regte. Irgendwann seufzte er, seine Hand schien nach einem Traumgebilde zu greifen. Dann plötzlich war er wach, starrte wild um sich und stieß ein Geräusch aus, das in allen Sprachen Deres nichts anderes als Angst ausdrückte. Er schien sich nicht entscheiden zu können, ob er an seiner Kette zerren, sich in den hintersten Winkel seiner Zellenhälfte drücken oder sie anstaren sollte. »Was ...?«

»Du bist jetzt ein Gladiator«, sagte Khorra ruhig. »Wie ich. Ich bin Khorra.«

»Du bist ein Ork.« »Ja. Zum Teil.«

Der andere schluckte. »Severo. Ich bin ... Er hat wirklich ...?« Seine Hand fand das Metall um seinen Hals, und er ließ es sofort los, als sei es rot glühend vor Hitze. »Rondra steh mir bei ... « Er vergrub das Gesicht in den Händen.

»Wenn du gut kämpfst, werden sie dich freilassen. Isabella hat gesagt, dass sie das tun. Ich werde auch irgendwann einmal frei sein.« Sie bedauerte, dass die Kette zu kurz war, um zu ihm hinüberzugehen und ihm einen Schluck Wasser zu reichen.

»Freilassen?« Severo blickte auf. »Als wäre so etwas möglich. Freiheit. Freiheit bringt erst der Tod.« »Wenn du so denkst, bist du schon tot.«

Severo schüttelte den Kopf und hob die Hände. »Das ist das, was sie dir immer erzählen. Deine Eltern sagen dir, du musst tapfer sein, weil noch nie jemand aus deiner Linie ein Feigling war; deine Ausbilder sagen dir, wenn man nicht wirklich siegen will, wird man unterliegen; und schließlich, in einer Gladiatorenkaserne, bin ich diesen Lügen noch immer nicht entkommen.« Seine Hände kehrten zu dem metallenen Reif zurück und prüften das Eisen, als wollten sie eine Schwachstelle finden. »Und das mit diesen Kopfschmerzen.« Er rieb sich die Schläfen. »Du musst mir verzeihen, Khorra Schwarzpelz, dies ist nicht mein Kopf. Nachtgeister haben ihn sich für eine nicht besonders zurückhaltend gespielte Partie Imman ausgeborgt und ihn mir dann wieder auf die Schultern gesetzt. Meine Höflichkeit mag dabei gelitten haben.«

Khorra zuckte verblüfft zurück. »Was?«

Severo grinste und legte den Kopf gegen die kühle Mauer. Und doch war da noch immer ein bitterer Zug um seine Augen, Enttäuschung, Wut. Khorra entschied, dass er sich trotzdem recht gut hielt im Vergleich zu anderen frischen Gladiatoren, deren einziges Ziel es war, sich die Freiheit durch Selbstmord zu erzwingen.

»Wo kommst du her?«

»Von hier und dort«, murmelte Severo. »Keiner der Namen hat jetzt noch eine Bedeutung. Du weißt nicht, was das Mittelreich ist, du hast nie in Gareth gefeiert. Den anderen Teil meines Lebens kennst du so gut wie ich. Nun, vielleicht nicht alles davon, es sei denn, dein Herr hat selbst für einen Al'Anfaner einen ausgefallenen Geschmack.« Er blinzelte sie aus schmalen Augen an. »Ist es nicht so?«

Khorra zuckte die Schultern. »Wenn du das sagst.« Der Morgenappell unterbrach sie, und Khorra hätte auch nicht gewusst, was sie noch hätte sagen sollen. Einen Zellengefährten hatte sie sich anders vorgestellt. Nicht freundlicher oder ablehnender, nur anders. Khorra sah, dass Severo zumindest dieselben Peitschenmale auf dem Rücken trug wie jeder andere Sklave, den sie bisher gesehen hatte. Angeblich gab es Sklaven, die nie die Peitsche bekamen, aber Khorra verwies diese Geschichten in das Reich der Phantasie. Wie sonst wollte man Sklaven zum Arbeiten bringen? Severo wurde beim Frühstück von den anderen Gladiatoren beäugt, aber in Ruhe gelassen. Bei der morgendlichen Übung bekam er ein Holzschwert und wurde vorerst an einem der Pfähle ausgebildet, während Khorra gegen ihre üblichen Gegner antrat. Wann immer sie die Gelegenheit hatte, beobachtete sie ihn.

Obwohl seine Angriffe zuerst steif und ungeübt wirkten, verbesserte er sich stetig, und das mit einer Schnelligkeit, die Khorra seltsam vorkam. Neue Gladiatoren machten nicht solche Fortschritte.

Jemand schlug ihr mit einem Übungsschwert hart gegen den Helm.

Wütend fuhr Khorra herum.

»Bestie! In der Arena kann dich so etwas töten. Pass gefälligst auf, was um dich herum vorgeht. Ich bin sicher, der Neue weiß genau, was er tut.« Isabella.

Khorra nickte und widmete ihre Aufmerksamkeit, wie befohlen, ihrem Gegner. Aber sie sah Frostnacht noch grinsen und ahnte, was in der Elfe vorging.

Er brauchte eine Ewigkeit, um sich zu entscheiden, ob er Irato Ugolinez einladen sollte. Wie sehr vermisste er seine Mutter. Wie überaus klug Irato vorgegangen war, denn nun hatte Vittorio nichts als die letzten Ratschläge Selessas, um durch diese Prüfung zu gehen.

Eigentlich wollte er Irato nur noch einmal sehen - bei dessen Tod in einem Folterkeller.

Nie in seinem Leben hatte er einen anderen Granden so gehasst wie den Mann, der ihm den Liebhaber entzogen und Vater und Mutter ermordet hatte. Alle anderen Granden blickten nun auf ihn, fragten sich, ob er sich von diesem Schlag erholen würde. Sie sahen ihn schon als Gladiator, der eine Verwundung nach der anderen davonzuging. Würde er angreifen, würde er sich ergeben oder wäre er feige?

Sich jetzt zu verkriechen wäre ein zu deutliches Zeichen von Schwäche, und Vittorio beschloss, dass es nicht anders ging: Er musste Ugolinez einladen. Ganz Al'Anfa musste sehen, dass er nicht zurückwich. Er war nicht geschlagen. Und vielleicht ergab sich die Gelegenheit, Irato zu vernichten. Zumindest aber, Amato wiederzusehen.

Seine Hand zitterte dennoch, als er die Einladung unterzeichnete.

Dann begab er sich hinunter in den Garten, wo an der Seite seines Vaters inzwischen auch seine Mutter in Marmor stand, während im Haus die letzten Vorbereitungen für das Fest getroffen wurden. Die Sklaven kümmerten sich darum; er wollte sich nicht mit derlei Einzelheiten befassen müssen. Nicht, wenn es darum ging, möglicherweise doch noch einen Sieg über Ugolinez davonzutragen.

»Ich verspreche es dir, Mutter, ich werde ihn schlagen. Ich werde ihn vernichten, Stück für Stück, und wenn es das Letzte ist, was ich tue«, vertraute er der Marmorstatue seiner Mutter an, die zwischen den Rosen stand. Selessa trug ein weites Ballkleid, und fast schien es, als wolle Cesare sie zum Tanz auffordern.

Verbündete, dachte Vittorio. *Was ich dringend brauche, sind Verbündete. Allein kann mir das nicht gelingen.* Niemand hatte so viele Freunde wie der, der ein großes Fest ausrichtete, selbst wenn es ein Leichenschmaus war. Sehr viele der kleineren und einige der bedeutsameren Granden und Grandessas würden erscheinen, und Vittorio hatte wieder tief in die Tasche gegriffen, um die außergewöhnlichsten und teuersten Speisen auftragen zu lassen. Seit zwei Tagen wurde im Haus gekocht und gebacken, als gälte es, eine Armee zu verpflegen. Vittorio zupfte die Spitzen seines Hemdes zurecht und richtete die Diamantnadel, die sie zierte.

Heute Abend galt es, gegenüber Irato Ugolinez das Gesicht zu wahren, die Mutter zu ehren, Amato wiederzusehen und zukünftige Verbündete anzulocken. Und sich außerdem zu zerstreuen. Keine leichte Aufgabe angesichts der verfahrenen Lage. Könnte er Irato nur einfach so vergiften ... Aber nein, das würde Amato gegen ihn aufbringen, und schließlich hoffte er immer noch, den Jüngling für sich zu gewinnen.

Eine Sklavin meldete ihm die Ankunft der ersten Gäste, und Vittorio ging ihnen entgegen, erwartete sie auf der Veranda des Hauses, begrüßte sie, lächelte, machte geistreiche Scherze und sorgte dafür, dass sich jeder Einzelne von ihnen in seinem Haus wohlfühlte und glaubte, er sei der wichtigste Gast des Abends.

Im großen Festsaal des Hauses waren die Tische hoch mit Speisen beladen, schöne Sklaven trugen Getränke auf Tablett umher, und einige Sklaven, die er zu diesem Zweck gemietet hatte, machten Musik und tanzten, wobei die Tänze mit

fortschreitender Zeit immer weniger Bekleidung erforderten und immer aufreizender wurden. Man amüsierte sich prächtig - alanfanische Feiern begannen langsam, steigerten sich aber sehr rasch, war doch das ganze Leben ein einziges, rauschendes Fest.

Vittorio hielt sorgsam Ausschau nach einem scharf geschnittenen Gesicht und war fast erleichtert, als ein Sklave endlich auch die Ankunft von Irato und Amato Ugolinez meldete. Er nahm eine Prise Regenbogenstaub, um sich für die Begegnung zu wappnen, und ging ihnen dann entgegen.

Irato stieg soeben von einem prachtvollen Rappen, sein Sohn saß auf einem nicht weniger edlen schneeweißen Pferd. Iratos Augen fingen das Licht der Fackeln, die zwei Sklaven am Eingang hielten, und für einen Augenblick wirkte er mehr wie ein Dämon als wie ein Mensch.

Vittorio zwang ein Lächeln auf seine Züge. »Was für eine Freude, Euch zu sehen.«

Irato verneigte sich leicht, während Amatos Wangen sich verlegen färbten.

»Die Freude ist ganz auf unserer Seite«, antwortete Irato geschliffen und winkte einem Sklaven, der einen blühenden Rosenstock brachte. »Welches Gastgeschenk könnte besser zu dieser Gelegenheit passen als dies - Eure Mutter bat mich einst, ihr eine glutrote Paligansrose aus der Zucht meiner Familie mitzubringen. Leider habe ich es bis heute versäumt. Und nun, ja, nun ist es wohl zu spät.«

Vittorio spürte, wie seine Wangen kalt wurden. Natürlich hatte Irato wieder seine Mutter ins Spiel bringen müssen. Den Dolch in der Wunde umdrehen, nannte man so etwas. »Sie hätte sich sehr darüber gefreut. Aber bitte, tretet ein.«

Vittorio tauschte einen Blick mit Amato und dessen Gesichtsausdruck ließ ihm das Herz bis hoch in die Kehle schlagen. Die Art, wie er den Kopf neigte und ihn unter dichten

Wimpern hervor anblickte, zeigte nichts davon, dass er seinem Vater zu gehorchen trachtete. Amato hatte ihn nicht aufgegeben!

Na warte, Ugolinez, dachte Vittorio. *Na warte, dass dein eigener Sohn mir nicht in die Hände spielt, wenn ich dich vernichte*. Amato war Iratos einzige Schwäche. Und wenn er es richtig anstellte, konnte er Amato für sich gewinnen und gegen seinen Vater einsetzen. Wie süß würden dann erst Amatos Küsse schmecken!

Irato und Amato gingen bereits ins Haus, während die Sklavin, die den Rosenstock von Iratos Sklaven in Empfang genommen hatte, ihn ratlos anblickte. »Herr, was soll jetzt damit geschehen?«

»Er könnte vergiftet sein. Verbrennen, sofort«, zischte Vittorio leise und folgte seinen Gästen ins Haus. Als die anderen Gäste gewahrten, dass Ugolinez ebenfalls anwesend war, erhob sich ein Murmeln, und Vittorio konnte spüren, wie die Unverfrorenheit, auf der Leichenfeier seines eigenen Opfers zu erscheinen, dem Mörder Bewunderung einbrachte.

Ugolinez sonnte sich darin, er lächelte strahlend und verneigte sich vor den anderen, als sei er ein Schauspieler, der den Beifall der Zuschauer entgegennahm. Und dabei hatte er sich geradezu schlicht in weinrote Seide und schwarzes Iryanleder gekleidet, so als könne er es sich nicht leisten, mit dem Prunk der anderen mitzuhalten. Dass dem nicht so war, zeigte Amatos Kleidung, die dem derzeitigen Geschmack Al'Anfas entsprechend reich mit Gold und Silber bestickt war. Vittorio fand die diamantenbesetzten Sporen an den blank polierten Stiefeln geradezu gewagt.

Er nahm einen Weinkelch von einem der Sklaven entgegen und reichte ihn Amato, während Irato gerade mit einer entfernten Verwandten sprach. »Mein Lieber, wie geht es dir?«

Amato nahm den Kelch und berührte dabei seine Hand. »Es tut gut, dich wiederzusehen, Vittorio. Ich habe ... « Er biss sich auf die Lippen.

»Wollen wir anderswo reden?«

Amato schüttelte den Kopf. »Ich habe eine Abmachung mit meinem Vater. Ich darf dich sechs Monde lang nicht sehen oder dich zumindest nicht allein treffen. Wenn du nach dieser Frist noch immer mein bist, wird er nichts mehr gegen unsere Verbindung unternehmen.«

»Sechs Monde!«, entfuhr es Vittorio. »Was für ein Wahnsinn! Und du hast eingewilligt?«

Amato nickte rasch. »Ich liebe dich, Vittorio. Ich kann warten.«

»Sechs Monde, ihr guten Götter«, flüsterte Vittorio und schüttelte den Kopf. »Das gibt ihm beinahe zweihundert Gelegenheiten, mich zu töten.«

»Er hat versprochen, das nicht zu tun, Vittorio, vertrau mir.«

»Als ob du etwas gegen Irato ausrichten könntest«, schnaubte Vittorio und versuchte zu fassen, wie ungeheuer ahnungslos und vertrauensselig Amato war. Sechs Monde. In der Zeit konnte er ein halbes Dutzend Liebhaber haben und sie alle wieder abstreifen wie alte Handschuhe. Er wollte Amato jetzt und nicht in sechs Monden. Amato mochte die Zeit haben, er aber nicht.

Irato kehrte zu ihnen zurück. »Eine schöne Feier, wirklich«, bemerkte er.

Vittorio unterdrückte den zwingenden Wunsch, dem Gast an die Kehle zu springen. »Ihr ehrt mich sehr«, murmelte er und winkte einer der Sklavinnen an der Tür, die nickte und ging.

Dann trat er in die Mitte des Festsaaes, klatschte laut in die Hände und drehte sich einmal um sich selbst, alle seine Gäste

kurz betrachtend. Irato wich gegen eine der Säulen zurück, als fürchte er, im Gedränge hinterrücks erstochen zu werden.

Keine schlechte Idee, dachte Vittorio.

»Liebe Freunde - ich danke Euch für Eure Anteilnahme am Dahinscheiden meiner geliebten Mutter. Doch war Selessa kein Mensch, der lange trauerte. Sie sagte immer, wenn sie weinen müsse, so wolle sie anderen Freude schenken ... «

»Womit sie zweifellos stets Erfolg hatte.« Die Stimme kam von der Säule, an die sich Irato mit einem Weinkelch in der Hand gelehnt hatte; Vittorio schluckte hart. Er hoffte, niemand außer ihm hätte es gehört, aber er sah, dass zwei Grandessas rechts und links von Irato zurückzuckten, als sei sein Humor so gefährlich wie das Rapier, das er an der Hüfte trug.

»Aus diesem Grunde und in guter Tradition werden morgen zu ihren Ehren alle meine Gladiatoren in die Arena ziehen. Ja, Freunde, alle. Ich werde keine Mühen und Risiken scheuen, um meine Mutter gebührend zu ehren. Jeder Tropfen Blut, der morgen fließt, wird zu einer Träne, die für sie vergossen wird. Ihr seid meine Gäste, ganz Al'Anfa soll morgen meine Mutter ehren.«

Beifall brandete auf, aber Vittorio hob noch einmal beide Hände, und so trat wieder Stille ein. »Wie es Sitte ist, werden Gladiatoren am Tag vor einem Kampf ebenfalls besonders geehrt. Heute sollen sie speisen wie Fürsten, denn morgen werden uns ihr Kampf und ihr Tod erfreuen.«

Bei den letzten Worten wurde die Tür des Festsaales aufgestoßen und die Gladiatoren traten ein. Natürlich waren sie weder gepanzert noch gerüstet, und ihre Hände waren mit Ketten gefesselt, aber diese intelligenten Tiere so nah zu sehen ließ die Augen der Granden glänzen. Die Sklaven waren spärlich bekleidet und ihre Muskeln mit Öl eingerieben. Vittorio wusste, dass Gladiatoren auf Granden und Grandessas

einen schwer erklärbaren Zauber ausübten, insbesondere in der Nacht vor einem Kampf.

An der Spitze der Gladiatorengruppe stand Khorra, deren Anblick zu einigem Gemurmel führte. Sie schaute sich um, schien nicht zu verstehen, wo sie sich befand und aus welchem Grund, und blickte dann Vittorio an. Das breite Gesicht mit den deutlichen Orkhauern war alles andere als schön, aber Vittorio musste zugeben, dass die >Bestie< zumindest beeindruckend war.

Die Elfe zog am meisten Aufmerksamkeit auf sich, und Vittorio erinnerte sich, einst einen horrenden Preis für sie bezahlt zu haben. Was vielleicht daran lag, dass man, um eine Elfe zu fangen, ihre ganze Familie auslöschen musste, damit diese das Opfer aufgab.

Wie er sah, hatte Isabella weitere Einkäufe getätigt, da waren einige Gesichter, die er nicht kannte, darunter das eines kahl geschorenen Mannes, der als Einziger nicht zögerte, sich unter die Menge zu mischen, bis zum Tisch mit den Speisen vorzudringen und mit einigen gebratenen Fleischstücken zu seinen Gladiatorenkameraden zurückzukehren. Die Erste, der er etwas von dem Fleisch reichte, war Khorra. Vittorio, der für einen Moment mit dem Gedanken gespielt hatte, diesen Gladiator für die Nacht dazubehalten, verzog angewidert das Gesicht und machte neue Pläne. Mit einem Orkliebhaber wollte er nichts zu tun haben. Khorra aber grinste den Kahlen an, der ihr auf die Schulter klopfte.

Vittorio hatte genug gesehen und ging zu Isdara und Palamydo, seinen besten und möglicherweise einzigen Freunden. Palamydo hatte ebenfalls den kahlgeschorenen Gladiator angeblickt. »Was für ein Jammer«, klagte er. »Den Burschen hat die Arena völlig verdorben.« Isdara lächelte verschmitzt und flüsterte ihm etwas ins Ohr, woraufhin beide lachen mussten.

»Amüsiert ihr euch, meine Lieben?«, fragte Vittorio. Isdara nickte. »Sehr ... Es ist wirklich schade, dass einige von ihnen morgen sterben werden, nicht wahr ...?« Es war eine rein rhetorische Frage.

Vittorio nickte. »Oh ja. Ich habe gehört, dass Irato Ugolinez ebenfalls einen Teil seiner Gladiatoren aufbieten wird, um Selessa zu ehren. Das ist lächerlich. Er mag zwar gute Lanistras unter Vertrag genommen haben, aber er hatte gar nicht genug Zeit, um die Gladiatoren richtig ausbilden zu lassen. Das wird ein Gemetzel.«

»Genau das, was du gebrauchen kannst, mein Lieber, nicht wahr?«, fragte Palamydo und warf das geflochtene Haar zurück. »Ich meine, einige von Ugolinez' Gladiatoren zu töten wird deinem Ruf sicher gut tun.«

Vittorio funkelte Palamydo an, bevor er bemerkte, dass das keineswegs sarkastisch gemeint war. »Ich werde ihn in die Schranken weisen, so viel ist sicher, doch muss ich vorsichtig sein, denn Irato würde nicht einmal davor zurückschrecken, Amato dem Patriarchen oder Irshan Perval ins Bett zu legen, wenn er sich davon einen Vorteil verspricht.« Er grinste, aber zugleich stach ihn dieser Hieb selbst. Amato hatte nicht verdient, dass er so über ihn sprach. Und doch - es war eine Spitze, die gegen Irato gerichtet war, und Vittorio war sicher, dass Palamydo und Isdara sie unter die Leute bringen würden. »Liegt Ihr nicht gelegentlich bei einem hohen Tier von der Stadtgarde? Was unternimmt man in dieser Mordsache?«

Isdara lachte leise und hakte sich bei Vittorio ein. »Darum habe ich mich schon gekümmert, mein Lieber. Irato wird Rede und Antwort stehen müssen. Er scheint nicht einmal die Stadtwache bestechen zu wollen, um die Dinge zu verlangsamen. Achtet nur gut auf die Sklaven, die bezeugen können, dass er der Letzte war, der Selessa lebend gesehen hat - es wäre zu schade, wenn ihnen etwas zustieße. Oder jemand

etwas in sie hineinstieße.« Sie lachte wieder. »Ein Rapier, zum Beispiel, nicht, was du denkst, Mydo.«

Mit neuer Zuversicht wandte sich Vittorio ab und suchte Amato. Zumindest auf diese beiden konnte er sich verlassen. Sie mochten ihm viel Geld schulden, aber dieser Umstand machte sich jetzt wahrlich bezahlt, selbst wenn er die Dublonen nie wiedersehen würde.

Amato stand bei Irato, der die Gladiatoren abzuschätzen schien.

Ja, sieh sie dir nur an, die morgen deine Sklaven abschlachten werden wie Vieh, dachte Vittorio leidenschaftlich und trat neuerlich zu den beiden Ugolinez.

»Ich hoffe, Euch gefällt, was Ihr seht, Grande.« Irato nickte, die Augen noch immer auf die Gladiatoren geheftet, die die Gelegenheit nutzten, sich die Bäuche vollzuschlagen, was die Granden und Grandessas amüsierte, als beobachteten sie Schweine am Trog. Die Gladiatoren hatten einzelne Gruppen gebildet. Khorra und der Glatzköpfige standen Seite an Seite und schienen sich mindestens so sehr über die Granden und Grandessas lustig zu machen wie diese sich über sie.

»Allerdings. Die Orkin - sie ist interessant.«

»Oh«, entfuhr es Vittorio, und er konnte sich nicht zurückhalten, »Ihr scheint die Vorliebe dieses Geschorenen da vorn zu teilen. Nun, Eure Gattin war gewiss eine recht herbe Frau, doch sagte man mir, Eure Zukünftige sei eher lieblich. Ob Ihr mit ihr glücklich werdet? Aber um Eurem Wunsch zu entsprechen - ich kann Euch die Gladiatorin für diese Nacht ausleihen.«

Amato erlebte deutlich, Irato hingegen erwiderte Vittorios Lächeln ungerührt. »In der Tat, herbe Frauen haben wohl ihren Reiz, doch würde ich diese nicht anrühren. Nicht aufgrund ihres orkischen, sondern aufgrund ihres menschlichen Blutes.« Irato hatte die Stimme ein wenig gehoben. Die anderen Gäste,

die jetzt sahen, dass die beiden Kontrahenten wieder miteinander sprachen, rotteten sich zusammen und traten näher, um möglichst jedes Wort aufzuschneiden. »Ich finde es nämlich höchst beunruhigend, dass Ihr nicht davor zurückschreckt, Eure eigene Halbschwester in die Arena zu schicken. Andererseits ... Wenn ich sie so betrachte, kann ich Eure Wahl verstehen. Zumindest hat sie den Mut der Orkin geerbt und nicht die Feigheit Eures Vaters.«

Vittorio stockte das Herz. »Bastard«, zischte er und ohrfeigte Irato, der den Schlag ohne zurückzuzucken hinnahm, als habe er damit gerechnet. »Das verlangt Blut. Ich fordere Euch.«

Jetzt wurden auch die letzten Feiernden, die bereits berauscht auf die bereitliegenden Kissen gesunken waren, wieder munter.

Irato winkte einem Sklaven, ihm Handschuhe zu bringen. »Dass steht Euch natürlich frei, mein Lieber.« spottete er, »doch scheint das Talent zum Fechten in Eurer Familie nicht verbreitet zu sein.«

Das war ein Fehler, dachte Vittorio und fühlte, wie ihm kalter Schweiß ausbrach. Aber er hatte Irato vor allen gefordert. Er konnte jetzt nicht mehr zurück. »Es wird reichen«, knurrte er. »Ihr habt die Wahl der Waffen, des Ortes und der Zeit.«

Irato lächelte gönnerhaft. Ach weiß, mein Lieber.« Er trank sein Glas aus und streckte die Hand aus, um nach den Handschuhen zu greifen, als sein Sohn ihm in den Arm fiel. »Das kannst du nicht tun, Vater. Bitte.«

Vittorio sah, wie die nackte Gier in die Augen der Zuschauer trat. Was versprochen hatte, ein unterhaltsames Duell zu werden, gewann durch Amatos Einwand noch an Würze.

Irato blickte seinem Sohn in die Augen. »Ich kann. Ich muss. Ich werde.«

Amato schüttelte den Kopf - er schien die Zuschauer gar nicht zu sehen. »Du hast versprochen ...«

»Er hat mich zum Duell gefordert, Amato. Die Forderung kam von ihm.«

»So hältst du deine Versprechen, Vater?«, flüsterte Amato bitter und blickte von Irato zu Vittorio. »Ihr werdet mich nicht dazu zwingen, mir das anzusehen. Bringt euch doch um, wenn ihr das unbedingt wollt!« Er drehte sich um und ging rasch zur Tür, beschleunigte seinen Schritt, bis er, höchst unziemlich für einen Granden, rannte.

Irato hatte seinem Sohn hinterhergeblickt, jetzt waren die dunkelroten Augen auf Vittorio gerichtet. »Der Schmerz meines Sohnes ist Grund genug, Euch zu töten«, flüsterte er so leise, dass nur Vittorio es hören konnte. »Nun denn, ich wähle das Rapier, und wir werden den Kampf hier und jetzt austragen.«

Vittorio nickte und ließ sich ebenfalls Rapier und Handschuhe bringen. »So sei es«, murmelte er. »Die anwesenden Herrschaften werden als Zeugen ausreichen nicht wahr?«

Irato nickte, zupfte die Handschuhe zurecht, zog sein Rapier und blickte dann auf, die Biagsamkeit und Schärfe der Klinge prüfend. »Ich werde es Euch leicht machen, Dianguez. Wir brauchen Euch morgen noch, damit Ihr die versprochenen Spiele eröffnen könnt.« Diese Bemerkung brachte einige der Granden und Grandessas zum Lachen, insbesondere die, die wussten, wie gut Ugolinez focht.

Vittorio durchschaute die Taktik und beschloss, diese Beleidigung nicht mit einer weiteren Schmähung zu erwidern. Täte er das, zwänge er Irato geradezu, ihn zu töten. Noch war es eine unbedeutende Angelegenheit, wenn er aber jetzt nicht aufhörte, erwarteten die Zuschauer den Tod von mindestens einem der Gegner. »Wie Ihr meint«, antwortete er und zog

ebenfalls Handschuhe an, nahm das Rapier entgegen, das eine Sklavin gebracht hatte, und zog es blank.

Iratos Augen blitzten ärgerlich auf. Er ließ die Klinge los und nahm die Grundstellung ein. »Gewöhnlich kämpft unsereins wegen einer solchen Kleinigkeit nur bis zum ersten Blut«, dozierte Irato, während das Publikum gebannt an seinen Lippen hing, »doch bei Euch muss ich diese alte Regel abändern. Gegen Euch kämpfe ich lediglich bis zur ersten Träne, da Ihr mehr Tränen als Blut in Euch habt - Euch >weibisch< zu nennen, Vittorio Dianguez, beleidigt selbst noch das liederlichste Freudenmädchen Al'Anfas.«

Mit einem wilden Schrei griff Vittorio an.

Amato war kaum zu Hause angekommen, als er seinen Entschluss schon wieder bereute. Sklaven und Handwerker erfüllten das Haus selbst zu dieser Stunde mit Leben, aber es war ein Leben, das Amato störte und beunruhigte. Nicht die angenehme Gegenwart von Familie, sondern das Summen und Brausen eines Heuschreckenschwarms, der unversehens über ihn hergefallen war, ihm in die Ohren drang und ihn taub und blind machte.

In seiner Not flüchtete er zu Severo. Dort zumindest würde man ihn nicht suchen. Doch als er die Kammer betrat, fehlte etwas. Amato blickte sich irritiert um, trat in den Raum und schloss die Tür hinter sich.

Severo war nicht da. Amato blieb verblüfft stehen und versuchte sich zu erinnern, wann er den Sklaven das letzte Mal gesehen hatte. Es gelang ihm nicht. Er versuchte, an dem Raum abzulesen, wann Severo hier gewesen war, aber das Zimmer war aufgeräumt, nichts stand oder lag herum, was Amato einen Hinweis hätte geben können. War Severo geflohen? Hatte sein Vater ihn mit einem besonderen Auftrag fortgeschickt? Und warum hatte er ihm nichts gesagt? Andererseits - Irato hatte

Nita fortgeschickt, ohne ihm vorher davon zu erzählen. Und Nita diene der Familie - oder was davon übrig war - schon länger als Severo.

Unschlüssig blieb Amato stehen, blickte sich suchend um, als müsste Severo jeden Augenblick wie ein Geist vor ihm Gestalt annehmen.

Nichts.

Einsamkeit überfiel ihn und er setzte seinen Weg fort. Aber wohin? Die Handwerker lärmten im Haus. Zurück zu Vittorios Feier? Nur um zu erfahren, dass sein eigener Vater seinen Geliebten getötet oder verwundet hatte?

Nein.

Also wohin?

In die Stadt hinunter? ja! Und dann?

Amato schüttelte den Kopf. Es musste noch einen anderen Ort geben.

Die Gladiatorenschule. Er eilte aus dem Haus und lief zu dem niedrigen Gebäude, in dem Irato seine Sklaven hatte unterbringen lassen. Es war die Nacht vor dem Kampf, und vermutlich wollten sie nicht gestört werden, aber das kümmerte ihn jetzt nicht. Vielleicht wusste jemand dort, wo Severo war.

Die beiden Söldner, die den Eingang bewachten, schlossen ihm die Türen auf und gaben ihm eine Laterne. Niemand fragte, was er bei den Sklaven wollte, und Amato war das nur zu recht.

Einer der Söldner räusperte sich. »Wir müssen Euch einschließen, Herr. Euer Vater ... «

Amato hob die Hand. »Es ist schon gut.« »Seid Ihr sicher, dass Ihr allein hinein wollt?« Amato nickte und der Söldner zuckte seufzend die Schultern. »Ihr müsst es wissen.«

Der Gang jenseits des Lichtkreises seiner Laterne war in völlige Dunkelheit gehüllt und die meisten Gladiatoren

schienen tatsächlich zu schlafen. Nur in einer der hinteren Zellen brannte Licht. Desiderya.

Amato schlich auf das Licht zu, da er die anderen Gladiatoren nicht wecken wollte. Vorsichtig blickte er durch die Gitterstäbe.

Die Gladiatorin saß mit untergeschlagenen Beinen auf ihrer Pritsche, hatte ein Stück Papier auf dem Knie und schrieb mit einer Feder. Ihr Haar war in kleine Zöpfe geflochten, die sie am Hinterkopf zu einem Knoten ineinander verschlungen hatte. Jemand hatte ihr eine Kerze gegeben, die schon halb heruntergebrannt war. Auf einem Gerüst in einer Ecke der Zelle stand ihre Ausrüstung, ein kunstvoll geschmiedeter Helm mit Pferdeschweif, eine figurbetonte Brustplatte und dazu ein Lederschurz, ganz nach Art der Amazonen. Sogar ein roter Mantel mit dem Löwinnenkopf der Kriegsgöttin hing auf dem Gestell.

Trotz der eher unbequemen Haltung schrieb Desiderya mit sicheren, raschen Bewegungen, dann hielt sie inne und strich mit dem Ende des Gänsekiels nachdenklich über ihre Lippen.

Amato lächelte. Eine Gladiatorin, die schreiben konnte. Was für eine Verschwendung. Vermutlich ebenso sehr eine Verschwendung wie ein Lustsklave, der nicht nur schreiben, sondern auch verwalten und philosophieren konnte.

»An wen schreibst du?«

Sie warf ihm einen raschen Blick zu, ihre Augen wurden schmal, dann legte sie Blatt und Feder sorgsam zur Seite und verkornte das Tintenfass. »Was interessiert dich das?«

Amato lächelte. »Ich hätte nicht gedacht, dass du schreiben würdest. Die anderen schlafen alle. Warum bringst du dich selbst um die Ruhe?«

Sie schüttelte den Kopf. »In meiner letzten Nacht zu schlafen hielt ich für sinnlos. Ich wollte noch ...« Sie deutete auf den Brief. »Meine Angelegenheiten in Ordnung bringen, wie man

so sagt, nicht wahr? Was würdest du mit deiner letzten Nacht anfangen?«

Amato zuckte die Schultern. »Nichts anderes als sonst auch. Ich habe keine Angst vor dem Tod. Warum sollte ich mich so kurz davor ändern?«

»Gäbe es nichts, was du noch sagen müsstest ... unerledigte Geschäfte oder Dinge, die du den anderen nie gesagt hast, aber hättest sagen sollen?«

»Nein, ich glaube nicht.«

Sie lächelte. »Beneidenswert.«

Die Gittertür war nicht abgeschlossen. Das Einzige, was die Gladiatoren in ihren Zellen hielt, war der Reif um den Hals, der mit einer Kette an der Wand festgeschmiedet war. Desiderya starrte Amato an, als er näher trat, dann verzog sich ihr Mund. »Oh, jetzt erkenne ich Euch. Ihr seid der Sohn des Herrn.«

Amato nickte. »An wen schreibst du den Brief?« »An das Nichts. Wenn ich damit fertig bin, verbrenne ich ihn.«

»Warum?«

»Niemand wird ihn abschicken.« »Und warum nicht?«

Sie warf den Kopf trotzig zurück. »Wer schickt schon die Briefe von Sklaven quer durch Aventurien? Sobald ich in der Arena gestorben bin, vergesst Ihr mich doch ... wie die anderen Sklaven, die vor mir in dieser Zelle gehaust haben.«

»Ich könnte ihn abschicken, wenn ich wüsste, an wen er gerichtet ist.«

Ihre Augen wurden schmal. »Und womit soll ich mir diesen Gefallen erkaufen, junger Herr?« »Gesellschaft, vielleicht?«

Bitter verzog sie den Mund. »Dachte ich mir doch gleich. Na, los. Aufhalten werde ich Euch nicht können. Und wenn ich mich wehre, peitscht man mir das Fleisch von den Knochen. Holt Euch Eure >Gesellschaft<, junger Herr. Ihr werdet den Brief so oder so nicht abschicken.«

Für einige Herzschräge stand Amato völlig sprachlos. Dann begriff er, was Desiderya meinte, und spürte die Hitze in seine Wangen steigen. »Mit ... Gewalt?«, fragte er leise und schüttelte den Kopf. »Was glaubst du, was ich bin?«

»Ein Grande«, zischte sie, als sei damit alles gesagt. Und vielleicht war es das auch; Amato kannte nicht viele Granden.

Er konnte und wollte sich nicht vorstellen, ob sein Vater oder Vittorio dazu in der Lage wären. Ihm zumindest stieg bei dieser Anklage die Galle in die Kehle. »Ich wollte nur mit jemandem reden«, flüsterte er. »Mein Vater ... hat möglicherweise meinen Geliebten getötet ... und ich wusste nicht, wohin ich gehen sollte. Ich kann sie nicht aufhalten. Sie wollen sich gegenseitig umbringen. Und ich werde keinem von beiden verzeihen können und davor habe ich Angst.«

Desiderya betrachtete ihn, ihre Züge wurden weicher. »Wo ist denn dieser Speichellecker? Der andere Mittelreicher.«

»Ich weiß nicht«, flüsterte Amato erstickt und biss sich in die Faust, um ein Schluchzen zu unterdrücken. »Er könnte mir helfen, aber er ist ... einfach weg. So wie ... Nita.« Die Tränen brachen sich Bahn und er wischte sie hastig weg. Es hätte jetzt so gut getan, von Nita in die Arme genommen zu werden. Welcher andere Sklave brachte schon das Mitgefühl auf, seinen Herrn zu trösten? Er wandte sich ab. »Entschuldige«, murmelte er, obwohl es lächerlich war, dass ein Grande sich bei einer Gladiatorin dafür entschuldigte, die Fassung verloren zu haben.

»Wer ist Nita?«

»Die Amme meiner Mutter. Sie hat auf mich Acht gegeben, als mein Vater nicht hier war.« Er seufzte schwer. »Mein Vater hat sie freigelassen, aber sie hätte sich wenigstens verabschieden können. Sie wusste doch, dass ich sie vermissen würde.«

»Seit wann interessiert Ihr Euch für das Schicksal von Sklaven?«

»Sicher nicht für das der Sklaven auf dem Feld und in den Minen, aber eine Amme ist etwas anderes. Sie hat an meinem Bett gegessen, wenn ich krank war, und für mich gesungen oder mir Geschichten erzählt.«

Desiderya nickte langsam. »Ich verstehe. Und Gladiatoren?«

Darauf wusste Amato keine Antwort. Sie bekamen Gesichter, natürlich, und Namen, doch es zählte nur der siegreiche Gladiator - die Verlierer wurden von den Herrschaften rasch vergessen. Und er, Amato, machte dabei keine Ausnahme.

»Was also soll ich von einem Jüngling halten, der die Gesellschaft von jemandem sucht, dessen Schicksal ihn nicht interessiert? Ihr werdet morgen entweder mir oder meinem Gegner applaudieren, je nachdem, wer siegen wird. Die Götter mögen geben, dass ich gewinne«, sagte sie und blickte für einige Herzschläge auf die Rüstung.

»Ich verstehe, dass meine Sorgen im Vergleich zu dem, was du morgen überstehen musst, eher gering sind«, gab Amato kleinlaut zu.

In den Augen der Gladiatorin blitzte es amüsiert auf. »So, versteht Ihr ...« Sie schüttelte den Kopf. »Was für ein eigenartiger Grande. Ihr seid also nicht hier, weil Ihr diesen Körper besitzen wollt, bevor er in der Arena von Tieren zerrissen wird?«

Der Gedanke war ihm in der Tat nicht gekommen und verwundert betrachtete er sie. Sie war schlank und sehnig, ihre Haut so golden getönt wie Severos. Ihre Augen waren hell, grau oder blau, mit einem dunklen Rand um die Pupille. Ihre Arme waren bloß. Sie trug nur eine leichte, ärmellose Tunika als Nachtgewand und Amato konnte die Rundungen ihrer kleinen Brüste sehen.

»Nein, ich ... «

Sie legte den Kopf schräg, und ihm wurde bewusst, dass sie ihn ebenso abwägend angeblickt hatte wie er sie. Wenn ihn die anderen Granden so ansahen, fühlte er sich nackt und unbehaglich, konnte er ihre Blicke auf seiner Haut spüren, als kröchen Schnecken darüber. Desideryas Blick dagegen war ehrlicher, weniger schmutzig. Neugierig.

»Wie schade«, murmelte sie. »Du bist schön wie ein Mädchen.«

Amato errötete. Eine Ehrlichkeit, die einer Beleidigung gleichkam.

»Ich mache mir nichts mehr aus kräftigen Männern«, erklärte Desiderya, als habe auch sie nur darauf gewartet, dass sie mit jemandem offen sprechen konnte. »Schlechte Erinnerungen, weißt du.« Sie kreuzte die Arme vor der Brust und blickte in die Ferne. »Sklavenhändler. Diese Schweine prüfen die Ware sehr sorgfältig.«

»Das ... das tut mir Leid.«

Sie lächelte schief. »Ja, mir auch.« Sie stand auf und trat zu ihm. Amato wich nicht zurück; er wollte nicht glauben, dass die Gladiatorin ihm etwas Böses wollte. »Ich kann unmöglich in meiner letzten Nacht schlafen. Nicht, ohne nochmal gelebt zu haben.« Sie berührte seine Wange und strich ihm durch das Haar.

Der Gedanke an Vittorio flammte in ihm auf, die Eifersucht auf die Granden und Grandessas, mit denen sein Geliebter an diesem Abend mehr gescherzt und gesprochen hatte als mit ihm. Eifersucht auf jeden einzelnen Sklaven, dem sich Vittorio widmen würde, solange Irato noch zwischen ihnen stand. Ein Sklave allerdings hatte keine Bedeutung. Es war kein Treuebruch, sondern ein Dienst, der jedem Granden durchaus zustand. Vorsichtig küsste er Desideryas Mundwinkel, dann ihre Lippen, und seine Hände legten sich um ihre Hüften und zogen sie näher.

Er konnte jetzt ebenso wenig allein sein wie sie.





Das Schwarze Auge

Kapitel 8

Es verwunderte Severo, dass es ihm gelang, die Gladiatorenausrüstung anzulegen, ohne dass die Riemen und Bänder seinen Fingern entglitten. Seine Hände waren gefühllos, waren ihm so fremd wie die Lederrüstung, die nun seinen Körper schützte, oder die Sandalen und metallenen Beinschienen.

Vielleicht lag es an Khorra. Sie war bereits voll gerüstet, bis auf das Schwert, stand neben ihm, wie üblich, und beobachtete ihn kritisch und aufmerksam. Die Orkin hatte den Helm zwischen die Füße geklemmt, was weise war, denn im Gedränge der sich vorbereitenden Gladiatoren konnte ein Stück Ausrüstung schon einmal verloren gehen - da waren Arenakämpfer nicht anders als Soldaten vor der Schlacht. Severo verdrängte den Gedanken an das Mittelreich und seine Krieger rasch. Er war nicht mehr Teil davon. Aber das Wissen, dass er bald um sein Leben kämpfen musste, brachte die Erinnerung zurück, ungebeten und höchst unwillkommen. Er fuhr sich über den rasierten Schädel, um sich daran zu erinnern, was er war. Nicht nur ein Sklave, sondern der Niedrigste unter den Niedrigen: Gladiator.

Isabella hatte ihm die Ausrüstung eines mittelreichischen Infanteristen zugeteilt, wohl weil sie vermutete, dass er damit am besten würde umgehen können. Welche Ironie: ein Stück Heimat ausgerechnet in der Bal-Honak-Arena in Al'Anfa. Das Einzige, was von der herkömmlichen Rüstung abwich, war der Gladiatorenhelm, der alle tödlichen Schläge ins Gesicht, auf den Schädel und den Nacken abwehren sollte. Außerdem trug Severo neben dem üblichen Schwert zwei leichte Wurfspeie.

»Freiheit«, murmelte Khorra neben ihm. »Das da ist das Tor in die Freiheit.« Mit einer ruckartigen Kopfbewegung deutete sie auf das am Ende des langen, dunklen Ganges gelegene Gittertor, durch das sie in die Arena gelangen würden. Ein seltsamer Name für das Tor. Andere nannten es das Tor der Verdammten, das Tor des Blutes, die Pforte der Angst.

Wenn er es erst einmal durchschritten haben würde, wäre er tatsächlich ein Gladiator. Er würde alles verloren haben, was Irato ihm noch gelassen hatte - einen Rest von Würde, von Macht über sein eigenes Leben. Dort, in der Arena, den Blicken preisgegeben, würde es nicht anders sein als auf den Schaublöcken des Sklavenmarktes.

Eine Sklavin brachte einen Eimer mit Wasser und gab ihnen aus einer Schöpfkelle zu trinken. Das Wasser war mit Essig gemischt, um den Durst zu unterdrücken, und Severo reichte ihr die Kelle dankbar zurück. Um ihn herum scherzten oder lachten die Gladiatoren. Einer hatte sich in den Staub gekniet und betete, womöglich zu Kor, dem schwarzen Sohn der Rondra, Gott der Söldner und aller Krieger ohne Ehre. Andere Gladiatoren umklammerten Amulette, als könnten diese ihnen den Sieg geben. Er hatte nichts, voran er sich klammern konnte. Höchstens die starken Arme seiner ungewöhnlichen Kameradin. Mit leichtem Unwillen erinnerte er sich daran, was er früher von Orks gehalten hatte - er hatte die Spuren der Schwarzpelze gesehen, die verbrannten Dörfer, die geschändeten Kinder. Aber Khorra war keine von denen. Sie hatte ihm selbst gesagt, daß sie nie unter Orks gelebt hatte.

Die Lanistra kam zu ihnen, überprüfte die Ausrüstung eines jeden Kämpfers genau und wandte sich schließlich an alle: »Hört mir gut zu. Dies sind die Leichenspiele zu Ehren der Grandessa Selessa Dianguez aus dem Hause der Karinor. Ihr Sohn Vittorio Dianguez richtet die Spiele aus - er sitzt in der Loge, die mit Blumengirlanden geschmückt ist. Ihr werdet euch dorthin verneigen, und ihr werdet so kämpfen, dass er und

seine Gäste eine gute Sicht genießen. Dianguez ist euer Besitzer und Patron - er wird geneigt sein, euch im Falle einer Niederlage zu begnadigen, jedoch nur, sofern ihr gut kämpft. Wenn er die Feigheit belohnte, würde das seinem Ansehen schaden. Macht mir keine Schande da draußen.«

Die Spannung wurde schier unerträglich. Die Scherzworte, das Beten, die kleinen Rituale hatten aufgehört, alles starrte den dunklen Gang entlang zum Tor der Angst.

Weit entfernt, wie das Summen eines Insekterschwarmes, war jetzt ein Geräusch zu hören, und Severo brauchte einige Herzschläge, um zu begreifen, dass das der Atem der Arena war. Tausende von Zuschauern. Sein Magen zog sich schmerzhaft zusammen und er würgte tief in der Kehle. Er blickte sich um. Ein Anflug von Panik erfasste ihn, und er hätte alles gegeben, um zu Rondra beten zu können, sie um Vergebung bitten zu können, um für seine Schuld zu sühnen, bevor er sterben musste.

Eine schwere Hand legte sich auf seine Schulter. »Ruhig.« Es war Khorra. Er legte seine Hand auf ihre und blickte in ihr breites, mitfühlendes Gesicht. »Es ist gut«, flüsterte er und wusste, dass er log. Nichts war gut. Gar nichts.

»Wenn du keine Angst hättest, wärest du tollkühn oder wahnsinnig wie die da.« Sie deutete auf die Elfe, in deren kalten Augen nichts stand als die finstere Freude eines wilden Hundes, der bald von der Kette gelassen werden würde.

Severo schauderte. »Ich bin ein Feigling«, murmelte er. *Ein Feigling und Fahnenflüchtiger. Ein Bandalarius der mittelreichischen Reiterei, der die Fahne, für die zu sterben er geschworen hatte, fortwarf und um sein Leben ritt. Der seine Ehre verlor, indem er dem Tod entkam.*

Rondras Fluch lastete auf ihm. Fahnenflüchtige starben nicht wie Krieger, sondern wie Hunde.

Wie Gladiatoren.

Die Hörner erklangen - ein fernes Dröhnen, das den Insektenschwarm übertönte, der daraufhin still wurde. Khorra nahm den Helm auf, wischte sorgsam den Staub von ihm ab und klemmte ihn sich unter den Arm.

Isabella setzte sich an die Spitze der Gladiatoren und sie marschierten los. Je näher sie durch die Dunkelheit auf das Tor zukamen, desto ruhiger wurde Severo. Er war hier, weil sein Herr es ihm befohlen - nein, ihn darum gebeten hatte. Alles, was er brauchte, um dies zu überstehen, war ein wenig Glück.

Zwei schwer bewaffnete Krieger des Kor öffneten die Gittertore und die Kämpfer zogen in die Arena ein. Die Rufe und Schreie, das Brausen des Publikums brachen wie ein Sturm über Severo herein und betäubten ihn. Jeder der Gladiatoren trug den Helm unter dem Arm, Diener führten die Pferde derjenigen, die als *Reiter* kämpfen würden, am Zügel hinter dem Gladiatorenzug her. Es war hell nach dem Zwielflicht, in dem sie ausgeharrt hatten, hell und bunt - Al'Anfa hatte sich in allen Farben geschmückt, die Fanas ihre Festtagsgewänder angezogen, um dem Geber der Spiele zu danken. Ein Freudenfest. Severo erschien die grelle Fröhlichkeit der Zuschauer wie eine Ausgeburt der Niederhöllen. Er blinzelte gegen das Licht, während Isabella ihre Gladiatoren einmal durch die Arena führte und dann vor die Loge der Karinor, wo sich Vittorio - Severo konnte jetzt besser sehen - erhoben hatte, um die Huldigung zu empfangen.

Verstohlen spähte Severo nach Irato, doch in dessen Loge waren die Diwane bisher leer geblieben. Severo wollte sich nicht ausmalen, was das bedeutete, und richtete seine Aufmerksamkeit ganz auf Vittorio.

Der Grande hob beide Arme und wandte sich lächelnd an die Fanas und Gladiatoren. »Volk von Al'Anfa. Diese Spiele sind ein letzter Gruß meiner Mutter, der Grandessa Selessa aus dem Hause Karinor, an Al'Anfa und ich widme sie ihr in Dankbarkeit und Liebe.«

Das Volk jubelte - der Klang wurde von den Wänden der Arena zurückgeworfen und verstärkt. Severo fuhr zusammen. Der Lärm war fast unerträglich.

Jetzt erst teilten die Jünger des Kor Waffen an sie aus und die Gladiatoren setzten die Helme auf und schlossen die Visiere.

Wie es die Tradition forderte, wurde die Schärfe der Waffen vorgeführt, damit das Volk nicht glaubte, es werde um das ihm zustehende Blut geprellt. Schon diese Schauübungen wurden von den Fanas mit Zurufen und Jubel begleitet, ebenso wie das Aufwärmen der Gladiatoren mit vorerst stumpfen Waffen, und Severo begriff, dass all das Teil eines sorgsam ausgeklügelten Rituals war. Man führte die Gladiatoren nicht einfach in die Arena und ließ sie sich gegenseitig abschlachten - nein, wie bei einer Folterung wurden erst die Geräte vorgeführt und das Publikum wurde mit den Gladiatoren vertraut gemacht. Man tat alles, um den späteren, tödlichen Kampf noch eindrucksvoller zu gestalten.

Amato brannte vor Ungeduld. Die Lanistras seines Vaters hatten ihn bei Sonnenaufgang rüde aus Desideryas Armen geholt und ihn dann freundlich, aber bestimmt aus der Schule vertrieben. Anschließend wurden Desiderya und die anderen Gladiatoren zur Bal-Honak-Arena fortgebracht.

Vittorio würde in der Arena sein - es waren seine Spiele. Und so sehr Amato auch missfiel, dass Vittorio seinen Vater beleidigt hatte und dass es zum Duell gekommen war, so sehr wollte er ihn auch wiedersehen. Und dass Desiderya heute kämpfen musste, tat ein Übriges dazu. Ungeduldig ließ Amato sich von Sklaven ankleiden und wartete dann unruhig darauf, dass sein Vater erschien.

Gewöhnlich hätte Severo jetzt mit ihm hier warten müssen, aber Severo war wie vom Erdboden verschluckt. Wie sehr der

stille, besonnene Sklave in diesem Haus fehlte, wurde Amato schmerzlich bewusst, und er wollte gerade eine der Sklavinnen nach ihm fragen, als Irato die Treppe hinabkam, an seinem Arm eine schöne, junge Frau in einem smaragdfarbenen Kleid.

»Wie du siehst, kann mein Sohn es kaum erwarten«, sagte Irato im Plauderton und hielt dabei die Hand der Dame formvollendet, während sie gemeinsam die Treppe herabschritten.

»So ist es kaum verwunderlich, dass ich bisher noch nicht die Ehre hatte, ihm zu begegnen.« Sie lächelte Amato zu, der nun erst begriff, dass es sich bei ihr um Iratos zukünftige Frau handeln musste. Jemand hatte ihm ihren Namen genannt, aber er konnte sich nicht mehr daran erinnern. Er verneigte sich und küsste ihre Hand, die sie ihm bot. »Die Freude ist ganz auf meiner Seite.«

Irato nickte zustimmend und geleitete sie zu ihrer Sänfte. Während die Trägersklaven die Sänfte schulterten und die zukünftige Grandessa die Seidenvorhänge löste, sass Irato auf, und auch Amato stieg auf das Pferd, das ein Sklave für ihn am Zügel hielt.

Mit ironisch verzogenem Mund ritt sein Vater an seiner Seite, sein grünes Seidenhemd bauschte sich in dem Hauch einer Brise, die aufkam und die drückendste Schwüle für einen Moment vertrieb.

»Nun, willst du mich nicht etwas fragen?«, sagte Irato. »Ich schulde dir einige Antworten, nicht wahr?« Amato zuckte die Schultern. »Ich zweifle nicht daran, dass du dein Versprechen nicht gebrochen hast, Vater. So bleibe nur zu fragen, ob die Gesellschaft der Dame erquicklich war.«

Irato lachte leise. »Das war sie. Sie ist eine Fana mit Verstand. In einigen Jahren wird sie eine gute Grandessa abgeben. Mein lieber Vetter Goldo hat einen vorzüglichen Geschmack.«

»Wie meinst du das?«

»Nun«, murmelte Irato, »wie üblich hat sich auch diese Grandessa Goldos Aufmerksamkeit auf dem Rücken liegend erworben. Da er sie nicht zur Frau nehmen konnte oder wollte und sie zu klug ist, um sich mit einem Mätressendasein abspesen zu lassen, hat er sie an mich weitergegeben.«

Amato errötete. »Das ... das ist ... und es ärgert dich nicht?«

»Warum sollte es mich ärgern? Ich reite meine Pferde nur selbst ein, wenn ihnen niemand anders gewachsen ist, und Goldo ist ein Mann von großen Talenten.« Irato lächelte scharf. »Außerdem hat Goldo einen Fehler begangen, was mich der Dame gegenüber noch gewogener macht.«

Fassungslos schüttelte Amato den Kopf. Das waren genau die Geschichten, die Nita ihm zur Abschreckung erzählt hatte. Das war das Leben der Granden - nichts hatte irgendeinen Wert, nichts als der Ruhm, der Stolz und die Macht.

»Welchen Fehler?«

»Ich vermute, dass sie sein Kind trägt. Das ist ein politischer Fehler. Es könnte der Dolch sein, mit dem ich mir meinen Vetter dereinst vom Hals schaffen kann. Ich muss es nur richtig anstellen. Da er keine legitimen Nachkommen hat ...« Irato zuckte mit den Schultern. »Es bleibt noch genug Zeit, mir darüber den Kopf zu zerbrechen. Vorerst werde ich den Kuckuck mit ausbrüten.«

»Aber ...«

»Du musst erwachsen werden, Amato. Du bist ein Grande. Lerne wie einer zu denken, sonst wird man dich vernichten, sobald ich dich nicht mehr schützen kann.«

Die Ankunft an der Arena entthob Amato einer Antwort und er war dankbar dafür. So rasch wie möglich ließ er sich in die Loge führen, während Irato und seine zukünftige Frau in einigem Abstand folgten und sich dabei so frisch verliebt

gebärdeten, dass es Amato die Galle in die Kehle trieb. Er könnte das nicht, das wusste er, und er würde es niemals hinnehmen, wenn man ihn gegen seinen Willen mit jemandem verband, den er weder achtete noch schätzte. Das ging zu weit.

»Vittorio hat seine Ansprache schon gehalten«, sagte er enttäuscht.

»Boron sei Dank«, bemerkte Irato. »Seine Redegabe steht seiner Fechtkunst in nichts nach.« Galant half er seiner zukünftigen Frau auf den Diwan und trat neben Amato an die Brüstung der Loge. Die Gladiatoren der Dianguez waren bereits eingezogen und die Vorbereitungen für die Kämpfe waren getroffen.

Auf ein Signal hin zogen sich die meisten Kämpfer wieder in die Gänge unter den Tribünen zurück, um die Arena für die ersten Kämpfe zu räumen. Den Traditionen gemäß kämpften die weniger berühmten Gladiatoren zuerst, und Irato wandte sich ab, um mit seiner zukünftigen Frau auf dem Diwan liegend seine Pläne für ihre Traviabund-Zeremonie zu besprechen. Amato dagegen blieb vorn an der Brüstung, wartete, erhoffte und fürchtete den Moment, da Desiderya sich zum Kampf stellen musste.

»Beobachte die beiden genau«, hatte Khorra ihm immer wieder zugezischt, während in der Arena, kaum drei Schritt von ihnen entfernt, zwei frische Gladiatorinnen miteinander rangen. Sie versuchten jeweils, ihre Gegnerin mit dem Schild fortzudrücken und mit dem Schwert erst nachzusetzen, wenn die andere erschöpft war und sich eine Blöße gab. Mächtig wölbten sich ihre Muskeln, Schweiß floss in Strömen und Severo konnte ihr Keuchen fast spüren.

Dies war der übliche Kampf - *Schwert* gegen *Schwert*. Severo schluckte hart und versuchte seinen Gegner in einem der anderen Gänge zu erspüren. Natürlich konnte er nicht

wissen, gegen wen er antreten würde - oder wann. Einer der Jünger des Kor schien den Ablauf jedoch genau zu kennen und schickte sie der Reihe nach in die Arena.

Das Publikum johlte, als eine der beiden Kämpferinnen strauchelte und die andere geistesgegenwärtig genug war, ihrer Gegnerin im Fallen einen mächtigen Hieb mit dem Schild zu versetzen, so dass diese sich nicht wieder fangen konnte. Als sie jedoch nicht sofort mit dem Schwert nachsetzte und die Gegnerin wieder auf die Füße kommen ließ, schrie das Publikum empört auf.

Der gefallenen Gladiatorin gelang es durch verzweifelte Gegenwehr, die zuvor Überlegene zu Fall zu bringen und ihr das Schwert an den Hals zu halten, bevor sie entkommen konnte. Obwohl die Besiegte tapfer gekämpft hatte, verlangte das Publikum durch Schreie und Rufe ihren Tod.

Es war an Dianguez, das Zeichen zu geben.

Als er es tat, stieß die Siegerin ohne zu zaudern zu. Severo hatte sich abwenden wollen, doch er konnte es nicht. Dies war der alles entscheidende Augenblick in einem Kampf, und so sehr es ihn auch anwiderte - es lag eine besondere Magie darin, der er sich nicht entziehen konnte.

Die Siegerin öffnete das Visier, nahm den Helm ab, hob die Hände und ließ sich feiern. Sie sah zu Tode erschöpft aus, ihre Knie zitterten, und jetzt erst erkannte Severo, dass es eine von Isabellas und damit Dianguez' Gladiatoren war.

Ob er so einfach zustoßen können würde?

Warum nicht? Du hast Rondra schon einmal verraten, Fahnenflüchtiger.

Die Siegerin nahm einen Kranz aus goldenen Blättern von Dianguez entgegen, dann verließ sie die Arena durch das andere Tor, das, durch das nur die Sieger gehen durften. Das war das wirkliche >Tor der Freiheit<.

Einer der >Aasgeier<, wie man jene Arenadiener auch nannte, deren Aufgabe es war, den Tod der Gefallenen noch einmal zu überprüfen, trat mit einem glühenden Eisen auf den Leichnam zu und drückte es auf die Wange der Gefallenen. Kein Zucken. Boron hatte sich der Gladiatorin bereits angenommen. An einem Haken wurde der Körper aus der Arena gezerzt, vermutlich würden sich im Hanfla die Krokodile an ihm laben.

Der Korsjünger warf einen raschen Blick auf seine Liste. »Du«, sagte er zu Severo. »Mach dich bereit zum Sterben.«

Severo richtete sich auf. »Zum Töten«, antwortete er scharf. »Das bin ich.«

Der Krieger grinste. »Das ist die richtige Einstellung.«

Khorra schlug Severo auf die Schulter, dann öffneten sich die Tore und er trat hinaus in die Arena.

Es erschien ihm wie eine unendliche Ebene, fast wie damals, bei Greifenfurt.

Die Erde selbst musste die Orks ausgespien haben - die Ebene war dunkel von schwarzipelzigen Leibern und zottigen Ponys.

Als das zweite Regiment unter ihrem Ansturm brach, hatte es ihn versprengt. Statt aber zum Sammelpunkt zurückzukehren, zögerte Severin, Bandalarius der mittelreichischen Reiterei. Die Luft roch nach Brand und Mord. Und er war so jung, viel zu jung zum Sterben. Niemand hatte ihn je gefragt, ob er ein Held werden wollte - nicht in einer Familie von Helden. Selbstopfer für die Kameraden, Treue bis in den Tod, Tapferkeit gegen eine ungeheure feindliche Übermacht - das erwartete man von ihm.

Er war zum Helden geboren, mit dem Heldentum in der Muttermilch aufgezogen worden, hatte den Heldentaten seiner Vorfahren auf dem Schoß seiner Amme zugehört, und schon als kleiner Junge hatte er ein Pferd und ein Schwert geschenkt

bekommen. Aber nie hatte man ihn gefragt, ob er so früh sterben wollte.

Er hatte der Schlacht den Rücken gekehrt und war geflohen. Ein Fahnenflüchtiger, der seine Heimat, seinen Kaiser und seine Götter verraten hatte. Ein Ehrloser, den man töten durfte wie einen rüudiger Hund.

»Rondra, wenn dies deine Strafe ist, so nehme ich sie an«, flüsterte Severo tonlos.

Das Publikum hielt gebannt inne. Severo spürte zehntausende Blicke auf sich lasten und er lächelte unter seinem Helm. Irato hatte Recht. Sie waren wie Kinder.

Er hob das Schwert und grüßte den Spielegeber, Vittorio Dianguez. Sein Lächeln wurde breiter. Ob er nun starb oder nicht - Vittorio würde nie vergessen, dass ein Sklave sein Leben in der Hand gehabt hatte.

Es gab viele Möglichkeiten, als Sklave Macht zu haben. Zum Beispiel die Gedanken des Herrn zu erraten oder seine rechte Hand zu sein und damit so weit über anderen Menschen zu stehen wie der Herr es gestattete, und Irato war in dieser Hinsicht ein großzügiger Besitzer gewesen.

Gespannt erwartete Severo seinen Gegner. Als sich das Tor öffnete und er den Feind sah, schluckte er. Der Tempel des Kor stellte die Paare zusammen. Wie niederträchtig, einem Mittelreicher einen berittenen Ork zu schicken. Falls er je bezweifelt hatte, dass dieses Schicksal Rondras Strafe für seine Fahnenflucht war - jetzt bestand daran kein Zweifel mehr. Der Ork blinzelte gegen die Sonne, und Severo versuchte zu entscheiden, ob er den schweren Schild besser fortwerfen sollte, um beweglicher zu sein, oder ob er darauf zählen sollte, dass der Ork nicht auf die Idee kam, ihn niederzureiten. Er packte den Griff des Schildes fester und stieß die beiden Wurfspieße hart in den Arenaboden. Dann nahm er den Schild

mit beiden Händen und hielt ihn vor sich, als wolle er den Ork bereits jetzt abwehren.

Pfiffe wurden laut.

Severo gewahrte, dass die schwarz gekleideten >Schiedsrichter< - Jünger des Kor - sich Zeichen gaben.

Dann trieb der Ork das Pferd an. Je näher er kam, desto erstaunter war Severo. Vermutlich hatte keiner der anwesenden Al'Anfaner je einen freien Orkkrieger zu Gesicht bekommen. Er aber, der mehr Schwarzpelze gesehen hatte, als er je vergessen konnte, hätte diesen Ork nicht von jenen unterscheiden können, die vor über elf Jahren vor Greifenfurt gekämpft hatten. Jemand hinter den Kulissen der Spiele hatte sich offenbar große Mühe gegeben.

Der Ork griff an. Er versetzte seinem Pferd Schläge mit einer Art Geißel, sodass es auf Severo zujagte, der sich breitbeinig aufbaute.

»Zieh dein Schwert, du Feigling!«, schrie jemand und weitere Rufe wurden laut.

»In den Hanfla mit ihm!« »Treibt ihn aus der Arena!« »Gebt ihm einen Bolzen!«

Es berührte ihn nicht, Severo war zu sehr auf seinen Feind konzentriert, der mit wildem Geheul auf ihn zuritt. Die grobe, dunkle Ork-Rüstung, das Leder, die Felle und das krude Schwert, er sah jede Einzelheit. Als der Ork ihn niederreiten wollte, wich Severo mit raschen Schritten aus, und sein Schild fing den nachgesetzten Hieb des Säbels ab.

Rufe feuerten den Ork an und dieser schien seine plötzliche Beliebtheit zu genießen. Er hob die Arme und ließ sich feiern, während er das Pferd wendete und zu einem erneuten Angriff Anlauf nahm.

Das sah gar nicht gut aus.

Severo biss die Zähne zusammen, versuchte sich zu erinnern, was man ihm wieder und wieder eingebleut hatte. Er konnte schließlich nicht alles vergessen haben. Aber vermutlich gab es nur zwei Möglichkeiten zu entkommen. Und er musste sich seiner Sache sehr sicher sein, um sein Leben auf eine davon zu setzen.

Der Ork griff erneut an und wieder wich Severo aus, bewegte sich geschickt und beobachtete, so gut es eben möglich war, die Taktik des Orks.

Diesmal aber ließ der Ork nicht so ohne weiteres von ihm ab. Er setzte wieder und wieder nach, und seine Schläge prasselten so hart auf Severos Schild, dass dieser jeden Hieb als Schmerz in den Gelenken spürte.

Darauf hatte er gewartet. Er trat auf den Ork zu, hielt den Schild zwischen sich und den *Reiter* und rammte ihn gegen seinen Feind.

Dieser beeilte sich, aus seiner Reichweite zu kommen, und gab dem Pferd die Sporen. Das Tier scheute und tänzelte unruhig zurück. Jetzt erst ließ Severo den Schild fallen, rollte sich ab und zog einen der Speere aus dem Boden.

Das Publikum schrie auf, als er den Speer warf - und stöhnte, als er verfehlte. Severo fluchte verhalten. Der Ork brüllte ihn in seiner unverständlichen Sprache an und gab dem Pferd erneut die Sporen. Er würde ihn niederreiten.

Severo griff nach dem zweiten Speer und brachte ihn rechtzeitig zwischen sich und den Ork, um dessen eigenen Schwung zu nutzen. Die Spitze drang durch das Leder der Rüstung, doch der Schaft wurde aus Severos Händen gerissen, bevor er die Waffe tiefer stoßen konnte. Dann warf er sich zur Seite, um dem Pferd auszuweichen, und zog das Schwert, bereit, seine Haut teuer zu verkaufen.

Das Publikum war vollkommen still, als der Ork im Sattel wankte, die Hand auf den Speerschaft legte - und schließlich vom Pferd glitt und rücklings hinschlug.

Severo eilte auf den Ork zu und packte den Speer, der sich nicht aus dem Feind gelöst hatte.

Der Ork war mehr tot als lebendig. Severo sah, dass er noch atmete, aber er schien große Schmerzen zu haben. Severo war dankbar, dass er das Gesicht des Feindes nicht sehen konnte. Es hätte ihn womöglich an Khorra erinnert, und seit er ihr begegnet war, sah er Orks mit anderen Augen. Es waren nicht nur Bestien, was auch immer seine Vorgesetzten ihm damals in ihren markigen Reden entgegengeschrien hatten. Er blickte zu Dianguez hinüber, der auf die Entscheidung der Fanas wartete. Diese aber schienen säuberlich in zwei gleich große Lager gespalten zu sein, also nahm Dianguez ihnen die Entscheidung ab und ließ das schwarze Tuch in den Arenasand fallen. Severo schloss die Augen, als er den Speer mit beiden Händen packte und durch den Körper des Gegners stieß. Der Ork stöhnte auf, starb aber nicht, sondern atmete weiter. Mit beiden Händen riss Severo den Speer wieder heraus und stieß die Spitze durch das Visier in den Kopf.

Dann erst war der Ork still.

Die Zuschauer brüllten jetzt, als wäre ein Sturm losgebrochen, und Severo hörte sie ihm zujubeln. Sein Magen krampfte sich zusammen und seine Hände zitterten. Fast wäre er über den Körper des Orks gestolpert, als er zur Loge der Karinor ging, um seinen Preis entgegenzunehmen.

Amato beobachtete, wie gebannt Irato den Gladiator anstarrte, der sich Vittorio nahte. Eisig lief es ihm den Rücken hinab. Was an diesem Mann fesselte seinen Vater so?

Ein Schiedsrichter trat dem Gladiator in den Weg, und dieser musste erst sein Schwert fortwerfen, bevor er sich weiter nähern durfte, um den goldenen Kranz zu empfangen.

Irato lachte gedämpft. »So vorsichtig«, flüsterte er. »Ein Feigling wie Cesare.«

»Einem bewaffneten Gladiator gegenüberzutreten ist keine kleine Sache«, antwortete Amato.

Iratos Lächeln wurde breiter. »Gewöhnlich würde ich dir Recht geben. Wenn es nicht einer von seinen *eigenen* Gladiatoren wäre.«

Eine Welle von Scham für Vittorios Vorsicht kam in Amato auf und er zog sich von der Brüstung zurück. Ein Sklave hatte gerade die Kissen des Diwans aufgeschüttelt und eine neue Schale mit gekühlten Früchten hingestellt, damit es den Zuschauern in der Loge an nichts fehlte. Die zukünftige Grandessa war offenbar eingeschlafen - sie hatte sich zwischen den Kissen zusammengerollt wie ein kleines Mädchen. Dass sie bei diesem Lärm ruhen konnte ... Es erschien ihm nicht richtig, dass Zuschauer einschliefen, während Gladiatoren um ihr Leben kämpften. Andererseits - wer konnte verlangen, dass man dem Schauspiel eine hohe Bedeutung beimaß? Es waren schließlich nur Sklaven.

Dieser Gedanke ließ ihn zögern, sich ebenfalls auf den Diwan zu begeben, und das rettete womöglich sein Leben. Insektenhafte Beine tauchten zwischen zwei der bunten Kissen auf und Amato hielt die Luft an. Der schlanke, tödliche Leib eines Skorpions kroch aus den Kissen, unmittelbar neben der Hand der Grandessa.

Amato packte die Schulter seines Vaters und deutete wortlos auf den Skorpion. Irato war keineswegs so überrascht wie er - mit einer schnellen Bewegung zog er das Rapier und stieß es dem nächststehenden Sklaven ins Herz. Der Mann war tot,

bevor sich seine Züge von Langeweile zu Schrecken wandeln konnten.

»Verräter«, zischte Irato und entfernte das Rapier aus dem Leib des Toten. Die drei anderen Sklaven wurden kreideweiß und fielen auf die Knie. Ohne sie eines Blickes zu würdigen, trat Irato auf den Gang hinaus und rief zwei Dukatensöldner in die Loge.

»An die Krokodilpfähle«, befahl Irato und deutete auf die drei, »aber erst, sobald sie um den Tod gebeten haben.«

Die Söldner nickten und schleppten die Sklaven fort.

Irato wandte sich nun dem Skorpion zu. Die Spitze seines Rapiers näherte sich dem Leib der Kreatur, die zurückwich, dann drohend den Stachel hob, an dem eine glitzernde Perle Gift hervortrat.

Mit völlig ruhiger Hand und einem Lächeln schob Irato die Klinge unter den Skorpion und schleuderte ihn mit einer peitschenartigen Bewegung auf den Boden, wo er das Tier unter dem Stiefelabsatz zertrat. »So weit zu Dianguez«, zischte er.

Amato konnte jetzt erst wieder atmen. »Das war nicht Vittorio. Er würde das nicht tun.«

Irato verzog spöttisch den Mund. »Dann einer seiner Freunde. Das ist mir gleich.« Er deutete auf die Grandessa. »Glaubst du, dass sie nur schläft? Amato, glaubst du das?«

Amato schüttelte den Kopf. »Sie hat doch niemandem etwas getan ... «

»Beantworte meine Frage.«

Amato wagte kaum, sie anzublicken. Sie lag völlig reglos da und ihm traten Tränen in die Augen. »Das ... kann nicht ... das kann nicht sein ... «

»Deine Mutter ist so gestorben, an Gift!«, fauchte Irato. »Und du hältst mich davon ab, Dianguez zu töten! Auf wessen

Seite stehst du, Amato? Zweimal habe ich ihm jetzt das Leben geschenkt. Ein Skorpion kann nicht zwischen seinen Opfern unterscheiden. Du könntest da liegen. Ich könnte da liegen. Möchtest du das, Amato? Damit du deinen Liebhaber in meinem Bett umarmen kannst, ohne dass ich euch die Stimmung verderbe?«

Amato schüttelte still den Kopf.

Sein Vater machte ein zorniges Geräusch und wischte die Klinge an einem der Kissen ab, bevor er sie mit verhaltener Wut in die Scheide zurückstieß. Dann, als sei nichts geschehen, stellte sich Irato wieder an die Brüstung und blickte in die Arena hinaus.

Amato starrte die Grandessa an, die sich während der ganzen Zeit nicht gerührt hatte, und wich vor der Blutlache des Sklaven zurück, die sich noch immer über den Marmorboden ausbreitete. »Bitte, ruf die Wachen«, flüsterte er.

»Warum?« Irato blickte ihn nicht an.

»Sie ist tot«, flüsterte Amato und spürte seine Stimme brechen.

Irato reagierte nicht.

»Sie ist doch tot«, wiederholte Amato gepresst. »Bitte, ruf die Wachen.«

»Du solltest dich an diesen Anblick gewöhnen«, gab Irato zurück und wandte sich kurz um. »Haltung, mein Sohn. Bevor ganz Al'Anfa erfährt, was hier gerade geschehen ist. Sie sind wie Aasgeier. Zeige nie, dass du blutest.«

Amato sah in die Augen seines Vaters, aber wenn diesen auch nur etwas von dem berührte, was gerade geschehen war, so zeigte er das nicht. Seine Nasenflügel bebten - das war die einzige Regung. Seine Augen waren kalt.

Der Gladiator war wirklich hübsch, trotz des geschorenen Kopfes und des Staubes auf seiner Haut. Nicht mehr ganz jung, aber in guter Verfassung, und seine Züge waren markant genug, um den Mangel an Jugend wettzumachen, erkannte Vittorio, während der Kämpfer auf ihn zukam.

Anders als die anderen Logen, war die Loge des Spielegebers nicht völlig von der Arena getrennt - eine schmale hölzerne Treppe führte an dem Stachelkranz vorbei, der wilde Tiere und Gladiatoren fernhielt. Dennoch war Vittorio nicht schutzlos; der Kortempel sorgte dafür, dass er nicht zu Schaden kam. Aber das Volk mochte es, wenn die Sieger in die Loge des Spielegebers kamen und sich die Welt der Granden und die der Gladiatoren so, zumindest für einige Momente, berührten.

Vittorio lächelte und streckte die Hand mit dem goldenen Siegerkranz aus. Der Sklave griff danach - doch Vittorio hielt ihn fest.

Der Sklave blickte auf, zögerte, ließ den Kranz los, als versuche er zu erraten, was in dem Granden vorging, und Vittorio lachte leise. »Ein schöner Sieg. Errungen ohne einen Tropfen Blut.«

Der Sklave runzelte die Stirn.

»Nun - du hast dir eine Gnade erkämpft, Sklave. Dies sind die Leichenspiele meiner Mutter, sie wusste Tapferkeit zu schätzen. Ich gestatte dir, dich ein wenig auszuruhen und den Spielen von hier aus zuzusehen. Sei also mein Gast.«

Der Gladiator erbleichte unter der Schicht aus Staub. Er kniete nieder und senkte den Kopf. »Zu viel der Ehre, Herr«, murmelte er.

»Nein, keineswegs. Sklave«, Vittorio klatschte in die Hand. »Bringt Wasser, dass sich der Kämpfer erfrischen möge, und einen bequemen Stuhl.«

Als die Fanas sahen, wie der Gladiator beinahe widerstrebend in der Loge Platz nahm und dort Gesicht und

Hände wusch, jubelten sie. Vittorio hörte sie seinen Namen rufen. Ein gutes Zeichen. Das Publikum mochte den Gladiator. Es wäre von Vorteil, ihm weitere Gefälligkeiten zu erweisen. Es war sein eigener Sklave - er konnte mit ihm tun, was ihm beliebte.

Er gab ein Handzeichen und die nächsten Kämpfe fanden statt. Gelegentlich blickte er hinüber zur Loge der Paligan - aber offenbar hatte Irato noch keine Bekanntschaft mit dem Skorpion geschlossen; ungerührt stand er an der Balustrade, einen Kelch Wein in der Hand.

Verbittert verzog Vittorio die Lippen. Möglicherweise verhielt es sich mit Skorpionen so, dass sie ihresgleichen erkannten und nicht angriffen. Es täte ihm herzlich Leid, wenn Amato stürbe, aber er konnte nicht zulassen, dass Irato seinen Sohn wie einen Schutzschild vor sich hielt. Dies war ein Krieg - er hatte keinen Platz mehr für Gefühlsduselei. Er war buchstäblich auf sich allein gestellt und seine Lage wurde mit jedem Zug Iratos verzweifelter. Der heutige Tag mochte die Wende bringen.

»Ich meine, ich kenne dich«, sagte er an den Gladiator gewandt, der bei ihm saß.

Der Gladiator zuckte zusammen. »Kennen, Herr? Das glaube ich nicht.«

Vittorio lächelte. Es machte Spaß, dass ein Gladiator, der so furchtlos gekämpft hatte, ausgerechnet vor ihm, seinem Herrn, Angst empfand. Diesen hatten die Sklavenhändler gut abgerichtet. Er würde Isabella fragen, bei welchem Händler sie ihn erworben hatte. »Doch, ganz gewiss. Jemanden wie dich vergisst man nicht so schnell.«

Der Gladiator schloss kurz die Augen. Ein Hauch von Schweiß bildete sich auf seinen Schläfen - obwohl die Loge im Schatten lag. »Zu viel Ehre, Herr«, flüsterte er.

Vittorio lachte und klopfte ihm auf die Schulter. Der Mann fuhr zusammen, wagte aber nicht, ihm auszuweichen. In der Tat gut abgerichtet. »Hast du Schmerzen?«, fragte er neckend.

Der Gladiator schluckte. »Die Schulter, Herr. Sie ... der Aufprall hat ihr wohl übel mitgespielt.« Er zwang sich zu einem Lächeln.

»Oh. Wenn das so ist ... « Vittorio genoss die Situation so sehr, dass er die Kämpfe in der Arena darüber vergaß. Von fern drang das Klirren von Metall auf Metall zu ihm, ein Schmerzensschrei oder auch zwei, das dumpfe Dröhnen von Schild gegen Schild. »Vielleicht solltest du die Rüstung ablegen. Ein Medicus sollte sich das ansehen.«

»Nein, Herr, das ist nicht nötig.«

»Ich muss darauf bestehen, mein Bester.«

Er winkte einem Sklaven, dass er dem Gladiator helfen sollte, die Rüstung abzulegen. Nebenher griff er nach einem der schwarzen Seidentücher und verdamnte den unterlegenen Gladiator zum Tod, weil das Publikum ihn ausbuhte.

Dann befahl er dem Sklaven, einen Heilkundigen zu holen.

Der Gladiator fühlte sich sichtlich unwohl, selbst Vittorio konnte erkennen, dass er keineswegs unverletzt aus der Arena gekommen war. Die Schulter war geschwollen und gerötet und lief bereits blau an. Abgesehen davon waren Brust und Nacken des Gladiators den genaueren Blick durchaus wert. Vittorio lächelte. Orkliebhaber hin oder her, der Mann hatte etwas.

Zwei Kämpfe später kam eine heilkundige Magierin zu ihnen in die Loge. Sie legte die Hand auf das Herz des Gladiators, murmelte etwas und ließ sich dafür mit Gold bezahlen. Kurz darauf waren die Verfärbung und die Schwellung verschwunden und der Gladiator dankte ihm mit einer Verbeugung. »Ihr seid zu großzügig.«

»Sei gewiss, dass ich keineswegs zu sinnloser Verschwendung neige«, erwiderte Vittorio.

Der Gladiator lächelte, obwohl es noch immer nicht unbefangen oder aufrichtig aussah. Er hatte zu viel Angst. Wein oder Drogen würden ihm jedoch auch die nehmen und Vittorio überschlug seine Pläne für den Abend und den nächsten Tag.

»Ich habe dich schon einmal bemerkt, Gladiator. Du bist ein Freund der Bestie, nicht wahr?«

»Wir sind Zellengefährten.«

»So etwas dachte ich mir. Nun, das ist gut zu wissen. Der letzte Kampf wird dir dann bestimmt gefallen.«

Amato sagte kein Wort - still stand er am anderen Ende der Brüstung der Loge und rührte weder Essen noch Wein an. Er hatte die Lippen zusammengepresst und blickte starr in die Arena.

Es schmerzte Irato, seinen Sohn so zu sehen. Dass selbst in ihm die Wut tobte und schrie, konnte er unmöglich zeigen. Von allen Orten in Al'Anfa forderte die Arena am meisten Zucht und Selbstbeherrschung. Im Hohen Rat mochte man ungestrafter die Fassung verlieren und auch der Patriarch selbst sah einiges nach - nicht aber die Fana. So dumm sie waren, wie Haie rochen sie jeden einzelnen Blutstropfen. Irato zwang sich, ruhig zu wirken, Wein zu trinken und dabei nachzudenken. Er sah die Gladiatoren kaum. Diese Kämpfe boten wenig Überraschungen und er war nie ein großer Freund dieses Zeitvertreibs gewesen. Er hatte ihn studiert, weil er für Al'Anfa wichtig war. Wer herrschen wollte, musste die Form wahren und die Arena kennen, denn sie war wie Al'Anfa selbst, ja, sie war das genaue Spiegelbild der Verhältnisse hier. Sie war der Ort, an dem die Fanas ihren Willen kundtaten und ihn im allgemeinen

bekamen, es sei denn, der Spielegeber war dumm, zu sehr im Drogenrausch oder seiner Macht zu sicher.

Aber nicht nur das - die Fanas hatten hier Anteil an dem Ruhm Al'Anfas. Sie konnten sich als Beherrscher der Welt fühlen. Als dem Mittelreich überlegen, wenn ein mittelreichischer Gladiator ihrer Willkür unterworfen war oder gar ihnen zu Ehren starb.

Vittorio mochte so oft betonen wie er wollte, dass die Spiele für Selessa stattfanden. Sie waren nichts weiter als eine großzügige Bestechungszahlung an den Pöbel. So wie es die Spiele gewesen wären, die er für seinen eigenen Traviabund ausgerichtet hätte. Nur dieser würde nun nicht zustande kommen, zumindest nicht in geplanter Form.

Andererseits konnte er die versprochenen Spiele nicht mehr zurückziehen - der Pöbel reagierte auf Derartiges sehr ungnädig. Also wieder Leichenspiele? Zu Ehren einer Fana - welch verwegener Gedanke!

Irato lächelte schmal. Nein. Er würde keine Trauer zeigen, nicht einmal heucheln. Und Amato wollte und konnte er noch nicht verheiraten. Jede junge Grandessa, die infrage kam, hätte sich seinen Sohn wie einen Ring um den Finger gewickelt.

Erst musste Amato erwachsen werden. Musste erkennen, wessen Sohn er war.

Manche Granden und Grandessas erwarteten, Irato werde als nächstes seinen Sohn umbringen lassen, da dieser ein Schwächling sei. In Wirklichkeit witterte er jedoch eine verborgene Stärke und Ruhe in seinem Sohn, die ihn zum Granden machen würde. Im Übermaß hatte Amato die notwendigen Gaben von Silvana und ihm geerbt, und Irato wollte verdammt sein, wenn es ihm nicht gelänge, Amato zur Erkenntnis zu verleiten. Er würde ihn nicht zwingen, würde ihn nicht zerbrechen, wie es andere Granden mit ihren Kindern taten. Er wusste, dass man ein gutes Rapier nur biegen, niemals

brechen durfte. Und er liebte seinen Sohn. Er gestand sich das ein, war sich dessen immer bewusst, und damit wurde aus der Schwäche, die die anderen sahen, seine Stärke.

Er konnte sich auf Vittorio's Dummheit verlassen - dieser würde Amatos Liebe verschwenden wie zuvor das elterliche Vermögen. Die Zeit arbeitete für Irato und Satinav war in der Tat ein starker Verbündeter.

Bereits jetzt zeigte Vittorio vor ganz Al'Anfa, dass er sich mit Gladiatoren abgab. Irato lächelte. Es lief, wie er es geplant hatte. Sollte Vittorio die Zeit genießen, die ihm blieb; sie würde kurz genug sein.

Irato wusste, dass er sich auf Severo verlassen konnte. Severo hatte Schneid, Disziplin und er war klug. Ihn zu verkaufen wäre eine Verschwendung gewesen. Und was für eine Gefahr - kaum jemand kannte seinen Herrn so gut wie ein Kammerdiener und Lustsklave. Severo würde seinen Dienst niemals verlassen, es sei denn als toter Mann.

Severo lag neben ihm, das Haar feucht vom Bad, das sie genommen hatten, nachdem Rahjas Gaben sie verlassen und der Erschöpfung Platz gemacht hatten.

Irato war selbst überrascht von der Stärke, mit der die alte Leidenschaft über ihn hereingebrochen war. Als er Severo damals gekauft hatte, hatte er tagelang an nichts anderes als an diesen Sklaven gedacht, der sich so gegen ihn sträubte, der ihn hasste und sich wehrte, so gut er es in Ketten konnte.

Eine gefährliche Narretei, ein Spiel, das ihn zumindest zeitweilig den Verstand gekostet hatte, und Silvana hatte ihn oft deswegen verspottet. Er hatte Monde gebraucht, sich den Mittelreicher gefügig zu machen. Severo hatte seine Aufmerksamkeiten einfach erduldet, irgendwann, hatte da-gelegen und ihn mit einem stummen, tierhaften, wortlosen Hass gehasst.

Aber Irato hatte nicht von ihm lassen können. Alles hatte er erwogen, den Krokodilpfahl, die Galeeren, die Opalmine, um diesen verfluchten Sklaven zu brechen, zu vernichten und zuletzt zu töten.

Eines Tages hatte ihn ein Duell fast das Leben gekostet, man hatte ihn schwer verletzt in sein Haus gebracht, und alles wartete auf den Heiler, der die Blutung stillen sollte. Irato hatte mit Boron gerungen, Gulgari abgewehrt und getobt, den Namen der Grandessa, die ihn fast umgebracht hatte, geschrien und verflucht, alle Niederhöllen beschworen. Seine Angst vor dem Tod hatte sich in reinen Zorn verwandelt. Möglicherweise hielt ihn das am Leben, während das Blut aus der Wunde am Oberschenkel pulste und jeden Verband durchnässte. Severo hatte ihn damals gepackt und ihm die Hände gefesselt, ihn mit seinem eigenen Gewicht gehalten, bis endlich ein Heilkundiger kam, der Iratos Leben rettete.

Für diese Unverschämtheit hatte er den Sklaven mit eigener Hand ausgepeitscht, sobald er wieder zu Kräften gekommen war. Und doch war etwas in jener Nacht geschehen.

Schließlich und endgültig hatte Severo erkannt, wer von ihnen der Herr und wer der Sklave war. Und als er ihn das nächste Mal in sein Schlafzimmer hatte rufen lassen, war Severos Hass verschwunden und einer sanften, warmen Leidenschaft gewichen, die Irato trotz ihrer Bereitwilligkeit keineswegs langweilte.

Zumindest für einige Jahre nicht.

Seine Hand strich über Severos Hüfte und der Sklave schauderte. »Gibt es einen Wunsch, den ich dir erfüllen kann?«

Severo lächelte und legte seine Stirn an Iratos Schläfe. »Nichts, Herr, außer eines: Wenn Ihr mich wirklich in die Arena bringt, gebt mir Rauschkraut. Es wird Eure Absichten noch deutlicher zeigen. Man wird es euch eher glauben, als wenn ich aus freien Stücken mitginge.«

Irato zog ihn näher. »Deine Klugheit ist beachtlich, Severo, sie ist so groß wie dein Mut. Du wirst nicht bereuen, mir so treu gedient zu haben.«

Der Sklave lächelte und küsste seine Hand. »Das habe ich nie und das werde ich nie, Herr. Und wenn es so weit ist, werde ich tun, was Ihr wünscht, und gelte es mein Leben.«
»Das wird es vielleicht.«

Severo lächelte und schwieg.

Irato warf einen raschen Blick zu Severo hinüber, der Vittorios krankhafte Faszination für Gladiatoren auf sich gezogen hatte. Severo gehörte zu den wenigen Sklaven, denen man lediglich skizzenhafte Anweisungen gab, die diese dann nach eigenem Ermessen füllten.

Severo hatte keineswegs den Befehl, Vittorio in der Loge zu töten, obwohl Irato vorausgesehen hatte, dass sich Vittorio für den Sklaven interessieren würde. Falls er jedoch eine Gelegenheit dazu im Bett des Granden erhielte, würde Severo unzweifelhaft davon Gebrauch machen.

Trompeten kündigten die erste Pause an. Arenasklaven sammelten die letzten Toten und deren Ausrüstung ein. Andere kehrten sorgfältig mit Schaufeln und Besen den vom Blut verklumpten Sand zusammen und ersetzten diesen durch frischen.

Eine Söldnerin trat zu Irato. »Herr.«

»Was gibt es?«

Sie verneigte sich. »Herr, eine Offizierin der Stadtwache wünscht Euch zu sprechen.«

»Lasst sie vor.«

Er drehte sich um, lehnte sich an das Geländer und verschränkte die Arme vor der Brust. Er hatte längst damit gerechnet, dass sich die Stadtwache für Selessas Tod interessieren würde. Ein rascher Blick verriet ihm, dass

Vittorio jetzt seiner Loge die volle Aufmerksamkeit widmete. Kaum merklich nickte er dem Erzfeind zu. Vittorio mochte ein Anfänger sein, aber mit dem Skorpion und dem Zeitpunkt des Besuches der Offizierin verriet diese Intrige durchaus ein gewisses Talent für Grandenspiele.

Vittorio hob die Hand und winkte ihm zu, als wären sie alte Freunde. Irato nickte wieder und wandte sich dann der Offizierin zu, die in der Zwischenzeit eingetreten war und sich nun verneigte. »Gestatten, Korporalin Alondris Gorduez. Und dies ...«, sie deutete auf eine Frau in Magierrobe, die nun ebenfalls die Loge betrat, »... ist Magistra Benassaije Montillado, welche mir bei der Aufklärung des Todes der Grandessa Dianguez-Karinor behilflich ist.«

»Wenn ich Euch irgendwie zu Diensten sein kann, verfügt über mich.« Irato lächelte ironisch.

Die Offizierin nickte knapp. »Meinen Dank dafür, Herr Ugolinez. Ich vermute, Ihr habt nichts dagegen, wenn meine Kollegin hier die Wahrheit Eurer Antworten überprüft?«

»Keineswegs.« Irato lehnte sich an die Brüstung, stellte sich so, dass Vittorio, der gewiss jetzt mit großem Interesse dem Gespräch folgte, sehen konnte, wie gelassen er es nahm. Schließlich gab es nur zwei Zeugen, die ihn mit Selessas Tod in Verbindung hätten bringen können: Severo und Nestario. Severos Spuren hatte er vorerst verwischt - und Nestario würde sich hüten, über das Vorgefallene zu sprechen.

Die Offizierin schien aufzuatmen. »Ich habe nur wenige Fragen. Ist es richtig, dass Ihr anwesend wart, als Grandessa Dianguez-Karinor starb?«

»Das ist richtig.«

»Was glaubt Ihr, woran sie gestorben ist?«

»An einem Gift. Aufgrund der Wirkungsweise vermutete ich Kukris oder schwarzen Lotos.«

»Was habt Ihr dann getan?«

»Ich sagte den Sklaven Bescheid und ritt nach Hause«, antwortete Irato geflissentlich.

»Es hat Euch nicht ... beunruhigt?«

»Keineswegs. Wir Granden leben jeden Tag mit dieser Gefahr. Einer der Gründe, weswegen wir uns Leibmagier halten oder Amulette tragen.« Seine Hand berührte kurz den schwarzen Stein an seinem Hals. »Ich vertraue Magiern nicht.«

Die Offizierin blickte die Magierin an, die nickte. Die Offizierin runzelte daraufhin leicht die Stirn. »Das heißt, Ihr habt erwartet, dass sie stirbt?«

Ich habe damit gerechnet, wie ich mit allen Unwägbarkeiten rechnen muss.« Irato lächelte. »Aber das bedeutet nicht, dass ich ihr das Gift verabreicht habe. Wenn Ihr meine Meinung hören wollt, so halte ich es für einen Selbstmord.«

»Einen Selbstmord?« Die Offizierin lachte auf. »So. Und warum hätte sich die Grandessa töten sollen, während Ihr ihr Gast wart? Sie war nicht gerade freundschaftlich mit Euch verbunden, wenn man ihrem Sohn Glauben schenkt.«

»Es mag Euch verblüffen zu hören, dass wir in unserer Jugendzeit einmal befreundet waren.« Irato runzelte die Stirn, als käme ihm gerade ein Gedanke. »Möglicherweise war das Gift für mich bestimmt - es wäre eine gute Gelegenheit gewesen, uns beide aus dem Weg zu räumen. Aber das ist natürlich nichts weiter als eine unbegründete Vermutung.«

Wieder nickte die Magierin.

Die Offizierin schien verblüfft, möglicherweise ärgerlich. Zumindest aber schien sie ihre Vorgehensweise ändern zu müssen. »Darf ich fragen, ob Ihr einen Verdacht habt, wer der Täter war?«

»Ich habe Vermutungen, doch Ihr müsst verstehen, wenn ich Euch diese noch nicht mitteile - eine Verleumdung kann

ausreichen, um einen Meuchler auf den Plan zu rufen, und ich schätze die Gesellschaft dieser Gesellen zu gering, um sie einzuladen.« Womit er den Verdacht auf jene gelenkt hatte, die einen Meuchler bezahlen konnten. Er konnte geradezu sehen, wie sich der Kreis der Verdächtigen auf alle Granden, Grandessas und die reichen Fanas ausweitete.

»Worüber habt Ihr bei diesem Treffen gesprochen?« »Über die Vergangenheit. Ich bot ihr meine Freundschaft an, und sie schien geneigt, mich anzuhören. Wir waren gerade im Begriff, unsere innige Bindung zu erneuern, als Golgari sie mit sich nahm.« Irato lächelte. »Sonst noch Fragen, Korporalin? Sonst würde ich mich jetzt mit einer Bitte an Euch wenden.«

»Nein, das wäre vorerst alles. Welche Bitte, Grande Ugolinez?«

»Klärt bei dieser Gelegenheit den Tod meiner Verlobten auf. Oberflächlich betrachtet scheint es sich um einen Zufall zu handeln ... « Er trat zum Diwan und drehte die Tote sanft auf den Rücken. Eine Schwellung an ihrer Schläfe verriet die Stelle, an der der Skorpion zugestochen hatte.

Die Offizierin erbleichte. »Wann ...?«

»Während der Spiele, vermutlich während des letzten Kampfes.« Irato seufzte. »Gelegentlich geschieht es, dass Skorpione sich in dunklen Winkeln und Ritzen und auch unter Kissen verbergen. Dies könnte ein Unfall sein. Meine zukünftige Gemahlin muss ihn aus seiner Ruhe aufgestört haben. Ich habe nicht bemerkt, wie sie starb - es muss sehr rasch gegangen sein.« Er zuckte die Schultern. »Was mich ein wenig verwundert, ist die Tatsache, dass diese Art Skorpione selten ist und in dieser Gegend gar nicht vorkommt. Möglicherweise hat er jedoch von meinem Ruhm gehört, wollte mein Gast sein und nahm daher die weite Reise auf sich. Ich fürchte nur, ich wusste dies nicht in ausreichendem Maße

zu würdigen.« Mit diesen Worten deutete er auf den zertretenen Skorpion in der Nähe des Diwans.

Die Offizierin starrte ihn an, als habe er den Verstand verloren. »Ich werde ... dafür sorgen, dass ...man sich darum kümmert, Herr Ugolinez.« Sie blickte die Magierin an, die wieder bestätigend nickte. »Das ... wir werden das aufklären.«

Irato nickte. »Mir ist in besonderem Maße daran gelegen, Korporalin.«

Als die Gardistin und die Magistra die Loge verlassen hatten, blickte Amato seinen Vater an. »Was ist wirklich geschehen?«

Irato trat zu ihm und legte ihm die Hand auf die Schulter, mit der anderen hob er Amatos Kinn. »Sie glaubte, klüger zu sein als ich - und damit habe ich gerechnet. Zu klug zu sein kann ebenso gefährlich sein wie zu dumm zu sein, möglicherweise sogar gefährlicher.«

»Und die Gardistin? Was ...« Amato verstummte. »Im Fechten nennt man dies eine Riposte. Der Angriff des Gegners wird pariert und im selben Atemzug folgt ein eigener Angriff.«

»Und du glaubst, es sei Vittorio gewesen?«

Irato blickte ihm in die Augen. »Er oder seine Freunde, Amato. Es tut nichts zur Sache - ich kenne jetzt seine Handschrift und seine Verbündeten. Ich weiß, wie er mich zu schlagen gedenkt, und die Götter mögen dich behüten, wie sie es schon einmal getan haben.« Er öffnete die Kette seines Amulettes, betrachtete den runden, schwarzen Stein, ein Stück unscheinbares Obsidian, dem er sein Leben mehr als einmal anvertraut hatte. Ein Geschenk Goldo Paligans - möglicherweise als Bestechung gedacht, damit er sich nicht in die Affäre zwischen ihm und Silvana einmischte. Er nahm Amatos Hand und legte das Amulett hinein. »Trage es immer, gleichgültig, wohin du gehst. Selbst wenn du Wasser aus einer Quelle trinkst. Versprich mir das.«

Amatos Augen wurden weit. »Und du ...?«

»Ich bin erfahren genug, um zu wissen, was alles vergiftet sein kann.« Er nahm den Kopf seines Sohnes in beide Hände und küsste ihn auf die Stirn. »Das Wichtigste bist jetzt du, Amato. Und nun werde ich die Wachen rufen - es ist nicht nötig, dass unsere kleine Fana noch zu riechen anfängt, nicht wahr?«

Khorra beobachtete die Kämpfe gut. Sie wurde nicht müde, anderen Gladiatoren zuzusehen. Diese zahlten mit ihrem Blut, um ihr ihr Wissen zu schenken, und Khorra bangte mit ihnen und lernte von ihren Angriffen und Abwehrversuchen. Stieß ein Gladiator zu, spannte sich ihr Schwertarm, und manchmal wich sie knurrend vom Gitter zurück, wenn der andere Gladiator eine Wunde empfing.

Isabella trat neben sie. »Der letzte wird dein Kampf sein, Bestie. Ich habe gerade mit dem Offizier des Kor gesprochen. Es ... es wird nicht leicht. Aber das Publikum wird begeistert sein - wie auch immer es ausgehen wird.«

Die Sonne war bereits untergegangen, als die Arena für den letzten Kampf vorbereitet wurde. Sklaven steckten Fackeln in den aufgewühlten Sand und entzündeten sie, dicht an dicht, keine war weiter als zwei Schritte von der nächsten entfernt. Dann, wie von Zauberhand, füllte sich die Arena mit grauem Nebel, und das Publikum wurde vollkommen still, hielt andächtig den Atem an, wie es Khorra schien.

Rasselnd öffnete sich irgendwo ein Verließ, und vier *Reiter* mit Fackeln in den Händen ritten langsam in die Arena, bedächtig, als suchten sie einen Weg im Nebel. Khorra vergaß das Publikum. Vier Gegner. Sie schienen mit Metall gepanzert zu sein, Speere zu besitzen und möglicherweise Schwerter und Schilde. Es war nicht ungewöhnlich, dass man zwei unerfahrene Gladiatoren gegen einen Veteranen der Arena schickte - aber vier Gegner ... Das Einzige, was sie retten

mochte, waren Behändigkeit und der Nebel - doch zweifelte sie daran.

Isabella reichte ihr ein Tiegelchen. »Reib damit die Rüstung ein. Dann werden sie dich nicht angreifen.« Khorra runzelte die Stirn, nahm aber von der Salbe, die scharf und ranzig roch, und verteilte sie auf ihrer Rüstung. Isabella nickte dem Krieger am Tor zu und dieser öffnete.

Khorra setzte den Helm auf und schloss das Visier, dann trat sie hinaus in die Arena.

Der vorderste Reiter deutete mit der Hand in ihre Richtung und sagte etwas. Die Formation fächerte auf. Die vier ritten jetzt Seite an Seite, und Khorra konnte erkennen, dass die beiden äußeren ihre Speere senkten. Fieberhaft sah sie sich nach der besten Stelle um, um dem Angriff zu begegnen, aber in einer Arena gab es einfach keine Deckung gegen *Reiter*.

In diesem Moment knallten vier kleinere Metalltüren gegen den Stein der Umfassung und vier Schatten jagten durch den Nebel auf die *Reiter* zu. Khorra hob die Hand, um die Augen gegen das Licht der Fackeln abzuschirmen, und sah schwarze, struppige, vierbeinige Leiber.

Instinktiv lief sie nach rechts zur Umfriedung der Arena, duckte sich unter den Stacheln hinweg und rannte, derart geschützt, auf die feindlichen Gladiatoren zu. Ihre linke Seite deckte sie mit dem Schild.

Die dunklen Kreaturen griffen die *Reiter* sofort an - schon sprang die erste an einem der Pferde hoch und verbiss sich in die Rüstung eines der Gladiatoren.

Die Gladiatorin schrie und versuchte, das Tier abzuschütteln, während seine zottigen Artgenossen über die anderen *Reiter* und ihre Pferde herfielen. Das Publikum ächzte wohligh, als die vier Krieger sich die Monstren verzweifelt vom Leib hielten, und Khorra begriff, um was es sich handelte.

Es waren Hunde. Hüfthohe, muskulöse orkische Kriegshunde.

Und dann erkannte Khorra, dass diese Hunde ihre Verbündeten waren. Sie würden sie nicht nur nicht angreifen, sondern auch ihre Feinde ablenken und verletzen. >Weichklopfen< hatte Isabella das einmal genannt.

Sie näherte sich der Szene weiter - niemand schien auf sie zu achten. Durch den Kampf riss der Nebel auf. Khorra konnte erkennen, dass ihre Gegner vier Frauen waren, die metallene Brustpanzer trugen und Lederschurze. Auf ihren weiten Umhängen prangte der Löwenkopf der Kriegsgöttin Rondra. Amazonen. Vier Amazonen gegen die Bestie und ihre Hunde.

Einer der Hunde jaulte auf, von einem Speer in den Sand geheftet. Die anderen Tiere wurden durch den Geruch des Blutes noch wilder. Zwei hatten sich in Pferde verbissen, der vierte brachte gerade eine der Amazonen zu Fall - verzweifelt hielt die Frau ihren Arm vor die Kehle, um sie vor den Fängen zu schützen, und der Hund zerfleischte ihn.

Khorra lief geduckt auf die kämpfenden Amazonen zu. Eine von ihnen war gestürzt, als ihr verletztes Pferd durchgegangen war. Sie orientierte sich noch und Khorra schlug ihr mit der flachen Seite des Schwertes gegen den gepanzerten Rücken.

Die Amazone wirbelte herum und Khorra griff wieder an, diesmal ernsthaft. Die Augen der Gladiatorin weiteten sich für einen Moment, dann brachte sie den Schild hoch und fing Khorras Schläge ab. Khorra nutzte ihren Schwung und rammte ihren Schild mit aller Kraft gegen die Amazone, die taumelte und sich nur durch hervorragende Beinarbeit aufrecht hielt.

Khorra fletschte die Zähne unter dem Helm. Ihre Gegnerin war keineswegs unerfahren.

Die Amazone erholte sich schnell von der Überraschung und drang ihrerseits auf sie ein. Khorra musste ausweichen und täuschen, um der Gegnerin keine Gelegenheit zu geben, ihre

Kräfte zu sammeln. Sie schlug Finten gegen den unteren Schildrand der Amazone, die den Schild senkte und nicht rechtzeitig wieder hob. Khorras Klinge biss in den ungeschützten Schwertarm und ihre Gegnerin schrie auf.

Aus den Augenwinkeln sah Khorra, wie eine der anderen Amazonen auf sie und ihre Gegnerin zuhielt. Khorra wich zurück, um beide Gegnerinnen im Blick zu haben, und diese folgten ihr. Sie wollten sie offenbar zum Rand der Arena drängen und ihr dort ein rasches Ende bereiten.

Khorra begriff, dass sie diesen Kampf vielleicht nicht gewinnen konnte - aber sie musste es zumindest versuchen. Das Publikum würde sie sonst nicht begnadigen, sobald sie im Sand läge. Geschickt wich sie einer der Fackeln aus, da kam ihr ein Gedanke.

Sie veränderte die Lage des Schildes, schob die Schlaufe den Arm hoch und ließ den Griff los. Dann beugte sie sich rasch hinab, zog eine Fackel aus dem Sand und schleuderte sie mit der Schildhand auf die Gegnerin rechts von ihr.

Diese riss den Schild hoch und taumelte zurück. Khorra griff die linke an, schlug mit dem Schild nach ihrem Kopf, und als diese sich hinter ihren Schild duckte, hieb Khorra mit dem Schwert nach den ungeschützten Beinen der Amazone. Ihr Schwert riss eine blutige Spur über die Schenkel der Frau, dann veränderte Khorra mit einer raschen Bewegung den Griff um die Waffe und stieß sie der Gladiatorin in die Hüfte, wo sie nur von Leder, nicht von Metall geschützt war.

Die Amazone spürte, dass sie zu schwer verletzt war, um den Kampf fortzusetzen, ließ sich auf die Knie fallen und hob den Arm in Richtung des Spielegebers.

Khorra legte ihr das Schwert an die Kehle und blickte ebenfalls zu Dianguez auf. Ihr Atem fing sich heiß und feucht im Visier des Helmes, ihr Herz raste und ihre Hände in den Handschuhen waren schweißnass. Ihr Blick ruhte auf Vittorio,

der aufstand und an die Brüstung trat. Die Fackeln warfen ein unstetes Licht über seine Züge - und für einen Moment wirkte er ganz und gar unmenschlich. Khorras Haare richteten sich auf. Unwillkürlich umklammerte sie den Griff des Schwertes.

Vittorio ließ den Blick in die Runde schweifen, und alle Augen waren auf ihn gerichtet. Atemlos erwartete das Publikum seine Entscheidung. In diesem Augenblick erschien er Khorra mächtiger als jeder Gott.

Als er das rote Seidentuch zückte und losließ, atmete Khorra auf, und die Amazone, die in Erwartung ihres Schicksals auf den Knien verharret war, brach wie leblos zusammen, lag im Sand und schluchzte leise. Khorra wandte sich den anderen dreien zu.

Diese hatten derweil die Hunde getötet. Eine von ihnen taumelte wegen des Blutverlustes, hatte den Schild abgestellt und das Schwert niedergelegt und gab auf. Das Publikum schenkte auch dieser Verletzten das Leben und Arenadiener brachten die beiden Besiegten hinaus.

Blieben eine unverletzte Amazone zu Fuß und eine zu Pferd. Khorra versuchte, sich eine Taktik zu überlegen, und starrte auf ihre Gegnerinnen, die sich kurz miteinander berieten. Keine von ihnen wagte es, lange zu zögern - ein Zaudern konnte mit dem sofortigen Tod bestraft werden. Nichts nahm das Publikum so unwillig auf, wie wenn nichts geschah.

Khorra stellte sich breitbeinig auf. Nichts gab ihr Deckung - der Nebel hatte sich aufgelöst, und sie wusste, dass ihre Aussichten denkbar schlecht waren. Sie war noch nicht verletzt, aber sie erwartete den Schmerz jeden Augenblick.

Die Amazone zu Fuß kam langsam näher, misstrauisch. Ihre Rüstung war mit dem Blut der Hunde besudelt, und ihr Umhang hing in Fetzen, aber gerade dadurch wirkte sie beeindruckend. Ihre dunklen Augen waren ohne Furcht auf Khorra gerichtet - ohne Furcht, aber voller Hochachtung.

Khorra nickte ihr kurz zu, dann griff sie im Laufschrift an. Dies wurde vom Publikum mit lautem johlen begrüßt, einzelne Rufe »Bestie! Bestie!« wurden laut. Dann war Khorra auch schon bei ihrer Gegnerin und wurde von dieser mit wütenden Schwertstreichen empfangen. Sie parierte und gab keinen Fußbreit Boden ab, obwohl die Amazone immer wieder auf sie eindrang und versuchte, sie zum Rand der Arena zu treiben. Khorra duckte sich unter einer besonders heftigen Schlagkombination durch und hieb nach den Beinen der Kriegerin. Ein Schlag dröhnte gegen ihren Helm, und für einen Moment glaubte Khorra, das Eisen sei gespalten, so hart durchfuhr sie die Wucht des Aufpralls. Das Publikum schrie und johlte, und dann kam der Schmerz. Die Waffe der Amazone drang durch das Leder des Panzers und riss Khorra die Schulter des Schildarmes bis zum Knochen auf.

Heiß strömte Blut in den Handschuh und erschrocken begriff Khorra, dass sie den Arm nun nicht mehr würde gebrauchen können. Sofort ließ sie den Griff des Schildes los, schlüpfte aus der Schlaufe, ließ den Schild in den Sand fallen.

Das Publikum war kaum noch zu halten, Rufe verlangten nach Gnade für die Bestie.

Aber Khorra gab noch nicht auf. Solange sich die letzte Amazone nicht einmischte, hatte sie Aussichten auf den Sieg. Die Zähne fletschend, wich sie vor der Amazone zurück, die nicht daran dachte, sie entkommen zu lassen, und mit mächtigen Schlägen nachsetzte.

Aus dem Augenwinkel sah Khorra eine Bewegung in der Loge des Spielegebers - als würde etwas geworfen. Etwas Großes. Sie hatte keine Zeit, sich zu wundern, was es wohl sein mochte, so sehr musste sie darauf achten, dass die Amazone nicht einen zweiten Treffer landete.

Jemand erschien von der Seite, nahm Khorras Schild auf und hieb diesen der Angreiferin so kraftvoll in den Rücken, dass sie das Gleichgewicht verlor und hinschlug.

Zwei Schiedsrichter kamen gelaufen, das Publikum schrie und johlte, und Khorra konnte nur erraten, dass einer der Zuschauer in die Arena gesprungen war, um ihr zu helfen. Ein Regelverstoß, der den Helfer die Freiheit kosten konnte.

»Übernimm du diese hier, ich kümmere mich um die Letzte ...«, rief er ihr zu.

Severo.

Khorra nutzte die Atempause, um zu Dianguez hinaufzuschauen, der aufgesprungen war und die Hände um das Geländer krallte, verblüfft und verärgert, wie es ihr schien.

»Du Wahnsinniger ...«, keuchte sie und lachte. Severo grinste. Er war nicht einmal gerüstet. »Ich glaube, die Arena beginnt mir Spaß zu machen ...« Viele Fanas waren von den Sitzen aufgesprungen und jubelten. Als die Schiedsrichter sahen, dass die Zuschauer über den Regelbruch keineswegs verärgert waren, zögerten sie und blickten zu Dianguez hinauf. Dieser machte eine unwirsche Bewegung und ließ sich wieder in den Stuhl fallen, das Kinn wütend auf die Faust gestützt.

»Der hatte andere Pläne,« lachte Severo gedämpft und verneigte sich tief und, wie es Khorra schien, spöttisch vor Dianguez' Loge.

Khorra konnte fühlen, wie ihre Kräfte sie mit ihrem Blut verließen. »Wir müssen es schnell zu Ende bringen«, zischte sie Severo zu, noch immer verblüfft über dessen Mut, die Arena ohne Rüstung oder Waffen zu betreten.

Aber Severo bewaffnete sich rasch. Als hätte ihre Idee ihm gefallen, griff er nach einer der brennenden Fackeln und schleuderte sie in hohem Bogen gegen die berittene Amazone. Diese riss den Schild hoch, um sich zu schützen, und trieb das

Pferd an, den Speer gesenkt. Gleichzeitig kam die andere Amazone wieder auf die Füße.

»Ich nehme die auf dem Pferd«, murmelte Severo und Khorra nickte nur.

Dann war die Amazone bei ihr, und Khorra empfing sie mit Parade um Parade, wich zurück und beschrieb dabei einen weiten Kreis, so dass sie nicht gegen die Arenaumwandung gedrängt wurde. Unvorsichtige Kämpfer, die das Ducken vergaßen, hatten sich an den Metallspitzen schon böse verletzt, und der Umwandung nicht zu nahe zu kommen war die erste Lektion eines Gladiators. Abgesehen davon konnte man sich dabei rasch einen Armbrustbolzen einhandeln, wenn jemand glaubte, man wolle die Granden angreifen.

Khorra starrte der Amazone in die Augen. Ihr Helm war offen - als *Reiterin* trug sie einen leichteren Kopfschutz, der das Gesicht nicht bedeckte. Sie war alles, was Khorra nicht war und weswegen Isabella es wohl auch bevorzugte, Khorra nur in voller Maske auftreten zu lassen. Sie war ein Mensch, und Khorra vermutete, dass diese dunklen Augen durchaus sanft und freundlich sein konnten. Jetzt aber loderten sie vor etwas, das Hass gewesen wäre, wenn sie dabei nicht so kontrolliert gekämpft hätte. Also Angst. Die Amazone hatte Angst, hatte Angst vor Niederlage und Verletzung oder Tod.

Die Gegnerin machte einen Ausfall und wieder traf ein Schlag Khorras bereits verletzte Schulter. Sie biss sich auf die Lippen. Nicht schreien. Die Amazone hatte Angst - sie durfte nicht an ihren Sieg glauben, musste sie für übermenschlich zäh halten. Dass man Orks dieses im Allgemeinen zuschrieb, konnte Khorra nur helfen. Sie wich weiter zurück und sah aus dem Augenwinkel, wie Severo, mit Fackeln und Schild bewaffnet, sich die *Reiterin* wieder und wieder geschickt vom Leib hielt, als wisse er mehr über die Taktiken der *Reiter* als die Amazone selbst.

»Stirb doch endlich«, keuchte die Frau, deren Kräfte ebenso erlahmten wie Khorras.

Khorra grinste grimmig und hob auffordernd das Schwert. Die Amazone zögerte, und diesen Augenblick des Zweifels nutzte Khorra, wissend, dass es jetzt gelingen musste, oder sie würde nicht mehr die Kraft dafür haben. Sie warf sich mit ihrem ganzen Gewicht gegen den Schild der Amazone, die nicht rechtzeitig zurückwich, um den Stoß abzufangen. Ihr Arm erlahmte und der Schild wurde gegen ihren Leib gepresst und deckte Khorra nun ebenso gut.

Die Amazone holte mit dem Schwert aus, unsicher, ungenau, und Khorra hieb ihr den gepanzerten Ellbogen ins Gesicht. Die Frau schrie auf und in dem Augenblick des Schmerzes verlor sie die Kontrolle über den Kampf. Khorra ließ ihr Schwert fallen, packte den Schild der Amazone mit beiden Händen und rammte der Gegnerin dessen Rand unter das ungeschützte Kinn. Laut schlugen die Zähne der Amazone aufeinander und haltlos brach sie zusammen. Ihre Augen waren verdreht, Blut strömte aus Nase und Mund. Khorra hatte keine Zeit, Dianguez' Entscheidung abzuwarten. Severo brauchte ihre Hilfe. Sie bückte sich, um das Schwert aufzunehmen. Als sie sich wieder aufrichtete, verschwamm die Arena vor ihren Augen, und sie taumelte.

Das Publikum schrie lauter denn je um Gnade für sie. Khorra verstand den Handel, den man ihr anbot. Sie sollte nur aufgeben, das Publikum würde sie dann begnadigen.

Aber sie war noch nicht geschlagen.

Sie würde Severo niemals einer noch frischen *Reiterin* überlassen.

Severo kniete, hinter einem Schild verschanzt, den er mit dem Knie stützte, in der Mitte der Arena und hatte einen Reiterspeer an sich gebracht, dessen Spitze der kreisenden Amazone folgte.

Langsam, Schritt für Schritt, lief Khorra auf die beiden ungleichen Gegner zu und hielt so die Schiedsrichter davon ab, in den Kampf einzugreifen.

Die Amazone warf ihr einen raschen Blick zu, dann gab sie dem Pferd die Sporen und ließ es auf die Hinterhand steigen, um Severo unter den Hufen zu zerschmettern. Dieser verließ sofort seine Verschanzung und hechtete zur Seite. Geschickt rollte er sich ab und kam wieder auf die Beine - jetzt unbewaffnet und ohne Schild.

Die Amazone senkte den Speer und hielt auf ihn zu. Severo wich dem Speer seitlich aus und griff dem Pferd in die Zügel, bevor ihn der Aufprall von den Beinen riss. Das Pferd tänzelte rückwärts, aber Severo hing mit seinem Gewicht an den Zügeln und die Amazone konnte die Kontrolle nicht wiedergewinnen. Also ließ sie den Speer fallen und zog den Säbel.

Das Publikum raste - und hätte es sich nicht um Severo gehandelt, hätte Khorra selbst innegehalten, um den beiden ungleichen Gegnern zuzusehen. So aber nahm sie wieder eine Fackel auf und warf sie gegen die Amazone, um sie abzulenken.

Diese sprang aus dem Sattel, um Severo den Garaus zu machen, der mit der Zähigkeit eines Bullenbeißers am Kopf des Pferdes hing, allerdings zu erschöpft oder verletzt schien, um etwas zu tun.

Das Publikum schrie um Gnade für ihn, aber Dianguez würde den tobenden Fanas diesen Brocken möglicherweise nicht so ohne weiteres überlassen. Nicht, wenn Severo ihm tatsächlich seine Pläne durchkreuzt hatte.

Sobald die Amazone vom Pferd gestiegen war, erwachte Severo zum Leben.

Ohne die Zügel loszulassen, gelang es ihm mit einer Behändigkeit, die ihm in Rüstung unmöglich gewesen wäre, in den Sattel zu gleiten. Kaum saß er auf dem Pferd, ließ er das

Tier wieder auf die Hinterhand gehen und ritt die Amazone nieder. Diese brachte den Schild noch hoch, und Khorra sah, wie blitzender Stahl in den Hals des Pferdes fuhr.

Severo bändigte das verletzte Tier, das in Panik durchzugehen drohte. Dann glitt er aus dem Sattel, konnte sich jedoch kaum auf den Beinen halten. Mühsam rappelte er sich auf, und Khorra sah, dass seine Brust und Schultern mit Schrammen und blauen Flecken übersät waren. Eine Wunde an den Rippen blutete, zum Glück nicht sehr stark.

Khorra wurde kalt und mit letzter Kraft erreichte sie die vierte Amazone. Diese lag im Sand und krümmte sich vor Schmerzen.

Um dem Ritual Genüge zu tun, wandte sich Khorra der Loge von Dianguez zu und hob den Arm. Severo, der wie Schilf im Sturm schwankte, tat es ihr gleich.

Seine Augen waren blicklos und glänzten - ihn hielt der blanke Wille aufrecht.

Dianguez erhob sich und wartete, bis das tobende Publikum einigermaßen gebändigt schien. Und dann geschah etwas, was Khorra noch nie erlebt hatte: die Zuschauer sprachen mit einer Stimme. Durch welches geheime Einverständnis sie alle gemeinsam ihren Namen brüllten, wieder und wieder, wie die Hammerschläge des göttlichen Schmiedes Ingerimm, und die Arena zum Erzittern brachten, jagte ihr eine Gänsehaut über den Rücken. So musste die Stimme eines Gottes klingen.

Severo warf den Kopf in den Nacken und lachte, als habe er den Verstand verloren. Sie trat auf ihn zu und stützte ihn.

»Khorra - das hören sie noch in der Stadt des Schweigens. Das hört sogar der verfluchte Patriarch«, lachte Severo und hielt sich an ihr fest.





Das Schwarze Auge

Kapitel 9

Die Seidentücher wehten in der Brise. Alles hielt den Atem an. Vittorio gewahrte, dass er vor Wut zitterte. Er zwang ein Lächeln auf seine Lippen, die übertriebene Grimasse eines Schauspielers, aber die Fanas würden nur das freundliche Gesicht sehen und nicht, was es ihn kostete. Dies war der letzte Kampf eines Tages voller Triumphe. Die Bestie hatte die vier Amazonen, von denen zwei Irato Ugolinez gehörten, gebrochen und aus der Arena gefegt.

Er zwang sich, langsam ein- und auszuatmen, und drehte sich um die eigene Achse, so dass jeder Fana das rote Tuch in seiner linken und das schwarze Tuch in seiner rechten Hand sehen konnte. Dann knüllte er das schwarze Tuch verächtlich zusammen und warf das rote Tuch zu den Gladiatoren hinab.

Die Fanas, die gerade noch den Namen der Bestie gebrüllt hatten, schien auf, als hätte er jedem von ihnen das Leben geschenkt. Ein Orkan des Jubels brach sich Bahn und Vittorio setzte sich langsam wieder - sein Lächeln hatte sich die ganze Zeit nicht verändert.

Es war ein Triumph. Der wichtigste Kampf des Abends, gewonnen gegen eine Übermacht, von einer Gladiatorin, von der man vieles erhofft, und die diese Erwartungen vollends erfüllt, ja, übertroffen hatte. *Seine* Gladiatorin. Die Orkin gehörte ihm. Und sie hatte ihm Ehre gemacht.

Dass aber der blonde Sklave es gewagt hatte, sich ihm zu entziehen und sich in den Kampf einzumischen, war eine Unverschämtheit, für die dieser zahlen würde. Er sollte nicht glauben, er käme ungeschoren davon.

Khorra stieg die Treppe hinauf, strauchelte, wies aber die Hand ab, die sie stützen wollte. Dann stand sie vor ihm, die Halborkin, die nun den Helm abnahm und sich ihm in ihrer ganzen abstoßenden Hässlichkeit zeigte. Sie schien unter dem dunklen Fell aschgrau geworden zu sein, und Vittorio hoffte inständig, dass sie nicht in seiner Loge zusammenbrechen würde. Das wäre ein schlechtes Omen.

Vittorio reichte ihr rasch den Siegeskranz und lächelte ihr zu, mit demselben, zähnefletschenden Lächeln. »Du hast dich verdient gemacht, Bestie. Das werden wir dir nicht vergessen. Lass dich jetzt rasch verbinden.«

Er winkte zwei Sklaven, die sie aus der Loge geleiteten - direkt in die Katakomben, damit sie nicht vor den Augen des Publikum ohnmächtig würde.

Dann wandte er sich dem blonden Sklaven zu und bedeutete ihm, sich zu nähern. Der Sklave gehorchte, und Vittorio klopfte ihm auf die Schulter, als verzeihe er ihm den Regelbruch.

Noch immer lächelnd, ließ Vittorio seine Hand an der staubbedeckten Brust des Sklaven hinabgleiten, und dieser zuckte zusammen, als einer von Vittorios Ringen - ein silberner Ring, wie eine Kralle geformt - seine Haut aufriss. Die Augen des Sklaven weiteten sich und er holte scharf Luft.

»So danke ich dir deinen Ungehorsam, Gladiator«, zischte Vittorio. »Du hättest neben mir sitzen können - aber offenbar gibst du einer Orkin den Vorzug vor deinem Herrn.«

Der Sklave zitterte. »Ich stehe meinem Herrn zu Diensten.«

»Nein - ich werde meine Zeit nicht mit einem so zerschundenen Burschen wie dir vergeuden«, beschied Vittorio ihm ungnädig. »Und du wirst bestraft werden ... «

Eine Sklavin meldete die Ankunft von Goldo Paligan, und in seiner Überraschung vergaß Vittorio, was er hatte sagen wollen. Er nickte der Sklavin zu, und bevor Goldo Paligan

eintrat, gebot er dem Sklaven: »Auf die Knie!« Dieser tat wie befohlen und senkte den Blick.

Goldo Paligan betrat die Loge und reichte Vittorio die Hand. »Ein großartiges Spektakel. Ich habe mich selten so köstlich vergnügt.« Er nahm Platz, als Vittorio ihm einen Stuhl anbot, und ließ den Blick über die Arena schweifen.

Vittorio verneigte sich leicht. »Es ist mir eine Ehre, das Oberhaupt der Paligan unterhalten zu haben«, versicherte er.

»Oh, das tut Ihr. In der Tat.« Goldos Augen blitzten listig auf. »Ich habe gehört, dass Ihr Schwierigkeiten habt, lieber Vittorio Dianguetz-Karinor.«

»Schwierigkeiten?«, wiederholte Vittorio. Ärger kroch ihm in die Kehle. Dies war die Höhe seines Triumphes. Seine Spiele, sein Sieg. Irato hatte die Stadtwache am Hals und außerdem waren seine Gladiatoren übel zugerichtet und einige würden den nächsten Morgen nicht mehr erleben. Dies war *sein* Tag - und das konnten die Paligan nicht mehr ändern. Diesen Abend würde er genießen. Er konnte großzügig sein, denn er würde Irato noch mehr Schlappen beibringen.

»Nun, ich war besorgt um Euch«, erklärte Goldo Paligan und nahm sich eine Weintraube. »Gestern hätte wohl niemand einen Oreal auf Euren Sieg gesetzt, wenn ich so offen sein darf.«

»Offenheit ist das Vorrecht der Mächtigen.«

Goldo betrachtete ihn forschend, und Vittorio hob gegen seinen Willen die Hand zu der kleinen Wunde am rechten Auge, die jetzt juckte.

Bis zur ersten Träne, hatte Ugolinez gesagt. Und das hatte er tatsächlich so gemeint. Die kleine Narbe im Augenwinkel würde Vittorio für immer daran erinnern, dass es Irato gleich war, ob ein Gegner Tränen aus Wasser oder aus Blut vergoss.

Goldo nickte. »Er hat Euch tief gedemütigt.«

»Hört mich an, Päligan. Ihr seid Iratos Herr. Wenn ihm jemand die Kette anlegen kann, dann seid Ihr es. Ich schwöre Euch, dass ich Irato vernichten werde, und wenn es alles kostet, was ich besitze. Ich werde vor nichts zurückschrecken und alles einsetzen, was ich habe. Seht Euch um, hört Al'Anfa zu. Heute habe ich die Macht dazu. Alles harrt meiner Befehle. Ich kann Irato in den Boden stampfen.«

»Daran zweifle ich nicht«, gab Goldo zu. »Ihr habt heute bewiesen, dass Ihr Eurer Mutter ein guter Sohn wart und dass Ihr gewisse Talente geerbt habt.« Er hob die Hand, als Vittorio wieder ansetzen wollte. »Aber Irato ist ein alter Fuchs und er gehört den Paligan an. Wenn ein Paligan die Wahl hat zwischen einem mächtigen Paligan und einem mächtigen Karinor, so ist die Entscheidung bereits gefallen.« Er aß die Weintraube mit Genuss und lehnte sich zurück.

»Das mag sein. Aber habt Ihr überlegt, ob Ihr wirklich wollt, dass Irato mich vernichtet? Vor einigen Wochen war er ein verbannter Niemand. Weniger als ein Toter, lebendig begraben in Mirham. Dann kehrte er zurück wie ein übler Wandelstern, der den Himmel mit Unglück und rotem Feuer überzieht und Krieg ankündigt. Ein böses Omen, Paligan. Wenn er in wenigen Wochen so viel Achtung in Al'Anfa gewinnen konnte - was glaubt Ihr, wie lange Ihr dann noch das Haus Paligan vertreten werdet? Was glaubt Ihr, wie lange wir Irato davon abhalten können, sich das Gehör des Patriarchen oder seines Geliebten zu sichern? Was glaubt Ihr, wie ein Al'Anfa aussehen würde, in dem Ugolinez seine Fäden ungestraft spinnen kann? Oder was für Auswirkungen seine Taten für die Paligan haben werden? Ich weiß, dass Ugolinez vor nichts zurückschreckt - und wenn Ihr noch daran zweifelt, dann seht mich an. Für Euch sind Iratos Ränke gewiss unterhaltsam, das glaube ich gern, aber Ihr werdet an meine Worte denken, wenn Iratos Rapier in Eurem Fleisch steckt!«

Goldos Stirn verdunkelte sich, und Vittorio spürte, dass er genau die richtigen Worte gewählt hatte. Oh ja, man sprach besser den Verfolgungswahn und den Machthunger eines Granden an als dessen Mitgefühl. Vittorio nahm einen Weinkelch auf und stellte ihn rasch wieder ab. Er zitterte zu stark, um nichts zu verschütten. »Bedenkt es gut, Grande. Ihr könnt an mir sehen, wie Ugolinez vorgeht.«

»Was braucht Ihr?«

Goldos Frage war so unerwartet, dass Vittorio stutze, obgleich nur für einen Augenblick. »Ich brauche Geld«, erklärte er. »Ugolinez hat meine Mittel erschöpft. Ich brauche mehr Geld, um seinen Untergang zu besiegeln. Ich weiß, dass er blutet - ich habe ihn heute geschlagen. Aber ich brauche mehr Geld, um die Sache zu beenden.«

»Was bietet Ihr?«

Vittorio zuckte die Schultern. »Den Einfluss, den ich heute gewonnen habe. Wenn Ihr jemanden der Karinor vernichten wollt, werde ich Euch helfen, so gut ich kann.«

Goldo runzelte die Stirn, dachte mit leicht schräg gelegtem Kopf nach wie ein listiger Händler, der den zu erwartenden Gewinn überschlägt, und nickte. »Ihr sollt Hilfe erhalten, Dianguez. Ich schätze Männer mit Biss. Immerhin kann kein Dianguez Oberhaupt der Paligan werden, so sehr er sich auch bemühen würde.« Unvermittelt stand er auf und schüttelte Vittorio die Hand. »Ihr werdet in den nächsten Tagen von mir hören.«

Vittorio brachte ihn persönlich bis zum Eingang der Loge und verneigte sich. Als Paligan gegangen war, ballte er die Fäuste und hätte am liebsten vor Freude geschrien. Goldo Paligan war jetzt ebenfalls auf seiner Seite!

Irato hatte ihm schweren Schaden zugefügt, aber das Blatt wendete sich nun. Selessa hatte Recht behalten; am besten war es tatsächlich, Irato in die Arena zu locken und ihn dort zu

schlagen. Alles verlief, wie Selessa es vorhergesehen hatte. Möglicherweise konnte er Irato zu einem Friedensangebot zwingen, wie er es ursprünglich vorgehabt hatte. Und wenn erst einmal Frieden eingekehrt war, musste Irato ihm Amato überlassen. Was für eine Schmach für den Meisterintriganten Ugolinez und was für ein Triumph für ihn. Jede Berührung Amatos würde so viel kostbarer sein, weil Vittorio wusste, dass Irato darüber vor Wut fast verrückt wurde. Und Irato würde nichts tun können, gar nichts, als ihn gewähren zu lassen und sich wie ein Dämon in sein eigenes Herz zu verbeißen.

Vittorio feixte, kostete das Gefühl aus - da fiel sein Blick auf den unverändert kauernenden Sklaven. Er trat ihm in die Seite. »Verschwinde, Pack! Aber freu dich nicht zu früh - du wirst deine Strafe schon noch erhalten. Geh zu deiner Orkin ... Eine gute Nacht wünsche ich dir.«

Der Sklave rappelte sich auf und hielt sich die Seite. »Weißt du ...«, murmelte Vittorio, »die Bestie ist wirklich eine gute Kämpferin. Ich denke, etwas Orkblut in meinen Gladiatoren kann nicht schaden. Vielleicht werde ich euch in ein paar Monden miteinander paaren - es werden bestimmt gute Kämpfer.«

Der Sklave wurde blass, und Vittorio war für einen Moment nicht sicher, ob vor Angst, Schrecken oder Wut. Nein, Wut kam nicht infrage - der Sklave senkte sofort den Blick. »Wie es meinem Herrn gefällt.«

Zum ersten Mal konnte Amato sehen, dass Irato gealtert war. Es war keine dramatische Veränderung, sein Vater hielt sich so stolz und aufrecht im Sattel, wie er es schon immer getan hatte. Doch da war ein scharfer Zug um seine Lippen, der verriet, dass etwas geschehen war, dort in der Bal-Honak-Arena. Es war wohl nicht der Tod der Fana gewesen oder der Besuch der Gardistin und der Magierin. Gewiss lag es auch weder an

Desideryas Niederlage von den Händen des ungleichen Paares Orkin und Mensch noch an Vittorios öffentlichem Sieg - den Amato seinem Geliebten überdies von Herzen gönnte. Aber alle diese Nadelstiche gemeinsam schienen etwas in Irato ausgelöst zu haben, was sich in sein Gesicht zeichnete.

»Frieden, Vater. Du kannst noch immer Frieden mit Vittorio schließen.«

Irato blinzelte, als kehrte er aus tiefen, düsteren Gedanken zurück.

»Du hast genug gelitten. Er hat genug gelitten. Verdammt, *ich* habe genug gelitten«, begehrte Amato auf. »Was ihr tut, ist vollkommen sinnlos. Wie soll ich ihn in die Arme schließen, wenn er dich tötet, oder dir in die Augen blicken, wenn du ihn tötet?«

»Ich *habe* ihn nicht getötet.« »Das habe ich gesehen.«

»Was verlangst du noch, Amato? Ich bin ein Grande. Es ist meine Natur. Und es ist deine Natur. Al'Anfa ruht auf unseren Schultern. Wenn wir das Gewicht nicht tragen, wird es uns zermalmen.« Iratos Stimme war etwas weniger scharf, seine Worte kamen müde. »Ich habe dir versprochen, ihn nicht zu töten, und daran halte ich mich. Für seine Handlungen aber übernehme ich keine Verantwortung.«

Amato seufzte. So kam er nicht weiter. Sein Vater wollte es einfach nicht sehen. »Ich verstehe nicht, warum du keinen Frieden eingehen willst. Du hast Vittorio verletzt, er hat dich verletzt. Und jetzt? Wollt Ihr so lange weitermachen, bis ihr beide daran zugrunde geht?«

Irato schüttelte den Kopf. »Ich halte mein Versprechen, Amato. Ich hätte ihn mehrfach töten können, habe es jedoch unterlassen. Für das Letzte, was er getan hat, aber erwartet ganz Al'Anfa jetzt, dass ich ihn töte.«

»Und du willst immer das tun, was Al'Anfa erwartet?«

»Nein. Nicht in diesem Fall. Es ist zu gefährlich.« Irato verfiel wieder in Schweigen, und Amato war sicher, dass sein Vater die nächsten Maßnahmen plante. Ganz wie ein Offizier des Kor, der über die Paarungen von Gladiatoren in der Arena brütet. Gladiatoren ... Desiderya. Sie hatte überlebt und war noch in der Arena versorgt worden. Man hatte sie vermutlich längst in die Gladiatorenschule zurückgebracht. Sie hatte gut gekämpft, sich ihre Kräfte für diesen Kampf aufgespart. Wenn Vittorios Gladiator nicht eingegriffen hätte, hätte sie die Bestie vermutlich getötet. Amato hoffte nur, dass sie bald wieder auf die Beine kommen würde, wenn er auch vorerst damit zufrieden war, dass sie überlebt hatte. Dieser Gedanke führte ihn zu einer Frage zurück, die er schon den ganzen Tag über hatte stellen wollen.

»Vater, was ist eigentlich mit Severo?«

Irato sah ihn von der Seite an, in seinen Augen fing sich das Licht des Madamals. »Mach dir keine Sorgen. Er kommt zurecht.«

Diese Antwort richtete die Härchen auf Amatos Armen auf. Er sollte sich keine Sorgen machen? Welche Gefahren drohten Severo? »Wo ist er?«

»Du warst ihm heute näher, als du glaubst.« »Spiel doch nicht mit mir ... «

»Eine Probe deines Scharfsinnes, mein Sohn.« Irato lächelte schmal. »Denke genau nach. Er war heute oft in deiner Nähe.«

»Ist er tot?«

»Unsinn. Die Toten sind auf dem Boronsanger.« Amato dachte zurück, wie sie aufgebrochen waren, der Weg in die Arena, die Kämpfe ... der Einzug der Gladiatoren. Ihre Gesichter. Das mittelreichische *Schwert*. Der Gladiator, den sein Vater so angestarrt hatte. »Du hast ihn an die Arena verkauft!?!«

Irato zuckte die Schultern. »Er dient als Gladiator, ja.«

»Aber er war nie ... er ist kein Krieger, Vater ... er war ...«

»Mein Lustsklave und Kammerdiener, richtig«, stellte Irato fest. »Denkst du, das war er von Geburt an?« Severo mit Armbrust. Severo mit einem Schwert. Severo mit einem Speer. Severo Arm in Arm mit der Orkin ... Dann war es Severo gewesen, der Desiderya fast getötet hatte. Severo. Ausgerechnet er. »Ich glaube das nicht ... «

»Da gibt es nichts zu glauben.«

»Aber wie ... Er war Vittorios Gladiator ... Hast du ihn an Vittorio verkauft? Warum?«

»Vittorio hat ihn nicht erkannt.«

»Aber Vittorio hat ihn einmal gesehen. Er kennt Severo. Er muss ihn erkennen.«

»Er nimmt Sklaven nicht wirklich wahr. Severo in der Kleidung eines Kammerdieners oder in Rüstung und Waffen, mit geschorenem Schädel, schweiß- und staubbedeckt ... Wenn du ihn nicht erkannt hast, wird Vittorio ihn auch nicht erkennen.« Iratos Augen wurden schmal. »Er gehört jetzt Vittorio. Er wird von seiner Lanistra ausgebildet. Er hat sich heute zweimal gut in der Arena geschlagen.«

»Warum ...?« Amato griff nach der Hand seines Vater und drückte sie. »Bitte, warum hast du das getan?« »Ich habe meine Gründe, Amato. Benutze deinen eigenen Kopf. Er ist nicht nur dazu da, frisiert zu werden - was dein Vittorio im Übrigen zu glauben scheint. Denke nach.« Irato wartete einige Atemzüge ab, dann wandte er sich wieder im Sattel zu Amato um. »Vittorio kann dir keinen Wunsch abschlagen, wenn er dich wirklich liebt. Bitte ihn um Severo. Vittorio wird wissen wollen, warum du dich für den Sklaven interessierst, und du könntest ihm sagen, dass er mein Leibsklave war. Amato, wenn du deinem Vittorio nach heute Mittag noch immer so vertraust, warum gehst du nicht einfach zu ihm und fragst ihn, ob er dir Severo überlässt? Vertrau dich ihm an, und sieh, wie er

reagiert. Er würde dir diesen Gefallen nicht abschlagen, nur weil er denkt, er könne mich über Severo treffen, oder?«

Amato senkte den Kopf und konnte kaum einen klaren Gedanken fassen, bis sie zu Hause angekommen waren. Er wusste, warum sein Vater Severo wirklich an die Arena verkauft hatte, und der Gedanke legte sich ihm wie ein eiserner Griff um den Brustkorb. Weil er Severo vernichten wollte. Er hatte selbst gesagt, dass er Severo vernichten musste, wenn dieser ihn liebt. Und er, Amato, war so dumm gewesen, es seinem Vater anzuvertrauen. Wie hätte er denn auch nur im Traum daran denken können, dass sein Vater die Liebe eines Sklaven als Beleidigung empfand! Es war seine Schuld. Hätte er nichts gesagt, wäre Severo noch bei ihnen.

Amato eilte hinauf in sein Zimmer. Nachdem er geholt hatte, was er brauchte, wollte er wieder losreiten, zögerte aber und schlug doch erst den Weg zur Gladiatorenschule ein.

Desiderya lag auf ihrer Pritsche, den rechten Arm verbunden und mit einem Verband um den Kopf. Ihre Augen waren dunkel und leicht glasig. Man hatte ihr vermutlich Rauschkraut gegeben, um die Schmerzen zu lindern. Er kniete vor ihrer Pritsche nieder. »Desiderya ...?«

Sie blickte müde zu ihm herüber, dann lächelte sie, aber nur ganz leicht, als würde selbst ihr Gesicht schmerzen. »Amato.«

»Wie geht es?«

»Ich habe schon besser gelacht«, murmelte sie und grinste. »So ein Pferd hat verdammt viel Kraft.«

Er strich über ihre unverletzte Hand. »Ich Sorge dafür, dass du das Beste bekommst - Heilkräuter, einen Magier ... Du kommst wieder auf die Beine.«

»Wofür die Mühe? Für den nächsten Kampf?« Amato schluckte. Sie war Gladiatorin. Was auch immer er empfinden mochte, sie war eine Sklavin. »Ich kann meinen Vater fragen, ob er dich freilassen wird. Ich kann ihn darum bitten.«

Sie lächelte. »Wird er's tun?«

Für einen Preis, durchzuckte es Amato. Er würde seinem Vater dafür etwas anbieten müssen, und so, wie sein Vater derzeit gelaunt war, würde es ein hoher Preis sein. »Ich finde einen Weg.« Er lächelte. »Und du wirst erstmal wieder gesund.« Er beugte sich zu ihr herab und küsste sie auf die Wange. »Ja, tu mir den Gefallen!«

Sie schloss kurz die Augen. »Das war knapp, heute.«

»Sie waren zu zweit.«

»Die Orkin hätte ich geschafft, denke ich.«

»Bestimmt.«

Severo oder Desiderya. Die Entscheidung war schwierig - er musste einen zweiten Kampf zwischen ihnen verhindern. Er musste Severo aus der Arena holen. Und danach Desiderya freilassen. Dann konnten weder sein Vater noch Vittorio ihre Spiele mit seinen Freunden spielen.

Freunden?

Er vertraute Severo. Und er vertraute Desiderya. »Ich muss Severo da rausholen«, flüsterte er und stand hastig auf. »Ich kümmere mich darum, dass du gut behandelt wirst - und dass du keine Schmerzen hast, ja?«

Sie nickte schwach.

Er lächelte ihr ermutigend zu. »Ich komme bald zurrück«

Kaum hatte der Medicus die Zelle verlassen, als Severo die Augen öffnete, sich aufsetzte und auf die verklingenden Schritte lauschte. Khorra blickte ebenfalls auf und runzelte die Stirn. »Was ist?«

Verwundete Gladiatoren kettete man nicht an. Natürlich wurden die Gänge der Schule bewacht, aber in ihren Zellen waren sie frei. Er betastete die Verbände. Nestario hatte ihm kühlende Salbe aufgelegt und Ruhe verordnet. Eigenartig, dass

nicht einmal der Heiler ihn erkannte. Dabei hatte Nestario damals mit eigener Hand die Peitschenmale verbunden, die er sich von Irato einige Male eingehandelt hatte. Aber Nestario erkannte ihn nicht, als wäre die Tatsache, dass er ein Gladiator war, der beste Unsichtbarkeits- oder Verwandlungszauber, den man sich nur wünschen konnte.

Andererseits - wer hätte einem Lustsklaven auch zugetraut, sich in der Arena mit dem Abschaum von Kriegsgefangenen, Verbrechern oder halb wilden Mohas zu schlagen? Und Severo musste zugeben, dass ihm seine neue Rolle gut zu Gesicht stand. Er begann, sich einen Kinnbart wachsen zu lassen, um seine Züge noch mehr zu verändern.

»Das war ein großartiger Kampf, Khorra.«

Khorra setzte sich auf und zuckte zusammen, als sie die verbundene Schulter belastete. »Du warst gut.« Severo grinste und fuhr sich mit der Hand über den geschorenen Kopf. »Ungeahnte Talente«, murmelte er, »hätte ich selbst nicht geglaubt.«

»Du hast nie zuvor gekämpft?«

»Nicht mehr, als ich musste. Ich war Soldat, ja. Aber das ist sehr, sehr lange her. Und ich habe das weder gewollt noch mich dabei besonders wohlgeföhlt. Es war etwas, was ich tun musste, weil man es erwartete. Und weil ich sonst als Feigling gegolten hätte.« Er runzelte nachdenklich die Stirn. »Eigenartig. Ich verstehe nicht, warum es in der Arena anders ist.«

»Weil du für dich kämpfst, nicht für andere«, erklärte Khorra und lächelte. »Du willst auch frei sein. Noch so ein Kampf und sie lassen uns frei.«

Severo zog es vor, Khorra nichts über Vittorios Pläne mit ihr zu sagen. Sie würde es früh genug erfahren. Und - kämpfte er denn für sich oder für Irato? Dass er es nicht für Vittorio tat,

war klar. Oder gar für Rondra? Er schüttelte den Kopf. Rondra würde den Regelverstoß nicht gutheißen.

Er hörte Schritte und sah zur Tür. Die Lanistra. Wie üblich machte sie nach Nestario die Runde. Sie schloss auf und trat ein. »Wie geht es euch?«

»Ich bin müde«, murmelte Khorra. »Ich will schlafen.«

»Du warst großartig, Bestie. Dein Herr ist sehr zufrieden mit dir. Das Publikum singt deinen Namen auf der Straße. In allen Tavernen werden sie über den Kampf sprechen. Und du ... « Sie wandte sich an Severo. »Die Schiedsrichter werden dich in den nächsten Kämpfen besonders gut beobachten. Noch so etwas und du kannst dich mit Schattenlöwen messen. Ohne Waffen.«

Severo verbeugte sich spöttisch. »Ich habe gefehlt, Lanistra. Werde ich jetzt sterben? Wie furchtbar.« Isabella lachte auf. »Ich meine es ernst. Dianguéz ist sehr ungehalten.«

»Aber mehr über etwas, was ich nicht tat, als über das, was ich tat«, gab Severo zurück.

»Du bist sein Gladiator. Er kann mit dir machen, was er will.«

Severo sah ihr in die Augen. »Ich erinnere mich daran, dass die Abmachung anders lautete, Lanistra.« Sie trat einen Schritt zurück, fing sich aber rasch wieder. »Ich kann zumindest verstehen, warum du das Missfallen deines Herrn auf dich gezogen hast. Die Granden mögen keine ungezähmten oder unzählbaren Sklaven. Du solltest dir überlegen, ob du nicht besser vorgibst, gebrochen zu sein. Dann nimmt dein alter Herr dich wieder zurück. Das hat er gesagt.«

Severo lächelte. »Ich werde darüber nachdenken, Lanistra.«

»Wie dem auch sei. Wir haben fünf Tote. Es sind jetzt einige Zellen frei. Ihr braucht keine mehr zu teilen.«

Khorra blickte auf. »Er kann bleiben.« »Ist das auch dein Wunsch?«

Severo nickte. »Ja, Lanistra. Wir haben uns aneinander gewöhnt. Außerdem fühle ich mich auf diese Weise sicherer.«

»Also gut. Ich werde unsere Verluste in den nächsten Tagen auf dem Sklavenmarkt ergänzen. Falls du bis dahin deine Meinung änderst - das Angebot steht, bis wir wieder vollzählig sind.«

Severo verneigte sich leicht. »Danke.«

Als die Lanistra gegangen war, wandte er sich wieder an Khorra. »Trinkst du Wein?«

»Ist mir zu sauer.«

»Nicht diese Art Wein. Ich meine etwas wirklich Gutes. Ein Tropfen für Granden.«

»Ich weiß nicht, wie sowas schmeckt.«

»Du solltest wissen, wofür du kämpfst, wenn du für die Freiheit kämpfst. Gutes Essen und Trinken und gute Freunde. Gelage in Tavernen und danach vielleicht ein Schäferstündchen. Als wir in Gareth lagen - ich weiß nicht, wie viele Ehemänner ich gehört habe.« Severo lachte.

»Der Himmel. Er ist ganz blau und weit, da draußen. Hier kann man ihn nur durch Fenster sehen ... oder eingesperrt von Mauern. Ich möchte gern wieder den Himmel sehen, um mich nur Himmel, weißt du, und nichts, was zwischen mir und den Wolken und der Sonne ist.«

Severo lächelte. »Das klingt gut.«

Khorra erwiderte das Lächeln. »Essen und trinken klingt auch gut.«

Severo lachte. »Du wirst alles das bekommen, Khorra. Bestimmt. Es gibt einen Weg in die Freiheit. Aber jetzt erstmal zum Wein zurück.« Er griff unter die Pritsche und förderte die Flasche Wein zutage, die er Vittorio gestohlen hatte, während

dieser mit Paligan gesprochen hatte. »Goldefelser Morgenrot. Das hier trinkt dein Herr und Besitzer, während du Blut vergießt.« Er löste den Korken mit den Zähnen.

Khorra staunte. »Wein?«

»Ein besonders guter Tropfen. Nein, man kann nicht behaupten, dass die Granden darben müssen. Er sollte eigentlich etwas atmen, und er ist zu warm, aber er dürfte auch so gut sein.« Er stand auf und reichte Khorra die Flasche. »Vorsichtig, er ist ziemlich schwer.«

Khorra runzelte die Stirn, und Severo begriff, dass sie ihn nicht verstand.

»Der Geschmack. Er ist sehr stark. Ein >schwerer< Wein eben.«

Khorra roch daran, nahm einen Schluck und reichte ihm dann die Flasche zurück. »Das mag ich nicht.« Severo nahm einen tiefen Zug. »Er wird dir schmecken, wenn du dich daran gewöhnt hast.« Dass er jemals einer Halborkin die Grundzüge des feinen Lebens beibringen würde, hätte er kaum geglaubt, aber es machte mehr Spaß, als sich sinnlos volllaufen zu lassen. So musste ein guter Wein getrunken werden. Unter Freunden, mit schmerzenden Muskeln, als Zeichen, dass man noch lebte.

Er behielt Recht - Khorra gewöhnte sich an den Wein und sie begann zu reden. Vom Himmel, der Sonne, dem Steinbruch und zuletzt von ihrer Familie, dem Dorf, in dem sie ihre früheste Kindheit verbracht hatte.

Severo hörte zu, nahm zwischendurch einen Schluck Wein und spürte, wie wohlige Wärme in seinen Körper kroch. Die Anspannung fiel von ihm ab. Es war angenehm, nicht denken, planen, fürchten zu müssen, nicht zu begehren oder zu hassen. Irato war wie ein bleierner Mantel, der ihn hier, in der Gladiatorenschule, nicht gefangen hielt. Ihm jeden Tag auf Schritt und Tritt zu folgen, das war, als läge ein Zauberbann über ihm. Irato saugte ihn auf wie ein Strudel, ein Mahlstrom, dem er

nichts entgegenzusetzen hatte. Irato war der Abgrund, der, wenn man lange genug in seiner Nähe blieb, danach rief, dass man sich in ihn hineinstürzte, um in der Finsternis zu verglimmen wie ein Leuchtkäfer in der unendlichen Schwärze der Nacht. Nicht, dass er es nicht genossen hätte - er liebte Irato, das wusste er. Und er wäre für ihn gestorben. Aber er konnte dies jetzt vergessen, konnte für eine Weile sich selbst gehören und für sich selbst kämpfen.

Als die Wachen kamen, versteckte Severo nicht einmal die leere Flasche. Belustigt sah er, dass sie einen Granden in die Zelle brachten. Vittorio, der ihn jetzt bestrafen wollte? Er zweifelte daran, dass Dianguez etwas tun konnte, was Irato nicht schon längst getan hatte. Vittorio war ein Kätzchen, das die Grausamkeit seiner Artgenossen in sich trug und scharfe Krallen besaß, sich aber gegen Irato ausnahm wie ein zahmer Schoßwärmer gegen einen Säbelzahniger.

Doch es war nicht Vittorio, sondern Amato. »Severo!«

Severo stand auf und verneigte sich. »Junger Herr.« Amato hatte rote Flecken auf den Wangen. »Ich hole dich hier raus, Severo, du kannst nach Hause ins Mittelreich. Ich Sorge dafür, dass man dich freilässt.« Er packte ihn an der Schulter, als wolle er ihn gleich mitnehmen.

Severo lächelte. »Es schmeichelt mir, dass Ihr Euch an mich erinnert, junger Herr, und für Eure Besorgnis danke ich Euch.«

»Ich lasse nicht zu, dass er dir deine Dienste so vergilt. Ich habe an alles gedacht, und ich habe genug Gold, um dich freizukaufen. Ich besteche die Lanistra und den Arzt - deine Wunden haben sich entzündet und du bist gestorben. Komm schon, Severo, du kannst heute noch mit der Flut auslaufen.«

Severo blickte hinüber zu Khorra, die sprachlos staunte. »Junger Herr.« Er legte die Hand auf Amatos Finger. »Ich bin nicht zur Strafe hier.«

»Aber ich habe ihm gesagt, was du für ihn empfindest. Es tut mir so Leid. Er will dich deswegen vernichten, du hast ihn beleidigt.«

Mitleid kam in Severo auf. Was wusste dieser junge Grande davon, was er für Irato empfand? Wie konnte das irgendjemand auf Dere begreifen oder diesem Gefühl gar einen Namen geben? Severo legte die andere Hand auf Amatos Schulter. »Hört mir zu, junger Herr. Sagt niemandem, dass Ihr mich erkannt habt, ich bitte Euch. Sprecht weder mit Dianguez noch mit der Lanistra. «

»Ich will dein Leben retten.«

»Wenn Ihr etwas für mich tun wollt, junger Herr, dann bitte ich Euch, eine Nachricht zu Eurem Vater zu bringen.«

»Eine Nachricht?«

»Ja. Sagt ihm, dass ...« Er zögerte. Würde Amato eine Nachricht überbringen, die Vittorio betraf und Irato einen weiteren Triumph in die Hände spielte? Er musste es versuchen. »Prägt es Euch genau ein, junger Herr. Er gab mir einmal ein Rätsel und ich habe jetzt endlich die Lösung. Es wird ihn erheitern. Sagt Eurem Vater, dass der Papagei fürchtet, dass ein anderer Papagei ihm die Federn rupft, und der Katze versprochen hat, ihr die Federn zu leihen, wenn diese den anderen Papagei schlägt.«

Amato runzelte die Stirn. »Ein Rätsel?«

Severo lächelte sanft. »Euer Vater liebt Rätsel, junger Herr. Er hat mich immer wieder auf die Probe gestellt. Ich möchte nicht sterben, ohne ihm zu sagen, dass ich das letzte Rätsel gelöst habe.«

»Du musst nicht sterben, Severo, ich biete dir Freiheit.«

»Überbringt meine Nachricht Eurem Vater. Sie könnte ihn bewegen, mich freizulassen, und so müsst Ihr Euch nicht mit

ihm überwerfen.« Severo nahm Amatos Hand und legte sie sich auf die Stirn.

»Du bist so klug, aber das wird dich nicht retten.« Amato schüttelte den Kopf und umarmte ihn. »Bitte, Severo, nicht du auch noch ... «

»Mir wird nichts geschehen, junger Herr, wenn Ihr meine Nachricht getreulich dem Worte Eurem Vater sagt.« Severo hielt den Jüngling fest in den Armen. Amato war ein junger Mann, den sein Vater um jeden Preis zum Granden machen wollte - zu einem wahren Erben dessen, was Irato erstritten und erschlichen hatte. Dann, viele lange Atemzüge später, schob Severo ihn von sich. »Ihr seid stärker, als Ihr glaubt, junger Herr, und Eurem Vater ein mehr als würdiger Sohn. Vergesst das nicht.«

Isabella Lucanez würde sich nie daran gewöhnen, dass die Granden in ihrer Schule einfach so ein- und ausgingen, wie es ihnen gerade gefiel.

Die Wachen brachten den jungen Granden zu ihr - er hatte jemanden bestochen, um den Lustsklaven zu sehen. Wofür, konnte sie sich nur zu lebhaft vorstellen, und sie schauderte. Es reichte, wenn die Gladiatoren in Al'Anfa verletzt wurden und starben, weil die Granden sich daran ergötzten. Aber die Gladiatoren während des kurzen Rests ihres Lebens noch weiter zu benutzen und ihnen das letzte bisschen Stolz zu nehmen, das stieß Isabella hart auf.

Sie wollte zu einem Tadel ansetzen, als sie sah, dass die blauen Augen des Granden in Tränen schwammen. Sie zögerte und reichte ihm still ein Taschentuch.

Der Grande nahm es und tupfte sich die Augen. »Ich ...« Er räusperte sich. »Ich bin Amato UgolinezPaligan. «

»Wir haben uns bereits getroffen, Herr«, erinnerte ihn Isabella. Er musste der Sohn sein - er sah Irato ähnlich.

Weniger die Züge, sondern vielmehr seine Haltung und wie er sich bewegte, erinnerten an die Gewandtheit des Vaters. Dann war es also dieser Amato gewesen, der Irato von ihr erzählt hatte. Ihm also hatte sie es zu verdanken, dass sie zwischen zwei Granden geriet.

»Ja, richtig.« Er versuchte zu lächeln, aber es wirkte doch eher kläglich. Ein sanftes, melancholisches Lächeln passte so gar nicht zu einem Granden, der mit einer zugereisten Fana sprach. »Ich habe keine Mittel, Euch zu zwingen, Isabella Lucanez. Ich bin es, der bittet, und ich möchte das nicht verhehlen, denn Ihr wisst es selbst.« Er schöpfte Atem und Isabella ließ ihn reden. »Ich komme, um Severo, einen Sklaven, den ich sehr lieb gewonnen habe, freizukaufen. Mein Vater hat ihn ohne mein Wissen an Euch übergeben, in die Hände seines Feindes, meines Geliebten.«

Isabella hob die Augenbrauen.

»Ich fürchte um Severos Leben, wenn Vittorio ihn erkennt, denn Severo hat Vittorios Missfallen erregt. Es war eine Kleinigkeit, aber Sklaven werden für weniger getötet, und ich möchte nicht, dass Vittorio von ihm erfährt. Ich möchte nicht, dass er sich an unserer Liebe schuldig macht, während er glaubt, meinen Vater zu treffen.« Amato seufzte tief. »Ich komme mit Edelsteinen und Gold. Nennt Euren Preis, Lanistra.«

Isabella stand sprachlos und musterte den jungen Granden, aber dessen Blick war völlig offen, sein blasses Gesicht ernst und still. Fast weigerte sie sich, ihren Augen und Ohren zu trauen, denn sie glaubte einfach nicht, dass Grande so handeln konnten, so ihre Ränke preisgaben, und all dies für etwas so Geringes wie einen Sklaven. »Was ist Euer Interesse an diesem Severo? War er Euer Lustsklave?«

Amato schloss kurz die Augen. »Er war meinem Vater Stütze und Kraft, ohne dass dieser das verstanden oder

geschätzt hätte. Severo war immer an seiner Seite und meinem Vater ein guter Gefährte. Seine Treue ist unermesslich wertvoll, aber mein Vater kann für dieses Gold mehr Macht kaufen, und Macht ist es, was ihn treibt. Severo hat eine Belohnung verdient. Ich - ich habe ihn nie angerührt, ich hätte das nicht ertragen.«

Sie glaubte ihm noch immer. Was für ein seltsamer Grande. »Euer Vater hat mir klare Anweisungen gegeben«, sagte sie langsam. »Severo soll so lange kämpfen, bis er gebrochen ist. Überlebt er so die Arena, wird er wieder aufgenommen, erliegt er seinen Wunden ... « Sie zuckte die Schultern.

»Es muss einen Weg geben. Es muss einfach.« Der Grande öffnete einen Lederbeutel und schüttete ihn vor ihr aus. Ringe, Ketten, Schmuck und geschnitzte Halbedelsteine, die wie kleine Tiere aussahen. »Ich bitte Euch.«

Isabella hob die Hand. »Ich möchte Euch gern helfen, Grande. Aber Ihr verlangt von mir, Euren Vater zu betrügen. Das ist kein kleiner Verstoß gegen eine Abmachung.« Andererseits könnte sie Ugolinez zeigen, was sie von Leuten hielt, die ihre Leibsklaven in die Arena schickten, um sie dort zu brechen wie in einer Folterkammer. »Lasst mich darüber nachdenken. Es mag einen Weg geben, Severo zu retten. Was soll dann mit ihm geschehen?«

»Er soll die Stadt verlassen. Bucht einen Platz auf einem Handelsschiff; ich werde einen Freibrief schreiben mit meines Vaters Siegel, so dass ihn die Wachen ausreisen lassen. Er soll weit fortgehen, in den Norden am besten.«

Isabella nickte. »Ich werde sehen, was sich machen lässt, junger Herr. Nehmt das Gold und die Steine. Beahlt mich erst, wenn es mir gelungen ist.«

»Nein. Ich weiß um Eure Schwierigkeiten in H*t-Alem. Nehmt es, versetzt es und bezahlt Eure Schulden. Wenn Severo Euch auf diese Weise ebenfalls zur Freiheit verhilft, umso

besser.« Amato lächelte und jetzt wirkte das Lächeln keineswegs mehr belustigend auf sie.

»Ihr habt ein großes Herz.«

»Ich *habe* ein Herz«, erwiderte Amato Ugolinez. »Aber über dessen Gestalt oder Wesen zu urteilen ist es jetzt zu früh. Gelingt es, bin ich ein göttergefälliger Mann. Misslingt es, so bin ich ein Schwächling. Ich vertraue auf Eure Fähigkeiten, Lanistra. Haltet mir Severo am Leben und lasst ihn frei. Für alle Kosten werde ich aufkommen.«





Kapitel 10

Während Ugolinez' Spiele immer näher rückten, war Vittorio nicht untätig. Goldo Paligan hatte ihm gegen einen Schuldschein eine beträchtliche Summe zur Verfügung gestellt, die bereits ihren Weg in die Taschen der Leute gefunden hatte, von denen Vittorio hoffte, dass sie ihm zu mehr Macht verhelfen würden. Es war ein riskantes Spiel. Ratsangehörige sowie Granden und Grandessas, denen der Patriarch bisweilen sein Gehör schenkte, waren fast unerschwinglich teuer. Meist hatten sie selbst genug Gold, um den Dublonen nicht mehr so hinterherzujagen, wie sie es vielleicht früher einmal getan hatten. Diesen Leuten musste man sich politisch gefällig erweisen und so weit war Vittorio noch nicht. Also musste er die Granden und Grandessas gut beobachten, musste Augen und Ohren offen halten und Menschen bezahlen, die für ihn Wissen sammeln konnten, und versuchen abzusehen, welcher Emporkömmling bald mächtig und bedeutend sein mochte. Es war viel riskanter als Pferderennen oder Gladiatorenkämpfe - ein reines Glücksspiel. Und es verschlang ungeheure Summen.

Zumindest waren sich Vittorios Informanten über eines einig: Der Tod seiner Verlobten hatte Irato großen Schaden zugefügt. Nicht nur zeigte er sich seither weniger häufig in der Öffentlichkeit, nein, ganz Al'Anfa hatte erlebt, dass er nicht einmal imstande war, seine Verlobte zu schützen, was seine Verbündeten bewog, sich nach einem besseren Partner umzusehen. Und Irato tat nichts, um sie aufzuhalten. Vittorio hätte gern geglaubt, dass er Irato geschlagen hatte. Doch war dessen Verhalten in seinen Augen nichts weiter als eine List; er zeigte diese Schwäche, um den Feind zum nächsten Angriff

herauszufordern. Und so beschloss Vittorio, besonders behutsam vorzugehen.

Geld floss der Stadtgarde zu, damit sie weiterhin Iratos Schritte beobachtete und versuchte, ihm den Mord an Selessa nachzuweisen. Sorgsam hielt Vittorio seine Verbindung zu Goldo Paligan geheim. Irato durfte nicht wissen, dass sein eigener Vetter nun gegen ihn arbeitete.

So entfaltete Vittorio hektische Betriebsamkeit, die nur an der Oberfläche nichts mit den Ränken gegen Irato zu tun hatte. Der nächste Schritt gegen Ugolinez musste diesem das Genick brechen - und so etwas konnte gar nicht sorgsam genug vorbereitet werden.

Gerade jetzt, da die nächsten Spiele von Irtao ausgerichtet wurden. Was seine Vermählungsspiele hätten werden sollen, waren nun Spiele zur Feier von Amato. Amato war Erbe des Ugolinez-Vermögens - eine reine Formsache, aber es war offenbar die einzige Möglichkeit für Irato, die Spiele an einen Triumph zu knüpfen, damit sie nicht jeden an seine tote Verlobte erinnerten. Irato versuchte, sein Ansehen zu retten; das allein zeigte, dass seine Lage sich sehr verschlechtert hatte.

Allerdings - man kämpfte nicht so lange gegen Ugolinez, ohne Wunden davonzutragen. Vittorio musste sich von seinen Sklaven nur die Bücher vorlegen lassen, in denen Ein- und Ausgaben säuberlich aufgeführt waren. Die Bestechungsgelder, die Ausgaben für neu erworbene Gladiatoren, die unbefristeten Leihgaben an seine eigenen Freunde und die Feinde seines Feindes hatten seine Kassen erschöpft. Selbst wenn er sparsam wäre, würde er in den nächsten fünf Jahren vom Ertrag seines Besitzes nicht einen einzigen Oreal sehen.

Er saß auf einem Diwan, hatte um sich herum Briefe und andere Schriftstücke ausgebreitet und dachte angestrengt darüber nach, wie er die Mittel, die Goldo ihm geliehen hatte, am wirkungsvollsten zur Vernichtung Iratos einsetzen konnte.

Gleichzeitig erledigte er seine Post. Ein Moha-Sklave fächelte ihm Luft zu, sonst hätte Vittorio in der drückenden Nachmittagsschwüle kaum atmen können. Den Brief, den er jetzt in der Hand hielt, hatte er bereits einige Male gelesen, aber er ärgerte sich noch immer darüber. Es war ein Kaufangebot für die Orkin. Das geschah in letzter Zeit ständig. Seit die Bestie einen so herausragenden Sieg errungen hatte, rissen sich Granden und Fanas um sie, und die Gebote stiegen täglich. Die Bestie war so zu einem seiner wertvollsten Besitztümer geworden und konnte ihm mittlerweile mehr Gewinn bringen als eines der besten Rennpferde.

Interessanterweise gab es auch einige Gebote für den anderen Sklaven, der sich ihm gegenüber so ungebührlich verhalten hatte, doch dachte Vittorio nicht im Traum daran, diesen zu verkaufen. Er hatte noch keine Zeit gefunden, sich genauer mit ihm zu beschäftigen, aber er würde ihn keineswegs aus der Hand geben, bevor er nicht zutiefst bereut hatte, sich so betragen zu haben. Das jüngste Gebot für ihn und die Bestie belief sich auf eine unglaubliche Summe, einen reinen Liebhaberpreis. Es war kaum möglich, dass die beiden Sklaven in ihrem kurzen verbleibenden Leben noch so viel Geld gewinnen würden. Granden und Grandessas ließen sich ihre Steckenpferde viel Geld kosten, und Vittorio war fast versucht, dieses Angebot anzunehmen. Es mochte ihm einen Teil seiner angehäuften Sorgen nehmen.

Andererseits - und das war es, was mit spitzen Zähnen an ihm nagte - waren genau diese beiden Sklaven die Werkzeuge, mit denen er Irato bei den nächsten Spielen einen weiteren Schlag versetzen wollte. Das Schwert zu verkaufen, bevor es den letzten, wichtigsten Streich geführt hatte, war unsinnig, so vernünftig es auch für seine Finanzen sein mochte.

Er schüttelte den Kopf. Nein. Was, wenn Irato über einen Mittler diese beiden Sklaven an sich brachte und damit die Waffe in seiner Hand drehte und gegen seine Brust richtete?

Er würde Isabella nicht aus den Augen lassen und seine Sklaven ebenso wenig. Irato musste alles daransetzen, ihm eine Niederlage in der Arena beizubringen, und Vittorio lächelte. Es war Selessas Plan, der Irato vernichtete. Die Rache der Toten.

Er knüllte den Brief zusammen und warf ihn fort. Dann wandte er sich dem letzten Schreiben zu. Es war eine Benachrichtigung des Kortempels über die Paarungen der Gladiatoren zu Ugolinez' Spielen. Vittorio vermutete, dass diese Paarungen zustande kamen, weil Irato Verbindungen zum Tempel besaß, die es ihm ermöglichten, darauf Einfluss zu nehmen. Eine gewisse Desiderya wurde gegen die Bestie aufgestellt. Desiderya. Richtig, sie war eine der Amazonen gewesen, die eigentlich keine schlechte Vorstellung geliefert hatten. Sie gehörte Ugolinez - und dieser schien große Hoffnung in sie zu setzen.

Wie also konnte er sichergehen, dass Desiderya unterlag? Er spielte mit einigen Plänen, dann ließ er das Blatt sinken und lachte laut auf. Es gab noch eine andere Möglichkeit. Es reichte, wenn der störrische Gladiator siegte. Khorra musste nicht siegen. Sie konnte ihm viel mehr einbringen, wenn sie unterlag, gerade jetzt, da jeder einen Sieg erwartete. Es würde Irato in trügerischer Sicherheit wiegen. Lange genug, bis Vittorio ihn mithilfe der Stadtwache vernichtet hatte. Und falls es nicht mit der Stadtgarde gelang, so müsste das altmodischste Mittel herhalten: ein Meuchler. Nun, da Amato der Erbe der Ugolinez war, würde Vittorio seinem Geliebten damit sogar einen Gefallen tun.

Bei den derzeitigen Siegesquoten versprach diese Vorgehensweise ein Vermögen. Desiderya war ein Niemand und sie war bereits einmal unterlegen. Nur die besonders waghalsigen Wetter würden noch auf sie setzen.

Vittorio rief einen Diener herbei und beauftragte ihn, den Rest des Goldes, das Goldo ihm geschickt hatte, auf die Gegnerin der Bestie zu setzen, heimlich und unter falschem

Namen. Der Diener schien für einen Moment verblüfft, tat aber, was ihm befohlen worden war.

Mit neu erwachter Kraft erhob sich Vittorio vom Lager und rief Sklaven, die ihn ankleideten. Er nahm eine Reitgerte zur Hand, begab sich zu seiner Sänfte, schickte einen Boten voraus und ließ sich zur Gladiatorenschule bringen. Er hatte Dringendes mit der Lanistra und der Bestie zu besprechen.

Wie erwartet, kam ihm Isabella bereits im Innenhof entgegen. »Herr.« Sie verneigte sich tief. »Euer Besuch ehrt mich.«

Vittorio schwang die Beine aus der Sänfte und stand auf, wobei er seine Augen gegen die untergehende Sonne mit der Hand abschirmte. »Ich muss mit dir über die Gladiatoren sprechen. In zwei Tagen finden Ugolinez' Spiele statt.«

»Eure Gladiatoren sind auf das Beste vorbereitet. Die Bestie brennt darauf zu kämpfen.«

»Gut.« Er ließ sie zu den Gladiatorenunterkünften vorausgehen und schritt langsam und bedächtig hinter ihr her. »Wird sie gewinnen?«

»Ganz ohne Zweifel«, versicherte ihm Isabella. »Auch andere werden gewiss gewinnen. Frostnacht etwa oder ...«

»Was ist mit dem Zellengefährten der Bestie?«

»Er ist in hervorragender Form. Ich habe ihn zu den *Reitern* eingeteilt und dort gehört er auch hin. Zu Fuß ist er schnell und gewandt, aber auf einem Pferd ist er wesentlich besser.«

»Gut zu hören«, murmelte Vittorio. »Er wird den Gegner schlagen. Verliert er, hat er keine Gnade zu erwarten.«

Isabella verneigte sich wieder.

»Ich will mit der Bestie sprechen. Allein.«

»Sie ist bereits in ihrer Zelle.« Isabella führte ihn zu der Zelle, in der die beiden Gladiatoren angekettet waren. Sie schienen gerade miteinander gesprochen zu haben, aber da die

Lanistra die Tür aufschloss, verstummten sie, und als sie erkannten, dass ihr Herr selbst zu ihnen gekommen war, standen sie auf. Auf das hässliche Gesicht der Bestie malte sich Überraschung.

»Sie sind sicher festgekettet?« »Ganz sicher, Herr.«

»Gut. Dann lass mich allein mit ihr.« Er wartete, bis Isabella außer Hörweite war, und trat dann auf die Bestie zu, die sofort den Blick vor ihm senkte. Ihr Zellengefährte starrte ihn wachsam an und Vittorio hätte beinahe gelacht. Die Furcht des Sklaven sprach Bände darüber, was zwischen den beiden vorging. Wie abstoßend!

»Bestie. Du hast mir sehr viel Freude bereitet«, schnurrte Vittorio und blieb gerade außer Reichweite der Orkin stehen. »Du hast bisher keinen Kampf verloren, nicht wahr? Das Publikum hält dich für die größte lebende Gladiatorin. Du hast es wirklich weit gebracht.«

Die Bestie blickte zaghaft auf. »Herr?«

»Ich wollte mich bei dir bedanken, Bestie. Nein, wirklich, aus ganzem Herzen bedanken. Ich hätte ja vermutet, dass die Elfe mir mehr Ehre in der Arena macht, aber ... tja, so kann man sich täuschen. Du bist die beste Gladiatorin, die ich je besessen habe.«

Die Orkin schien unsicher, was sie darauf erwidern sollte, und Vittorio gewährte, wie der andere Sklave jede seiner Bewegungen verfolgte.

»In zwei Tagen ist wieder ein Kampf. Und du wirst wieder antreten. Diesmal aber«, er legte ihr die Spitze der Reitgerte unter das Kinn, »bitte ich dich zu verlieren.«

Ihre Augen weiteten sich.

»Du sollst nicht sterben, nein. Ich möchte nur, dass du so lange kämpfst, bis du verletzt bist, dann sollst du dich ergeben. Wie es die Amazonen beim letzten Kampf getan haben - sie

haben den Kampf auch überlebt. Ich will, dass du dich selbst übertriffst, und dich dann, bevor du siegst, geschlagen gibst.«

»Aber, Herr ... «

Zischend durchtrennte die Gerte die Luft und traf die Wange der Bestie, die zu überrascht schien, sich zu rühren, ehe sie knurrend zwei Schritte zurückwich. »Bestie.« Tadelnd schüttelte er den Kopf. »Es gibt kein Aber. Du gehörst mir. Ich bitte dich um diesen Gefallen. Sei sicher, dass ich dir dankbar sein werde, wenn du es tust. Du müsstest nicht mehr kämpfen - ich hätte genug andere Verwendungen für dich.«

Sie hielt sich die Wange und starrte ihn an.

Allein für diesen Blick hatte sie zwei weitere Schläge verdient, härter diesmal, auf die Hand, die ihr Gesicht barg, und quer über die Brust. Er hielt inne, weil er hörte, wie die Ketten des anderen Sklaven rasselten. Er warf einen Blick über die Schulter und sah in den Augen des Sklaven unverhohlenen Hass. Er wandte sich ihm zu. »Du solltest ihr sagen, dass sie besser tut, was ich verlange. Ich kann sie zu Tode peitschen lassen.«

»Ja, das könntet Ihr«, flüsterte der Sklave. »Zuzutrauen wäre es Euch.« Jetzt war er es, der den Schlag erhielt, aber er wich nicht zurück, sondern nahm ihn hin.

Vittorio lachte leise. »Wenn ich dich nicht für die Arena bräuchte, würde ich dich an Ort und Stelle aufschlitzen«, zischte er und legte die Hand auf das Rapier.

Der Sklave erwiderte seinen Blick mit schmalen Augen, sagte aber nichts. Er schien Vittorio jetzt seltsam vertraut, als habe er ihn schon einmal getroffen oder zumindest irgendwann, irgendwo gesehen. Vittorio durchforschte sein Gedächtnis. Es konnte nicht sehr wichtig sein - er war nur ein Sklave.

»Wenn du dich ergibst, Sklave, werde ich dich in die Minen verkaufen. Vielleicht tue ich das ohnehin, es sei denn, dir fällt ein guter Grund ein, warum ich dir vergeben sollte.«

»Ich denke, ich ziehe die Minen vor.« Vittorio trat langsam an das Gitter. »Wache!«

Zwei Soldaten kamen sofort hinzu. In ihrem unruhig flackernden Blick sah Vittorio Angst, die ihn etwas besänftigte. »Dieser Sklave hier hat mich beleidigt. Bringt ihn zum Auspeitschen in den Hof.«

»Sehr wohl, Herr.«

»Herr?« Die Stimme der Bestie war so leise, dass Vittorio zuerst nicht sicher war, ob sie wirklich gesprochen hatte. Langsam, mit einem triumphierenden Lächeln, drehte er sich um.

»Ich werde verlieren. Lasst ihn dafür in Ruhe«, bat die Bestie, demütig auf den Knien kauend.

»Du legst deinen Kopf für ihn in die Schlinge?«, fragte Vittorio, der den Wachen ein Handzeichen gab, vorerst einzuhalten.

»Peitscht Ihr ihn heute aus, wird er seinen Kampf nicht gewinnen.« Die Bestie blickte zu ihm auf. »Ich erbitte nur das. Ich werde verlieren.«

Vittorio lachte leise und wandte sich zu den Wachen um. »Die Sache hat sich soeben erledigt. Haltet Euch bereit, falls noch etwas geschieht.«

Sie nickten und ließen ihn wieder allein. Er schritt auf die Bestie zu und tätschelte ihr den gesenkten Kopf. »So ist es gut, Bestie. Sehr gut.« Sie zuckte leicht vor ihm zurück, vermutlich, weil sie weitere Schläge fürchtete. Er blickte zu dem anderen Sklaven hinüber. »Du solltest dir an ihr ein Beispiel nehmen, Sklave. Sie ist klug genug zu begreifen, dass keiner von euch

mir entgehen kann, wenn Ihr meinen Unwillen heraufbeschwört.«

Der Sklave biss sich auf die Lippen und nickte nur. Vittorio trat zu ihm und versetzte ihm zwei harte Ohrfeigen. »Du wirst den Tag bereuen, an dem du dich mir widersetzt hast.«

Der Mann kniete vor ihm und schien zu beben. Mit schräg gelegtem Kopf betrachtete Irato seinen späten Gast, der ganz offensichtlich ein Soldat war, obwohl er weder Schwert noch Rüstung trug. Die groben Züge, die kräftigen Hände, die Art, wie er ging und sich umblickte. Wachsoldat.

»H ... Herr ... «

Irato klappte das Buch zusammen, in dem er gelesen hatte. Er fand Liebesgedichte ermüdend, aber er hatte sehr lange keine Zeit gehabt, sich den schönen Dingen des Lebens zu widmen. Außerdem musste er bald von sich aus damit beginnen, einer Grandessa oder Fana den Hof zu machen, und es konnte nicht schaden, sich von berufener Stelle einige Anregungen für die nötigen Liebesbriefe zu holen. »Du wünschst, mich zu sehen, Soldat?«

Der Mann fuhr zusammen und blickte ihn an, als sei er ein Dämon, der seine Gedanken gelesen hatte. Als könnte ein Soldat jemals das Soldatische ablegen. Seine Erscheinung hätte möglicherweise Amato genarrt, und dass der Mann glaubte, ihn damit täuschen zu können, ließ Irato am Sinn dieser Unterhaltung zweifeln. Was konnte er schon gewinnen, wenn er einem dummen Soldaten zuhörte, der verlangt hatte, zu ihm vorgelassen zu werden?

»Ihr seid der Grande Irato Ugolinez-Paligan? Ich ... ich muss das wissen, weil ich Euch die Nachricht nur persönlich übergeben darf.«

Irato nickte. »Der bin ich.« *Und wenn ich es nicht wäre, würde ich dir das nach den letzten Worten wohl kaum verraten,* dachte er, belustigt über diese Unbeholfenheit.

»Mir wurde gesagt, ich bekäme ... Lohn.« »Wie viel wurde dir versprochen?«

»Er sagte, Ihr wärt großzügig.«

Irato zog einen kleinen Opal aus der Börse und ließ ihn zwischen den Fingern tanzen. »Das bin ich.«

»Ich arbeite in der Gladiatorenschule des Granden Dianguez als Wache, Herr. Ich höre sonst nicht auf das, was Gladiatoren sagen. Was haben die Herren und Damen schon mit solchem Pack zu tun, hab ich mir gedacht. Aber dieser eine hat jetzt eine Nacht und einen Tag auf mich eingeredet, bis ich dachte, naja, ich könnte das ja mal versuchen.«

»Gelegentlich interessiere ich mich in der Tat für Gladiatoren.«

»Es ist der Zellengefährte der Bestie. Er sagte, er müsse Euch unbedingt sehen, es sei wichtig. Er wolle Euch geben, was Ihr von ihm wolltet.« Der Soldat konnte ein schmutziges Grinsen nicht unterdrücken.

Irato lächelte schmal, legte das Buch endgültig zur Seite und ging an dem Soldaten vorbei, wobei er den Opal in das Gras fallen ließ.

Sein Weg führte direkt zum Stall und in Windeseile hatten die Sklaven ihm Ibn Yash gesattelt und aufgezäumt. Er bestieg den Schwarzen und ritt hinunter, in die Unterstadt, zu Severo. Niemand beachtete ihn besonders - es war nicht ungewöhnlich, dass er ausritt, ohne sein Ziel zu nennen oder ohne ersichtlichen Grund.

Severo musste ihn sehen. Also gut. So kurz vor den Spielen sollte er besser sehr gut darauf achten, was sein Leibsklave ihm zu melden hatte. Um der Wahrheit die Ehre zu geben: Er

vermisste Severo. Insbesondere die letzten Schritte gegen Vittorio ließen ihn sich manchmal wünschen, er könnte sich mit dem Sklaven beraten. Und zugleich wusste er, dass Severos Rolle in diesem Ränkespiel nur von ihm erfüllt werden konnte. Um die Sache gelingen zu lassen, musste Severo zum Gladiator werden. Es war ein sehr verwickelter Plan, und vieles hing noch von dem Sklaven ab. Dass er dieses Vertrauen verdient hatte, bewies die >Rätsellösung<, die Amato seinem Vater überbracht hatte und die eine wichtige Information enthielt, die Irato beinahe entgangen wäre. Papagei für Paligan und Katze für Karinor.

Es war ein Kinderspiel, kaum eines Gedankens wert, aber es gab Irato fast alles in die Hand, was er brauchte, um seinen Plan geringfügig zu ändern und die nötigen Vorbereitungen zu treffen. Vielleicht würde Severo heute den Rest der Informationen liefern, die er noch brauchte, um Dianguez aus dem Rennen zu werfen.

Vor der Gladiatorenschule stieg Irato ab und bestach wie üblich einen der Wachleute, ehe er das Gebäude betrat. Auf dem Gang begegnete er der Lanistra, bevor er zu Severo gelangte, und er sah, wie sie sich anspannte. Er lächelte und hob die Hände. »Einen guten Abend, Lanistra.«

Sie verneigte sich. »Einen guten Abend, Herr.« »Ich muss mit meinem Sklaven sprechen.«

»Es ist die Nacht vor dem Kampf. Die Gladiatoren brauchen ihren Schlaf.« Sie kreuzte die Arme vor der Brust. »Oder seid Ihr gekommen, um ihn zu befreien? Er steht schon auf der Liste - wenn er nicht antritt, wird Dianguez sich dafür interessieren.«

Irato zuckte die Schultern. »Möglicherweise hole ich ihn wirklich zurück. Das hängt davon ab, was wir gleich bereden werden. Wenn Ihr mich nicht vorlasst ... kann ich diese Entscheidung nicht treffen.«

»Er ist noch ungebrochen.«

»Vielleicht habe ich es mir anders überlegt.« Er zog ein Bündel aus der Tasche. »Ich habe mit meinem Vetter über Euch gesprochen, Lanistra. Wie Ihr wisst, verfügt Goldo Paligan über gute Kontakte nach H*t-Alem.«

»Was habt Ihr da?«

»Eure Schulden, Lanistra. Eigenartig, dass keine Gläubiger auf Eurer Fährte sind, nicht wahr? Nun - Ihr braucht Euch nicht mehr zu wundern. Das hier ist Euer Leben.«

Isabella wich zur Seite. »Ihr seid ein Dämon, Ugolinez. «

»Bin ich das?« Irato trat näher. »Ihr habt viel gelernt über Al'Anfa, seit Ihr mit Granden zu tun habt, ist es nicht so?«

»Wie sollte ich auch anders - sie laufen fast jeden Tag in meiner Schule herum und beunruhigen oder schlagen meine Gladiatoren«, schnaubte Isabella. »Also gut, Ihr habt mich an der Kehle. Was habt Ihr jetzt vor?«

Irato lächelte, nahm sie am Arm und drückte ihr den Stapel Schuldscheine in die Hand. »Ich gebe Euch Euer Leben zurück. Verbrennt Eure Schulden. Das sollte genug Bezahlung sein für den Gefallen, den Ihr mir erwiesen habt.«

Sie schloss die Finger um die Papiere und starrte ihn an.

»Ich weiß«, erklärte Irato. »Es ergibt keinen Sinn, Euch einfach so laufen zu lassen. Nennt es eine Grille, die mich dazu verleitet, Lanistra. Ich bin jetzt in der Position, in der ich diese Art Geschenke machen kann.« Er lächelte liebenswürdig. »Darf ich nun mit meinem Sklaven sprechen?«

Severo hatte offenbar noch nicht geschlafen. Er saß auf dem Bett, die Kette um den Hals, und las aus einem Buch - eine Kerze beleuchtete sein Gesicht. Ein Bart, der nur das Kinn und die Oberlippe bedeckte, ließ ihn älter wirken, als er war. Seltsam, dass sich ein Lustsklave so verändern konnte. Irato ertappte sich bei dem Gedanken, dass er Severo immer als

Jüngling gesehen hatte, selbst in ihrer letzten gemeinsamen Nacht, die nur wenige Wochen zurücklag. Jetzt änderte sich dieses Bild.

»... als aber die Orks zum Sturm auf Greifenfurt ansetzten, erhob sich ein Schreien und Wehklagen unter den Eingeschlossenen, und sie fürchteten, dass es jetzt endgültig mit ihrem Leben vorbei sei und sie ihre Seele unter den Messern der Diener des Blutgötzen Tairach aushauchen würden. Da verfielen die Königstreuen auf eine List ... « Severo hielt inne. »Du weißt, wer Tairach ist?«

Die Orkin schüttelte den Kopf.

Irato lächelte und blieb im Schatten stehen. »Tairach ist einer der Götter deines Volkes. Nun ja, des Volkes deines Vaters.«

»Und die Geweihten opfern Menschen?«

»Zumindest haben wir das damals geglaubt. Ob das stimmte - keine Ahnung. Aber der Gedanke allein hat gereicht, um viele Leute zum Kämpfen zu bringen.«

Die Bestie nickte gedankenvoll. »Wie geht's weiter?«

»Jetzt kommt der Angriff ... « »Du sollst weiterlesen!«

Severo lachte leise. »Sehr wohl, Herrin. Wenn die Herrin mir noch etwas Zeit gibt, bis ich die Stelle wieder gefunden habe ...?«

Irato trat an die Gitterstäbe. »Ich störe wirklich ungern.«

Severo blickte auf und ein Lächeln schlich auf seine Züge. »Einen Augenblick, Khorra. Mein Herr ist gekommen.«

Irato öffnete die Tür mit dem Schlüssel, den Isabella ihm gegeben hatte, und trat in die Zelle. Sie war bedrückend karg und dunkel. »Guten Abend, Severo. Ich habe deine Botschaft erhalten.«

Er setzte sich zu Severo auf das Bett und betrachtete ihn nachdenklich und der Leibsklave erwiderte den Blick ohne

Scheu. Für einen Moment war völliges Einvernehmen zwischen ihnen, als bräuchte es keine Worte.

Severo schloss die Augen und lehnte den Kopf an Iratos Schulter, wie ein treuer Hund dem Herrn den Kopf auf das Knie legt, und der Grande strich ihm sanft über den Nacken. »Mein Treuer ... weshalb hast du mich gerufen?«

»Dianguéz plant, den Kampf zu manipulieren. Er will, dass Khorra verliert. Vermutlich wegen der Wettgewinne.« Severos Stimme wurde heiser vor Wut. »Er hat sie dazu gezwungen, Herr. Mich will er in die Minen verkaufen oder für sein Schlafzimmer - er scheint sich noch nicht entschieden zu haben.«

Irato sah zu der Bestie hinüber. »Du bist Khorra?« Die Orkin wirkte unruhig und eingeschüchtert. »Ja, Herr.«

»Khorra.« Irato schmeckte den Namen und fand, dass er gut zu der massigen Gladiatorin passte. Er hatte sie in der Arena bereits bewundert. Ihr aber bis auf wenige Schritte nahe zu sein, wo sie nur die Kette um ihren Hals festhielt, das war etwas anderes. Sie wirkte kraftvoll und wild wie ein halb gezähmtes Pferd und sie schien die kleine Zelle mit ihrer Anwesenheit zu sprengen.

»Er will also, dass du verlierst«, murmelte Irato und hielt Severo weiterhin fest. »Was hat er dir dafür geboten?«

»Er hat Severo nicht ausgepeitscht.«

Irato hob eine Augenbraue. »Was für ein großzügiges Geschenk.«

»Sie ist wie ein Kind«, flüsterte Severo. »Sie ist frei geboren, aber sie hat seit Jugendtagen nichts anderes kennen gelernt als Ketten und Peitschen. Dennoch haben sie es nicht geschafft, die Erinnerung an die Freiheit in ihr zum Verstummen zu bringen.«

Irato nickte. »Kein Wunder, dass ihr euch so gut versteht. Hör mich an, Khorra. Dein Herr ist mein Feind. Er hat mich ebenso geschlagen wie dich und Severo. Er hat mich verletzt. Aber ich bin kein Sklave - ich bin ein Grande und Granden erdulden Schmerzen nicht klaglos. Wir schlagen zurück. Das ist unser Recht, das Recht unserer Geburt.«

Khorras Augen waren weit, als versuche sie zu begreifen, was das für eine Welt sein mochte, in der man Schläge mit Schlägen vergalt.

»Liebst du deinen Herrn?«

»Nein.«

»Was empfandest du, als er dich geschlagen hat?« Khorra warf den Kopf zur Seite, als wolle sie diese Gedanken nicht zulassen, und Irato ließ sie nicht aus den Augen. »Du bist so stark, dass du jeden Gladiator niederwerfen kannst. Du kämpfst weiter, wenn andere bereits die Waffen strecken, und ganz Al'Anfa bewundert dich dafür.« Irato fuhr fort, Severo den Nacken zu streicheln, und genoss die Gegenwart des Sklaven. »Weil die Fanas in dir sich selbst sehen. Wenn du siegst, siegt eine Kreatur, die geschlagen und misshandelt wird. Jeder Sieg, den du eringst, ist ihr Sieg. Sie lieben dich, Khorra, und sie hassen deinen Herrn. Kannst du das verstehen?«

»Was soll ich denn tun?«

»Beantworte meine Frage, Khorra. Sprich die Worte aus. Ich kann sehen, was du denkst. Du weißt um deine Kraft. Du, die du so stark und wild bist, du sollst dich einem Herrn unterwerfen, dessen Genick du mit einer Faust brechen könntest? Kommt dir das nicht seltsam vor?«

»Die Peitsche ist stärker als ich.«

»Nicht in der Arena«, erwiderte Irato. »Es gibt nur einen Ort, an dem du ohne Ketten bist, Khorra, und das ist die Arena. Du kannst deinen Herrn dort schlagen, so schlagen, wie er dich

geschlagen hat, und die Fanas werden dich dafür umso mehr lieben.«

»Dann tötet er Severo. Oder er schickt mich in die Minen. Was nutzt mir das? Ich will frei sein, Herr. Ich will den Himmel über mir haben.«

Iratos Blick wurde sanft. »Ich verstehe, Khorra. Das tue ich wirklich. Ich kann dir helfen, Severo kann dir helfen. Ich werde dafür sorgen, dass dein Herr euch nichts mehr tun kann - gar nichts. Morgen zu dieser Stunde wird dein Herr tot sein und du frei, wenn du nur ein einziges Mal aufbegehst und das tust, was du ohnehin tun willst.«

»Wie kann ich durch den Tod meines Herrn frei werden?«

»Ich bin der Spielegeber, Khorra. In der Arena entscheide ich über dein Schicksal. Das rote Tuch ist dir sicher - ich bin dein Verbündeter. Bevor der Tag verstrichen ist, wirst du mir gehören, und ich werde dich freigeben, für den Dienst, den du mir tun wirst. Ich bin ein großzügiger Herr.«

Khorra schüttelte den Kopf und verkroch sich in den hintersten Winkel ihrer Zelle. »Ich ... ich weiß nicht ... «

Beschwichtigend hob Irato die Hand. »Ich zwinge dich nicht. Denke über meinen Vorschlag nach, Khorra. Du hast noch Zeit bis zum Kampf.«

Die Hand in seinem Nacken beruhigte Severo und er hätte an Ort und Stelle einschlafen können. Die Anspannung des letzten Tages, sein ständiger Versuch, den Wachmann zu überreden, die Botschaft zu überbringen, das hatte ihn viel Kraft gekostet. Aber es war gelungen.

Er atmete auf, spürte Iratos Körper an seinem, seine Wärme, den Geruch nach Leder, einem Hauch Vanille und seiner Haut. Bei den Göttern - eine Berührung reichte und er war wieder willenlos in der Hand seines Herrn.

»Vittorio hat dich also geschlagen«, stellte Irato fest. »Auch dafür wird er bezahlen. Deine Aufgabe hier, Severo, gibt mir den Dolch in die Hand. Sie wird auch deine Rache an ihm sein.« Die streichelnde Hand hob sein Kinn und Severo blickte gehorsam auf.

»Ist meine Aufgabe jetzt beendet, Herr? Kann ich nun zu Euch zurück?« Er hasste es, dass seine Stimme flehend klang. So sehr er den Sieg in der Arena liebte, so sehr nagte auch die Furcht vor der Niederlage an seiner Kraft und drohte ihn zu lähmen. Und er nahm Vittorios Ankündigung keineswegs so leicht, wie er vorgab.

Irato nahm seinen Kopf in beide Hände und küsste ihn auf den Mund. »Einen Kampf noch, Severo. Einen einzigen Kampf noch, dann bist du frei.«

Severos Hand berührte Iratos Brust. Er fühlte das Herz darin schlagen, hart und zornig, und er spürte, wie Irato vibrierte, wie eine Rapiert Klinge, die einen Schlag pariert hat.

»Ich habe Euch Paligan geliefert. Ich habe Euch Dianguez geliefert. Was gibt es noch zu tun?«

»Nestario.«

Severo zog die Luft ein.

»Er hat mich mehrfach verraten. Du erinnerst dich, wie wir ihm einen Besuch abgestattet haben? Er hat versucht, mich an Selessa zu verraten.«

»Ihr hattet das so geplant.«

»Nur weil ich mit seinem Verrat rechnete, heißt das nicht, dass es ein geringeres Vergehen ist.« Irato runzelte die Stirn. »Außerdem ist er der einzige Zeuge der Unterredung mit Selessa. Er hat Angst, er versteckt sich und ich habe die Untersuchungen der Stadtgarde etwas erschwert. Jetzt aber sind sie nur noch knapp von ihm entfernt - sie haben seine Spur aufgenommen und er wird bald festgenommen und verhört

werden. Er ist schuldig, ohne Zweifel, doch kann er den Verdacht auf mich lenken, und wenn ich eines nicht will, dann wegen Selessa Schwierigkeiten zu bekommen. Nestario muss aus dem Weg geräumt werden. Er ist Medicus der Gladiatoren. Töte ihn. Verwische deine Spuren. Ich werde dir dabei helfen, aber töte ihn.«

Severo stockte der Atem. Als Gladiator einen Mord in der Schule zu begehen - niemand konnte ihn dann schützen. Oder er musste sehr geschickt vorgehen. Natürlich mochte Irato damit rechnen, dass er gefasst und hingerichtet wurde. Schließlich hatte der Grande einen Teil seiner Pläne mit ihm besprochen. Vielleicht wollte Irato auf diese Weise nicht nur den Zeugen, sondern auch den Mitwisser beseitigen. »Habe ich Euch so schlecht gedient, Herr?«, fragte er leise.

Irato küsste ihn wieder. »Nein. Aber jemand muss es tun, Severo. Nestario kann dieses Gebäude noch zum Einsturz bringen, wenn wir nicht vorsichtig sind.«

»Was wird danach mit mir geschehen?«

»Ich werde dich aufkaufen und freilassen. Ich weiß, dass du schweigen kannst, du hast es seit zehn Jahren bewiesen. Und niemand wird die Verbindung herstellen können, niemand zumindest, der nicht Grund hat, zu schweigen und mir dankbar zu sein.«

Auch das klang einleuchtend. Sollte er seinem Verstand oder seinem Herzen vertrauen? Konnten Iratos Körper, seine Haut, seine Lippen, seine Liebkosungen, konnte das alles ein Lügengespinnt gewesen sein? Bedeutete er ihm nichts? Oder sprach aus den Umarmungen und dem Vertrauen mehr als Iratos Selbstherrlichkeit? Liebte Irato ihn tatsächlich? Andererseits - selbst wenn er bereit war, für eine Weile zu glauben, dass er Irato etwas bedeutete, würde das den Granden zögern lassen, ihn zu opfern? Möglicherweise nicht gleich - vielleicht war, was Irato sagte und wie er handelte, wirklich ein Zeichen

von Dankbarkeit. Was aber würde in einigen Jahren sein? Severo vermochte es nicht zu beurteilen. Sein Herr war zu sehr Grande, um sich von einem Sklaven durchschauen zu lassen, und obwohl er nicht ohne Gefühl, Zärtlichkeit und Ehrlichkeit war, würde Irato alles opfern, um seine Rache zu bekommen und zu triumphieren.

Auch ihn.

Er war nicht unentbehrlich - das hatte die Tatsache bewiesen, dass Irato ihn in die Arena geschickt hatte, wo er hätte sterben können. Severo barg den Kopf wieder an Iratos Schulter, wollte sich an ihn klammern, wollte Iratos Herz am liebsten aus dessen Brust reißen und gegen sein eigenes tauschen, als könne das seinen Herrn verändern. »Bei Rahja, ich tue Euren Willen, Herr.«

Irato hielt ihn fest. »Ich weiß, Severo. Rahja ist möglicherweise die grausamste Herrin in Al'Anfa.« Er küsste ihn noch einmal, es war ein langer, sinnlicher Kuss, dann stand er auf und ging. Severo zitterte, blickte ihm nach und horchte auf die Schritte seiner Stiefel.

Khorra begann, den Granden mit anderen Augen zu sehen, als Severo und er leise miteinander sprachen und sich küssten. Wenn Severo so an ihm hing, dann konnte dieser Irato nicht ihr Feind sein. Sie spürte, wie sehr Severo den Mann mit den Feueraugen liebte.

Erst als dieser die Zelle verlassen hatte, regte sie sich wieder. Severo schien wie vom Donner gerührt, wirkte gedankenverloren, und sie musste zweimal seinen Namen flüstern, bis er sich ihr erneut zuwandte. Er schien keineswegs mehr in der Stimmung, ihr diese Geschichten vorzulesen, die so fantastisch klangen und die, wie er ihr geschworen hatte, tatsächlich vor einigen Jahren geschehen waren. Sie konnte es kaum glauben - Heere von Orks, die das Mittelreich bedrohten.

Tapfere Krieger, die in einer Schlacht kämpften und nicht zum Beifall des Publikums. Schlachten unter offenem Himmel. Und Edelmüt, Tapferkeit, Opferbereitschaft. Keine Peitschen. Keine Granden und Grandessas. Dort wollte sie hin.

»Du kannst ihm glauben, Khorra. Er hat alles sorgsam ausgeklügelt. Er hat Monde und Jahre damit verbracht, seine Rache an deinem Herrn und seiner Familie zu planen«, murmelte Severo und seufzte.

»Ich kann den Ruhm und die Freiheit haben«, erwiderte Khorra und schüttelte den Kopf. »Aber was, wenn unser Herr uns dafür bestraft?«

»Wir müssen hoffen, dass er dazu keine Gelegenheit mehr hat. Irato hat es dir versprochen und ich kenne ihn gut genug, er wird sein Wort halten. Er ist voller Ehre und Mitgefühl, wenn er es sich leisten kann. Und wenn er Vittorio schlägt, wird er es sich in der Tat leisten können.«

Ich will nur frei sein.«

»Wir könnten einen Fluchtversuch unternehmen.« Severo griff unter die Pritsche und holte etwas hervor, das verdächtig nach einem von Nestarios medizinischen Geräten aussah. »Ich denke, ich könnte damit das Schloss öffnen. Ich könnte dir bei der Flucht helfen und dir sagen, wie du am besten aus der Stadt entkommst.«

»Du ... hättest die ganze Zeit fliehen können?« Severo nickte.

»Warum ... hast du es dann nicht getan?«

»Ich bin freiwillig hier, Khorra. Mein Herr hat mich darum gebeten, ich erfülle seinen Wunsch. Ich könnte dir helfen - dann wärest du frei und müsstest dich nicht entscheiden, ob du meinem Herrn oder deinem Herrn, den Fanas oder dir selbst gehorchen willst. Ich kann dich aber nur bis zum Tor begleiten. Ich muss hier bleiben. Noch einen Tag.«

»Ich gehe nicht ohne dich.«

Severo lächelte. »Du willst frei sein. Ich glaube, dass dir das gelingen kann. Die Fanas werden dich freilassen, wenn du noch einmal siegst.«

»Ich lasse dich nicht im Stich.«

»Eine prächtige Kameradin bist du, Khorra. Aber das ist dumm. Du solltest vom Leben nehmen, was du bekommen kannst. Fordere nicht mehr - du könntest sonst alles verlieren.«

Khorra furchte die Brauen und schüttelte den Kopf. »Du hast mir geholfen. Ich werde dir helfen.«

»Das hast du schon. Du lässt mich glauben, dass es so etwas wie Freiheit geben könnte. Vielleicht werde ich eines Tages stark genug sein, um frei zu sein.« Severo senkte den Kopf. »Noch allerdings bin ich zu schwach. Nach dem nächsten Kampf werde ich zu meinem Herrn zurückkriechen und seinen Willen so lange tun, bis er meiner überdrüssig wird. Ich kann nicht ohne ihn sein.«

»Oh doch. Ich weiß, dass du das kannst. Könntest du das nicht, wärest du nicht zu mir in die Arena gekommen. Du wärest in der Loge geblieben.«

Severo schloss die Augen. »Ich bin ein Feigling, Khorra. Ein gebrochener Mann. Ein Sklave nicht nur am Körper, sondern auch an Herz und Seele. Wie ein zugerittenes Pferd kann ich nicht mehr sein, ohne den Reiter auf mir zu spüren.«

»Dann passe ich eben auf dich auf«, legte Khorra fest. »Ich passe so lange auf dich auf, bis dir der Himmel keine Angst mehr macht. Was soll ich denn da draußen? Ich weiß doch gar nichts über ... Greifenfurt und Tairach und die Orks und das Mittelreich und die anderen Sachen. Wie soll ich denn dort hinfinden ohne dich?«

»Das ist allerdings wahr.« Severo lächelte, aber sie konnte sehen, wie schwer ihm ums Herz war, und sie hätte ihn am

liebsten so in die Arme geschlossen, wie es der Mann mit den Feueraugen getan hatte. Es war keine Feigheit, die aus Severo sprach, es war Erschöpfung. Sie musste auf ihn Acht geben, bis er neue Kraft gefunden hatte.

Gladiatoren, die zu Tode erschöpft waren, hoben das Schwert nicht mehr, sondern ließen sich töten.

Khorra hatte das schon zweimal gesehen. Wenn das Publikum den Kampf nicht durch Gnadenerufe unterbrach, wurden diese Arenakämpfer sich selbst überlassen. Es war das Traurigste, was Khorra je gesehen hatte: der Gladiator, dem man trotz des Helmes und des Visiers ansehen konnte, dass er Angst hatte, dass er verzweifelt war und keinen Ausweg mehr wusste. Dem der eigene Körper nicht mehr gehorchte und der sterben musste, weil sich niemand seiner erbarmte.

Mit Severo würde das nicht geschehen, das schwor sie sich insgeheim und sie fasste einen Plan.





Kapitel 11

Wieder vor dem Tor der Angst. Severo spürte einen Hauch der Erregung des letzten Kampfes. Ein Rauschmittel, dem er wenig entgegensetzen konnte. Er ging zu seinem Pferd, dessen geweitete Nüstern zeigten, dass es die Anspannung genauso empfand wie er, legte die Hände auf den Kopf des Tieres und streichelte das weiche Maul, das unruhig an seinen Händen zupfte, als suche es Futter.

Ein schönes Tier - schimmernd rot mit schwarzer Mähne, Schweif und schwarzen Beinen. Alles in der Arena und an den Gladiatoren war von ausgesuchter Güte. Ihre Schwerter waren hervorragend geschmiedet, die Rüstungen in viele Verzierungen getrieben - so mancher Ritter oder Baron mochte sich einen ähnlichen Panzer nicht leisten können. Die Fanas verlangten das Schönste, Beste, also zahlten die Granden dafür, dass ihre Gladiatoren beim Sterben oder Siegen besonders gut aussahen.

Der Atem der Arena war wie der Atem eines Gottes. Es war verlockend, ein kurzes Leben des Ruhmes, geliebt und bewundert von allen.

Im Mittelreich mochte das niemand verstehen. Dort zählte ein Krieger, der sich einem höheren Ziel weihte und dafür starb. Den nannte man einen >Helden<, und seine Kinder und Kindeskinde würden seinen Namen mit Stolz nennen, als strahlte etwas vom Glanz des Heldentums damit auf sie selbst ab.

Ein Mittelreicher konnte die Gladiatoren nur verachten oder bemitleiden, sie begriffen jedoch nicht, dass die Al'Anfaner

gelernt hatten, allem zu misstrauen, was sie nicht mit eigenen Augen gesehen hatten. Das schloss das Heldentum mit ein. Sie wollten es mit eigenen Augen sehen, also gaben die Granden ihnen, wonach sie verlangten.

Severo würde natürlich tun, was Vittorio von ihm erwartete: siegen. Danach würde er Nestario töten, wie Irato es ihm befohlen hatte. Dann wäre er frei. Beinahe fürchtete er das, aber ebenso sehr fürchtete er, Irato nähme ihn wieder zurück.

Was er mit seiner Freiheit tun sollte, davon hatte er noch keine Vorstellung. Khorra wusste zumindest, was sie vom Leben erwartete. Doch Severo traf immer wieder auf eine gähnende Leere, wenn er sich diese Frage zu stellen wagte.

Während um ihn herum die anderen Gladiatoren ihre Rituale vollführten, harrte er bei seinem Pferd aus.

Er hörte eine leise Stimme: »Verzeih mir, Severo«, und spürte einen Schlag gegen seinen rechten Oberschenkel, wo er nicht gepanzert war. Er schrie auf - der Schmerz zuckte gleichzeitig bis zu seinen Schultern und zu den Zehen hinab.

»Severo? Es tut mir Leid ... « Khorra packte ihn bei der Schulter. »Ich habe dich nicht gesehen - was ...?« Isabella löste sich aus dem Gespräch mit dem jünger des Kor, der am Tor die Gladiatoren aufrief, und kam zu ihnen gelaufen. »Was ist passiert?«

Severo biss die Zähne zusammen und hielt sich am Pferd fest, die andere Hand presste er auf die schmerzende Stelle. »Ich ... weiß nicht.«

»Ich hab ihn nicht gesehen. Ich hab ihn mit dem Helm getroffen.« Khorra hielt den Kopfschutz hoch, um ihre Worte zu unterstreichen. »Ich habe ihn wirklich nicht gesehen, Lanistra. Ich glaube, es war der Oberschenkel.«

»Zeig mal her.«

Isabella beugte sich über Severos Bein und betastete die Stelle, während Severo Khorra ansah. Die Orkin lächelte und zuckte in gespielter Unschuld die Schultern. Al'Anfa färbte auf sie ab - offenbar lernte sie gerade zu lügen. Nur begriff Severo nicht, was sie damit bezweckte, ihn aus der Arena fernzuhalten.

»Kannst du stehen?«

Stehen vielleicht, aber Severo spürte, dass sein Bein taub wurde, als sei es eingeschlafen. Er verzog das Gesicht. »Das fühlt sich nicht gut an«, flüsterte er.

Isabella musterte ihn besorgt und nickte schließlich. »Nestario soll sich das ansehen. Wenn es etwas Ernstes ist, muss dein Kampf heute ausfallen und wir ziehen Khorras vor.« Severo versuchte zu gehen und musste sich sofort an der Schulter der Halborkin festhalten. »Verdammt ...« Er versuchte es wieder, und langsam bekam er das völlig gefühllose Bein wieder in den Griff, aber Kämpfen war ausgeschlossen.

»Ich sehe schon, es ist ernster«, seufzte Isabella. »Also gut. Ich stelle dich zurück und gebe Dianguez Bescheid. So schicke ich dich nicht da raus. Du gehst zu Nestario und lässt das Bein untersuchen. Meinst du, du schaffst das allein?«

Nur hinunter in die Katakomben. Möglicherweise. Er verlor ja weder Blut noch hatte er wirklich Schmerzen. »Ich denke ja.«

Gut. Ich brauche alle Wachen hier bei den Gladiatoren. Und du wirst ja wohl kaum ausgerechnet mit einem Bein fliehen wollen, nicht wahr?«

Severo grinste. »Wohl kaum, Lanistra.«

»Gut.« Sie klopfte ihm auf die Schulter und ließ ihn sgehen.

Severo warf Khorra noch einen Blick zu, diese jedoch legte den Finger an die Lippen. Sie hatte sicherlich ihre Gründe, konnte aber jetzt nicht sprechen. Also gut. Sorgsam setzte

Severo die Schritte und machte sich auf den Weg hinunter in die Katakomben.

Nestario befand sich in Frostnachts Zelle und war damit beschäftigt, die Wunden der Elfe zu versorgen. Sie war im ersten Kampf des Tages ausgeschieden, aber begnadigt worden. Es schien ihr bereits etwas besser zu gehen.

Der Medicus blickte auf, als Severo sich räusperte. »Oh ... Komm doch rein«, erklärte er, »Ich bin hier gleich fertig. Was ist mit dem Bein?«

»Es ist taub«, antwortete Severo und ging vorsichtig zu Nestario. Die Elfe sah ihn mit kalten grauen Augen an und verzog die Lippen zu einem Zischen. Mit zwei Blicken versicherte sich Severo, dass sie sicher festgekettet war.

Nestario griff in seine Tasche, holte eine Schere hervor und schnitt einen Verbandstreifen zu. »Wie ist das passiert?«

»Khorra hat mir den Helm in den Muskel gerammt«, erklärte Severo gleichmütig. »Vor dem Kampf.« »Dann musst du heute nicht in die Arena?« Nestario schaute auf und lächelte. »Glück gehabt, was?« »Allerdings.« Severo löste langsam die Verschnürungen seiner Rüstung und zog einen langen Lederriemen aus den Ösen, die sie gehalten hatten. Nestario kniete noch neben dem Bett und befestigte gerade Frostnachts Verbände, als Severo sich die Lederriemen um beide Handgelenke wickelte und von hinten an ihn herantrat. »Ich fürchte, du hattest nicht so viel Glück, Giftmischer«, sagte Severo, schlang Nestario den Riemen um die Kehle und zog ihn straff zusammen.

Instinktiv versuchte der Medicus, seinen Angreifer zu packen. Severo lachte - er war nie besser bei Kräften gewesen. Er beugte sich zu Nestario hinab und flüsterte ihm ins Ohr: »Das hier sendet dir Irato. Er ist es, der diese Hand führt, Nestario. Du magst mich nicht erkannt haben, aber das heißt nicht, dass ich dich vergessen habe. Ich danke dir dafür, dass

du damals meine Wunden versorgt hast. Du hast mir etwas gegen die Schmerzen und Alpträume gegeben und du magst meinem Herrn damals gut gedient haben.« Er zog noch nicht ganz zu, konnte hören, wie Nestario nach Luft rang.

»Severo ... um der Götter willen ... wir waren doch beide seine ... Diener ... Er hat mich ... doch kaum besser behandelt als ... dich ... Bei den Zwölfen ... bitte lass mich am Leben ... «

»Du hast mich also erkannt. Wir haben viele Gemeinsamkeiten. Wir dienten demselben Herrn. Du aber hast beschlossen, die Seiten zu wechseln, und wurdest zum Verräter. Der Herr belohnt nur die Treuen, Nestario. Du hast seine Frau und seine Kinder getötet.«

»Aber es ... war doch ... Selessa ...«

»Es war dein Gift. Dein Verrat. Diesen hätte der Herr dir vielleicht noch verziehen, aber er bot dir eine Gelegenheit, einen zweiten Verrat zu begehen. Du hast sie genutzt und ihn wieder verraten. Du weißt als Einziger, wie Selessa wirklich zu Tode gekommen ist. Irato gibt dir keine Gelegenheit mehr, ihn zum dritten Mal zu verraten.«

»Severo! Bitte ... Irato ist ein ... seelenloses Ungeheuer ... Er hat keine ... Treue verdient.«

Severo holte tief Luft und sammelte Kraft. In der Hitze des Kampfes zu töten war nicht so schwer. Nestario aber hatte es hundertfach verdient. »Du hast eine schlechte Herrin gewählt. Selessa hat dich nicht geschützt. Du hast die Stadt nicht verlassen, was eine große Dummheit war. Auf Wiedersehen in Borons Reich, Nestario. «

Damit zog er die Lederschnüre fest zusammen. Der Medicus kämpfte, war jedoch zu schwach, um sich zu befreien. Severo bot seine ganze Kraft auf, um es schnell zu beenden, denn das Röcheln und Zucken des Medicus' ging ihm durch Mark und Bein. Seine eigene Tat widerte ihn an, obwohl sie nur die gerechte Vergeltung war.

Es dauerte eine Ewigkeit, bis Nestarios letztes Gurgeln verklungen war, und Severo hielt noch eine Weile fest, bis er ganz sicher sein konnte.

Anschließend wandte er sich der Elfe zu. Sie zerrte an ihren Ketten, als ahnte sie, was er vorhatte, und Severo nahm noch einmal seine Kraft zusammen.

Jeder wusste schließlich, dass Frostnacht nicht bei Verstand war und jeden anfiel, der ihr zu nahe kam.

Er brauchte nur zwei Seidentücher, um die Fanas zu beherrschen. Irato war großzügig, schenkte denjenigen Gladiatoren die Freiheit, für die sich die Fanas einsetzten, und belohnte diejenigen reich, deren Kämpfe dem Volk besonders gut gefallen hatten. Er verschonte sogar die Elfe aus dem ersten Kampf, obwohl deren einzige Leistung heute darin bestand, eben eine Elfe zu sein und sich nicht allzu ungeschickt beim Kämpfen anzustellen. Die Fanas liebten fremdartige Sklaven, also schenkte er ihr das Leben.

Dieser Zug musste Vittorio überraschen - immerhin hätte er ihm damit einen empfindlichen finanziellen Verlust beibringen können. Dass er darauf verzichtete, musste den Erzfeind beunruhigen - er begriff wohl nicht, dass es wichtiger war, die Fanas zufriedenzustellen, als jede kleinste Gelegenheit zum Schlag zu nutzen. Gut ausgeführte Finten machten einen wirklichen Fechter aus, und Irato wusste aus eigener Anschauung, dass Vittorio nicht die Kaltblütigkeit für fintenreiche Angriffe besaß. Das half ihm natürlich, Vittorios Ablenkungsversuche zu berechnen.

Und so konzentrierte er sich auf die Spiele. Er machte nicht den Fehler, gelangweilt auszusehen - zuschauenden Granden wurde das vergeben, nicht aber dem Spielegeber. Die meiste Zeit stand er direkt an der Brüstung, regierte mithilfe zweier

Seidentücher und achtete sehr genau darauf, was in den anderen Logen vor sich ging.

Insbesondere die Loge des Patriarchen zog immer wieder seinen Blick an. Der Patriarch von Al'Anfa, höchster Geweihter des Boronkultes und Herr des Südens, war nach den ersten Spielen eingetroffen und brachte wie üblich einen kleinen Hofstaat aus Boronis mit sich. Einen Kampf später gab sich auch Großexekutor Irshan Perval, sein Geliebter, die Ehre und man schien sich prächtig zu unterhalten.

Alles ging gut, bis Irato mitgeteilt wurde, dass Vittorio einen Gladiator wegen Verletzung zurückzog. Severo. Iratos Hände ballten sich zu Fäusten. Möglicherweise hatte Vittorio herausgefunden, wer der Spion in seiner Schule war. Verdammt. Er musste die Ruhe bewahren, obwohl er spürte, dass sein Herz schneller schlug und sich ihm eisige Wut um die Kehle legte. Severo - er hatte damit rechnen müssen, ihn zu verlieren ... Irgendwo im Bauch dieser Arena brauchte sein Leibsklave jetzt Hilfe oder er war vielleicht schon tot. Aber Irato waren die Hände gebunden. Es blieb ihm nur zu hoffen, dass es Severo noch gelungen war, den Giftmischer zur Verantwortung zu ziehen, und Vittorio ihn getötet hatte und nicht als Mittel gegen ihn einsetzte. Severo würde der Folter nicht widerstehen können. Dies bekräftigte Iratos Entschluss, heute mit Vittorio abzuschließen.

Amato unterdessen behielt die Fassung während der gesamten Spiele. Irato war stolz auf seinen Sohn. Es gab keinen besseren Weg, einen jungen Granden ins Gespräch zu bringen, als für ihn Spiele auszurichten, und Amato erfüllte seine Pflicht genau so, wie Irato es angeordnet hatte: Die Fanas tobten vor Begeisterung, als Irato zögerte, einen Gladiator zu begnadigen. Da beugte sich Amato mit genau berechneter Geste zu ihm hinüber und flüsterte mit ihm. Als Irato dann nickte und - offenbar auf Wunsch seines Sohnes - dem

Gladiator das Leben schenkte, wusste er, dass die Fanas seinen Sohn dafür lieben würden.

Die Pause vor dem letzten Kampf nutzte Irato, um sich mit Wein zu stärken und sich seinem Sohn zuzuwenden. »Du hältst dich hervorragend.«

Amato lächelte sanft. »Ich möchte dir Ehre machen, Vater.« Er blickte hinüber zur Arena, wo die Diener Ordnung schafften und alles für den nächsten Kampf vorbereiteten. »Wenn Desiderya gewinnt ...«

Irato hob eine Augenbraue. »Falls sie gewinnt. Sie tritt gegen die Bestie deines Vittorio an. So oder so, es wird ein spannender Kampf sein.«

Amato schluckte. »Würdest du Desiderya freilassen, wenn sie die beste Gladiatorin deines Feindes besiegt?«

Irato legte den Kopf schräg. Die Wachen hatten ihm verraten, dass sein Sohn offenbar wirkliche Besorgnis für die Gladiatorin hegte - er war ein regelmäßiger Gast in der Schule und angeblich hatte er sie auch schon in seine Gemächer geholt. Da er sicher war, dass Desiderya heute geschlagen werden würde - darauf beruhte sein gesamter Plan -, konnte er großzügig sein. »Die Siegerin erwartet die Freiheit.«

Amato strahlte und umarmte ihn. »Danke.«

Für einen Moment dachte Irato daran, Amatos Interesse an Desiderya gegen sein Interesse an Vittorio auszuspielen und die freigelassene Gladiatorin auf den weinerlichen Granden zu hetzen. Es wäre bestimmt ein erbauliches Bild, wenn sie ihm mit bloßen Händen das Genick bräche. Er lächelte. »Nichts zu danken, Amato. Du selbst bist der schönste Dank.«

Eine Wache meldete die Ankunft Goldo Paligans, und Irato wandte sich um, um seinen Vetter zu begrüßen. Dieser trat ein, ausgestattet mit allem Prunk, den sich einer der reichsten Männer Al'Anfas leisten konnte. Gegen ihn wirkte die Gestalt Vittorios wie die eines aufgeputzten Hündchens.

»Beunruhigt Euch nicht, Vetter«, erklärte Goldo und lächelte. »Ich habe den Granden Dianguez gebeten, mich zu Euch zu begleiten. Ich hoffe, Ihr habt nichts gegen seine Gegenwart einzuwenden.«

Vittorio in der eigenen Loge. Mit Amato als Zeugen. Schwierig. Gefährlich. Aber dem war er gewachsen. »Ich freue mich darüber, Vetter. Schließlich weiß ich, was für ein Gladiatorenliebhaber unser guter Vittorio Dianguez ist.« Er weitete die Augen, als würde ihm jetzt erst bewusst, dass man seine Worte zweideutig auffassen konnte. »Ich meine natürlich, was für ein ausgesprochener Förderer dieser ertragreichen Kunst.«

Dianguez verschlug es für einen Moment vor Wut die Sprache, und Irato nutzte das kurze Schweigen, um seinen Gästen Wein und Plätze anzubieten. Im Fechten nannte man das einen Kusliker - Attacke, Parade, Rückzug.

Das Oberhaupt der Paligan setzte sich umständlich und betrachtete sie der Reihe nach. Unwillkürlich fragte sich Irato, was Goldo ausbrütete, und seine Handinnenflächen wurden feucht. Paligan wusste viel über ihn. Es war ihm zu verdanken, dass Irato nach Al'Anfa hatte zurückkehren können, seinen Kontakten, seinem Geld, seiner Umsicht. Das behagte Irato nicht, aber bisher war jeder Versuch gescheitert, etwas gegen Goldo in die Hand zu bekommen. Der Paligan hatte mehr Glück als Verstand, das musste Irato neidvoll anerkennen. Goldo gelang es, aus jeder Veränderung in der Gesellschaft der Granden Gewinn zu schlagen, nicht zuletzt, weil er nichts zu verlieren hatte.

Seine Position in seiner Familie und in Al'Anfa war so stark, dass kaum jemand hoffen konnte, ihn mit politischen Mitteln zu beseitigen, mit Ausnahme des Großexekutors oder des Patriarchen.

Was Irato über Intrigen wusste, hatte er von seiner Mutter und Goldo gelernt. Beide waren Meister der alanfanischen Lebensart und Ugolinez erwartete mit Unruhe Goldos erste Worte.

Dianguéz beschränkte sich unterdessen darauf, ihm zornige Blicke zuzuschleudern, was Irato unter übertriebenes Gehabe einordnete und nicht weiter beachtete.

»Al'Anfa«, erklärte Goldo, der sich während seiner Ausführungen am bereitgestellten Obst bediente, »ist aus einem einzigen Grund die Herrin des Südens geworden: Jeder von uns kennt seinen Platz. Die Grandessas und Granden kennen ihre Verpflichtungen Feinden und Verbündeten gegenüber. Die Fanas wissen, dass eine Revolte noch keine Aussicht auf Erfolg hat. Schließlich die Sklaven, die wir manchmal wie Tiere, manchmal wie Götter behandeln.« Er nickte bedächtig. »Wir verlieren unsere Macht nur, wenn wir aufhören, uns dessen bewusst zu sein. Unsere Position ist eine der Geburt und der Fähigkeiten. Man mag als Kind von Granden zur Welt gekommen sein, aber ob man als Grande stirbt, hängt von den eigenen Fähigkeiten ab.«

Vittorio schien gelangweilt, aber Irato hing an Goldos Lippen. Er ahnte, worauf dieser hinauswollte, und war nicht sicher, ob Goldo ihn nicht ans Messer lieferte. Ein Satz, nur wenige Worte würden jetzt alles entscheiden, und Irato spürte, wie mühsam er atmete.

»Umgekehrt gilt das ebenfalls«, sagte Goldo und schaute Irato geradewegs in die Augen. »Manche werden als Sklaven geboren und verdanken es ihren Fähigkeiten, dass man sich ihrer erbarmt und sie an der eigenen Brust aufpäppelt, bis sie stark genug sind, um ihre Position zu rechtfertigen. Andere gelangen durch glückliche Umstände in eine Lage, die sie über ihren Stand erhebt.«

Irato schluckte hart, erwiderte aber den Blick. »Wenn die Fanas wüssten, dass es möglich ist, vom Sklaven zum Granden aufzusteigen - und das nicht binnen dreier oder mehr Generationen, sondern binnen eines Lebens! -, dann würde ihnen das sicherlich gefallen und sie auf neue Ideen bringen. Es könnte sie vergessen lassen, was sie für die Wahrheit halten. Sie könnten sich erheben, wenn nicht, ja, wenn nicht die anderen Granden diese Emporkömmlinge opfern und wieder dahin zurückstoßen, woher sie gekommen sind.«

Irato hatte Mühe, dem Blick weiter standzuhalten, so kalt und durchdringend waren Paligans Augen. Er verfluchte sich für jeden aufrührerischen Gedanken, den er je gegen Goldo gehegt hatte. Wenn dieser wusste oder auch nur ahnte, was er dachte, was er plante ...

Vittorio schien das Gespräch jetzt mit großer Aufmerksamkeit zu verfolgen. »Ja, die Granden und Grandessas sollten sich nicht mit dem Pöbel paaren - das schwächt unser Blut«, erklärte er und triumphierte. Er glaubte wohl, indem er Iratos Ehefrauen herabsetzte, diesen zu treffen.

Irato jedoch war viel tiefer und viel vernichtender durch Goldos Worte getroffen, als Vittorio begriff. Ugolinez dankte den Göttern dafür, dass sein Feind so kurzsichtig war. Es gelang Irato immer wieder, diese Einzelheit seiner Abkunft zu vergessen, und Paligan hatte bisher auch keinen Gebrauch von ihr gemacht. Aber Paligan hatte damals Papiere in die Hand bekommen, Papiere, in denen ein gewisser Knabe in die Blutlinie der Ugolinez-Paligan aufgenommen und in Irato umbenannt wurde. Die leiblichen Kinder seiner Eltern waren alle bereits in jungen Jahren Unfällen oder Anschlägen zum Opfer gefallen, also hatte die Grandessa unter größter Geheimhaltung ein anderes Kind angenommen, möglicherweise den Sohn ihres Mannes mit einer Sklavin. Aber Iratos Vater war nichts als ein Fana gewesen, der eine Grandessa geheiratet hatte. Und das Kind eines Fana mit einer Sklavin war ein Sklave. Was diese

pikante Einzelheit für Iratos Macht, seinen Status und möglicherweise seine Freiheit bedeuten konnte, war unvorstellbar. Am schlimmsten allerdings war, dass es Amato mit ihm vernichten würde.

Paligan hatte ihn in der Hand. Er war dessen Spielfigur, wie Severo, Khorra und Desiderya und so viele andere seine Spielsteine waren. Doch welches Spiel spielte er? Auf wen zielte der Bolzen, dessen Gift er schon schmeckte?

Goldo blickte forschend von einem zum anderen und Irato wog seine Worte sorgfältig ab. »Ein interessanter Gedanke, Vetter. Gewiss etwas, was ich mir merken werde.«

Goldo lächelte. »Nicht wahr? Lieber Vittorio, was haltet Ihr davon?«

»Es ist kein Wunder, dass wir Granden weich und schwach werden, wenn wir zur Hälfte bereits selbst Fanas sind. Wie sollen wir sie beherrschen, wenn sie doch unsere nächste Familie sind - näher in manchen Blutlinien, weiter entfernt in anderen.«

Goldo nickte sanft. »So ist es.« Nur Irato sah, wie Goldo insgeheim schmunzelte. »Lieber Vittorio, mein Vetter und ich haben noch etwas zu besprechen, was nur die Familie etwas angeht. Würdet Ihr uns bitte entschuldigen?«

Vittorio verneigte sich leicht. »Selbstverständlich, mein lieber Paligan. Es gibt nur noch eines zu tun.« Er trat zu Amato, der dem Gespräch mit gerunzelter Stirn gelauscht hatte, umarmte ihn und küsste ihn auf die Lippen. Zuerst schien Amato unwillig, dann erwiderte er den Kuss und Irato ballte die Fäuste.

Mit einem triumphierenden Grinsen machte sich Vittorio daran, die Loge zu verlassen, als Paligan ein zusammengefaltetes Papier hervorzog und Irato überreichte. Dieser nahm es, furchte die Stirn und bemerkte, dass Vittorio zögerte, um vielleicht ein Wort zu erhaschen.

Irato faltete das Schreiben auseinander, las die wenigen Zeilen, die dort standen, und blickte Paligan ungläubig an, der sich jetzt lächelnd zurücklehnte. »Ich weiß, was Ihr denkt, Vetter. Es ist wirklich eine horrende Summe. Jemand muss in großen Schwierigkeiten sein, um sich so viel Geld zu leihen.«

Irato konnte ein leises Lachen nicht unterdrücken, während ihm zugleich das Blut in die Wangen schoss. »Ihr lieben Götter - Vittorio, wofür brauchtet Ihr denn so viel Geld?«

Dianguéz erstarrte, als habe ihn ein Blitz getroffen, und das reizte unwillkürlich Irato finstersten Humor. Hatten sich Hochwohlgeboren, ein Grande, der als Grande geboren war, in seinen Ausgaben also übernommen. Mit Mühe zähmte Iratos das höhnische Grinsen auf seinem Gesicht. Er hatte zwar bereits einen Teil von Vittorios Schuldscheinen aufgekauft, um ihn damit in die Knie zu zwingen, aber alles verblasste gegenüber dieser Summe.

»Was tut Ihr da?«, fragte Vittorio Goldo.

Goldo wandte sich an Irato. »Behaltet es, Vetter.« Iratos Finger zitterten leicht, als er das Papier wieder faltete und einsteckte. Vittorio sah aus, als wolle er ihn mit bloßen Händen erwürgen; Amatos Gegenwart mochte das Einzige sein, was ihn abhielt.

»Herr Paligan«, flüsterte Amato, »was geht hier vor?«

Goldo lächelte liebenswürdig. »Amato. Ihr seid ein so feiner Sohn Eures Vaters. Es hätte mir Leid getan, wenn Vittorios Skorpion Euch getötet hätte. Insofern war es ein Glücksfall, dass es die Fana getroffen hat, obwohl sie sicherlich auch ihre Reize hatte. Ich hätte dem Granden Vittorio davon abgeraten - ein Skorpion ist wirklich keine Mordwaffe, die leicht zu führen ist.«

Amato erbleichte so sehr, dass Irato fürchtete, er könne die Besinnung verlieren. All das geschah für Amato - er hatte alles

für Amato getan, nur für Amato und dessen Zukunft, aber er wollte nicht, dass sein Sohn darunter litt.

Vittorio schien Amato stützen oder in den Arm nehmen zu wollen, dieser aber hob schwach die Hand und schüttelte den Kopf, während in seinen Augen das Entsetzen mit dem Begreifen rang. Und so gern Irato seinem Sohn beigestanden hätte, zweifelte er, dass Amato sich jetzt von irgendjemandem hätte berühren lassen.

Goldo holte tief Luft. »Ich weiß, Grande Dianguez, dass ich Euch für alle Zeiten zu meinem Werkzeug hätte machen können, aber ein guter Fechter gibt sich nur mit dem besten Stahl zufrieden, und Ihr seid spröde und starr wie grobes Erz. Ich habe beschlossen, weiterhin auf mein bestes Rapier zu vertrauen und es keineswegs zum alten Eisen zu zählen.« Er hob die Hand. »Ihr seid entlassen, Dianguez.«

Vittorio starrte weiterhin Amato an, dieser rührte sich nicht. Er war wie zu einer Marmorstatue erstarrt, wunderschön in seinem Schmerz, aufrecht, aber regungslos, ein Bote Borons.

Dianguez blinzelte, als erwache er aus einem bösen Traum oder versuche es zumindest. Nach einigen Atemzügen wandte er sich um und ging, hölzern wie eine Marionette, mit steifen Knien.

Irato zwang sich, ein unbewegtes Gesicht zu machen, und blickte Paligan an, der vergnügt wirkte. »Ein feines Spielchen hast du gespielt, Irato. Wenn du nur etwas besser auf deine Schwächen Acht geben würdest ... «

Irato nickte. »Ich danke dir für das Kompliment, Vetter.«

»Du hast meine Warnung verstanden?« »Das habe ich allerdings.«

»Dann gibt es dem nichts mehr hinzuzufügen.« Mit überraschender Gewandtheit stand Paligan auf. Er beugte sich näher und flüsterte: »Der Patriarch sieht dir zu, Irato. Ich weiß, dass seine Blicke auf dir ruhen. Du kannst es weit bringen, aber

es liegt in meiner Macht, dir das alles zu nehmen. Ich brauche nur vor allen auszusprechen, was ich über deine Abkunft weiß - und das würde auch deinen Sohn zum Sohn eines Sklaven machen. Denke gut darüber nach, bevor du handelst.«

Irato bebte. Die Wut war verflogen, sie würde zurückkehren und vielleicht die aufkommende Angst besiegen. Er schauderte und spürte, wie Goldos Hand seine Wange streichelte. Für einen Augenblick war er nicht sicher, was er tun sollte. Zurückweichen, das Rapier ziehen, seine Treue bekräftigen oder versuchen, Goldo zu bestechen? Goldos Berührung ging ihm durch und durch, Widerwillen, Angst und etwas wie Scham kämpften in ihm um die Oberhand.

»Lernt gut von Eurem Vater, Amato. Er ist ein vortrefflicher Grande. Ich bin sehr zufrieden mit ihm.« Amato verneigte sich. »Das beabsichtige ich, Herr Paligan.« Seine Worte waren leblos, seine Stimme rau. Er war zu erschüttert, und Irato tat dieser Zustand seines Sohnes so in der Seele weh, wie ihn seit sehr langer Zeit nichts mehr geschmerzt hatte.

Nachdem Paligan die Loge verlassen hatte, brauchte Irato eine Weile, bis er sich wieder gefasst hatte.

Das war Al'Anfa - der Herzschlag, die Seele dieser Stadt.

Khorras Gegnerin war diesmal nicht beritten. Keine Fackeln, keine Hunde, kein überflüssiger Zierrat in der Arena - sie selbst waren der Blickfang. Die Gegnerin, die ihr gegenübertrat, war prächtig in Rot und Gold gerüstet, ein Brustpanzer, der ihre Formen nachzeichnete, wurde vom Licht der untergehenden Sonne in blank poliertes Kupfer verwandelt. Ein fein geschmiedeter, mit Ziselierarbeiten in Gold und Silber versehener Helm schützte Kopf und Nacken, das Gesicht blieb frei, und Khorra konnte in den Zügen ihrer Gegnerin lesen, dass diese sie ebenso abschätzte.

Die Stille vor dem Kampf, diese wenigen Atemzüge, in denen sie sich sammelte, ließen sie alles deutlich wahrnehmen. Ihre Gegnerin war schön und wahrhaft Furcht einflößend. Ein prächtiger Helmbusch in Rot, durchwirkt mit Gold, verzierte den Kamm des Helmes und fiel hinunter auf den weiten, roten Mantel der Amazone. Er wippte leicht bei jedem Schritt. Der gepanzerte Schurz, den sie trug, war aus rotem Leder, die Spitzen waren mit goldenen Verzierungen beschwert und goldene Schuppen schützten ihre Seiten bis hinunter zu den Oberschenkeln. Metallene Schienen, die an den Knien in zwei Löwinnenköpfe getrieben worden waren, sollten die Beine schützen. Ihr Schild war blank poliertes Metall, nur am Rand waren tanzende Flammen als Zierrat eingearbeitet. Khorra konnte ihr eigenes Spiegelbild deutlich sehen - ein verzerrtes, schwarzes Geschöpf in schwerer Panzerung, ein pelziges Monstrum, ein Tier. Ihre eigene Hässlichkeit überfiel sie plötzlich lähmend.

Und doch jubelten die Fanas nicht der Amazone zu, sondern ihr. Ein Blick hinüber zur Loge der Dianguez - ihr Herr starrte sie müde an, während seine Lippen lächelten, als habe ihm jemand dieses Lächeln ins Gesicht gemalt. Severos Herr, der Mann, dem sie vertrauen sollte, verriet keine Regung.

»So tanzen wir nun für den Patriarchen, Bestie«, sprach ihre Gegnerin, gedämpft, dass es niemand hörte.

Für den Patriarchen? Sie folgte der Geste der Amazone und sah eine Loge nahe der des Spielegebers, in der mehr schwarz gekleidete Geweihte waren als in den anderen und in der es überall von Gold, Silber und Opalen glänzte.

Sie wandte sich wieder der Amazone zu und nahm den Griff des Schildes fester, hob dessen Rand bis zum Kinn und ging langsam auf die Gegnerin zu.

Diese veränderte ihren Stand sofort und erwartete sie, das hintere Bein gebeugt, um den Aufprall abzufangen. Khorra hob

das Schwert, um zu grüßen, dann griff sie an. Sie legte ihr ganzes Gewicht in die Schildattacke und krachend prallte das Metall aufeinander. Die Gegnerin keuchte, hielt aber stand und stach mit dem kurzen Schwert nach ihr. Khorras geflammtes Orkschwert - ein *Arbach* - traf auf die Klinge der Amazone und fing den Hieb ab. Die Waffen blieben oberhalb des Heftes gekreuzt. Die Amazone keuchte und verzerrte das Gesicht vor Anstrengung, und Khorra war wirklich überrascht, wie viel Kraft die Kriegerin hatte. Sie mochte ihr darin fast gleichwertig sein.

Khorra hob die gegenseitige Sperre auf, nachdem sie die Stärke der Amazone ungefähr erfasst hatte, und wich mit drei raschen, tänzelnden Schritten zurück. Ihre Gegnerin wurde davon jedoch nicht aus dem Gleichgewicht gebracht, da sie offenbar ohnehin geplant hatte, jetzt anzugreifen. Mit geschmeidigen Bewegungen rückte die Amazone vor, während Khorra zurückwich, jeden Schlag mit dem Schild parierte und das Schwert abwartend, aber wachsam gesenkt hielt. Bevor sie das Zentrum der Arena verlassen hatten, beschleunigte Khorra ihren Rückzug, und die Amazone setzte fast im Laufschrift nach.

Jetzt wich Khorra zur Seite aus, machte einen Ausfallschritt auf die Amazone zu und rammte ihr so den wuchtigen Schild in die Seite. Es war mehr der Schlag als der Schmerz, der die Gegnerin zurücktaumeln ließ, aber Khorra gab ihr keine Zeit, sich zu fangen, sondern ging zum Angriff über und trieb die Amazone mit kräftezehrenden Ausfällen vor sich her. Mal zielte der Hieb nach rechts, mal nach links, dann änderte sie das Muster und ließ der Amazone nicht einen Augenblick der Besinnung. Der Schweiß perlte kitzelnd Khorras Gesicht hinab und rann ihr in den Nacken. Wieder und wieder prallte ihr Schwert auf den Schild oder das Schwert der Amazone, die sich umsonst bemühte, die Herrschaft über den Kampf zurückzugewinnen.

Khorra trieb die Amazone zur Loge dieses schwarz gekleideten Mannes, des Patriarchen, der sich über die Brüstung lehnte. Ein ruhiger Blick aus graugrünen Augen traf sie, und Khorra zögerte, so seltsam erschien ihr dieser Mann.

Der Amazone gelang es, unter den Stacheln hinwegzutauchen. Keuchend lehnte sie gegen den hellen Stein, den Arm an die Seite gepresst, als litte sie Schmerzen. Khorra wich einige Schritte zurück, suchte dabei fast unbewusst die Augen des Patriarchen. Dieser aber hatte sich eben zur Seite gewandt, und sprach nun mit einem juwelenbeladenen Mann, wobei er sich das dunkle, hüftlange Haar zurückstrich.

Die Amazone verließ ihren Schutz und trat Khorra wieder gegenüber. Die Kriegerin war mittlerweile deutlich langsamer, die Hitze und die schwere Panzerung hatten sie ermüdet. Sie wagte einen Ausfall, setzte den Schlag hoch an, und Khorra riss den Schildarm hoch, um ihn abzufangen.

Kaum erzitterte der Schild von dem Hieb, setzte die Halborkin nach und rammte der Amazone den Schildrand gegen den Hals. Diese ging in die Knie, ließ das Schwert fahren und griff sich an die Kehle. Sie hustete krampfhaft.

Khorra ließ den Schild fallen und deutete mit dem Schwert auf die Amazone. Diese aber nahm das gar nicht wahr, sie rang nach Atem.

Die Fanas schienen das nicht zu bemerken. Sie riefen teils um Gnade für die Amazone, teils verlangten sie Khorras Freiheit. Dianguéz in seiner Loge hielt das Gesicht in den Händen verborgen.

Der Spielegeber stand auf und erwartete die Entscheidung der Fanas. Einer der am nächsten stehenden Schiedsrichter löste sich aus seiner Erstarrung und lief zu Khorra und der Amazone. Er untersuchte den Hals der Kriegerin, deren Gesicht sich dunkel färbte und die jetzt wirklich zu ersticken

drohte. Ihre Augen waren weit aufgerissen und zeigten nichts als furchtbare Angst.

Der Schiedsrichter drehte sich zum Spielegeber um und schüttelte den Kopf. Dann wandte er sich an Khorra. »Sie stirbt. Mach ein Ende.« Er löste den Helm der Amazone und blondes, in kleine, lange Zöpfe geflochtenes Haar fiel ihr über die Schultern. Es sollte so sein. Es war so bestimmt. Khorra holte mit dem *Arbach* aus und tötete die Frau.

Nach Khorras Kampf erst konnte Isabella genug Atem schöpfen, um sich wieder anderen Dingen zuzuwenden. Etwa Severo. Es kam vor, dass sich Gladiatoren selbst verletzten, um nicht kämpfen zu müssen, aber sie glaubte nicht, dass Severo zu dieser Sorte gehörte. Er hatte ganz und gar nicht den Eindruck gemacht, als fürchte er sich vor dem Publikum oder dem Tod. Und Unfälle kamen schließlich vor. Sie schob es auf ihre Erfahrungen mit Al'Anfanern, dass sie dennoch mißtrauisch blieb, und der Verdacht, dass etwas vorging, wovon sie nichts wusste und wissen sollte, beunruhigte sie. So überließ sie die Aufsicht über die Gladiatoren widerstrebend den Jüngern des Kor und lief rasch hinunter in die Katakomben. »Severo?«

Ein leises Stöhnen vom Ende des Ganges her machte sie hellhörig und sie beschleunigte ihre Schritte. Eine Gänsehaut legte sich über ihre Arme und ihren Nacken. Es war Frostnachts Zelle. Sie zog eine Fackel aus der Halterung und eilte zum Gefängnis der Elfe.

Der Inhalt von Nestarios Tasche war über den Zellenboden verteilt, ein Schemel zerbrochen. Frostnacht lag, ohne Kette, halb auf der Pritsche, als hätte man sie dort hingeschleudert. Ihre gebrochenen Augen starrten zur Decke, das weiße Haar war blutig und noch im Tod war ihr Gesicht von Hass verzerrt. Nestario lag nicht weit davon entfernt - ein Stück Leder um

seinen Hals erklärte das dunkle Gesicht und die geschwollene Zunge, die zwischen den Lippen hing wie eine blaue Thorwaler Wurst. In der Ecke hockte, das taube Bein von sich gestreckt, Severo, der sich eine tiefe Schnittwunde am Arm hielt und schwer atmete.

Rasch trat Isabella hinzu und raffte einige der Verbände auf.
»Was ist hier geschehen?«

Severo ließ nur widerwillig zu, dass sie seine Hand von der stark blutenden Wunde nahm. »Lanistra, Frostnacht hat - sie hat Nestario umgebracht. Ich kam hinzu ... dann hat sie mich angefallen ... « Er holte zischend Luft, während Isabella seine Wunde notdürftig verband. »Ich kam hinzu, als sie ihn gerade erdrosselt hatte ... Ich konnte nichts mehr für ihn tun. Ich glaube, sie ist tot ... « Er schauderte heftig.

Ausgerechnet Nestario, die sanfte Seele. Isabella vergewisserte sich, dass Severos Verband ausreichte, dann prüfte sie wider besseres Wissen Nestarios Herzschlag, aber der Medicus war in der Tat schon auf Golgaris Schwingen unterwegs ins Reich Borons. Sie sprach ein kurzes Gebet für ihn. Danach wandte sie sich der Elfe zu. Severo hatte sie mit einem schweren Messer erstochen, das Nestario für Operationen benutzt hatte.

Nun wäre es an Isabella, Ersatz zu beschaffen. Die Elfe war eine begabte Gladiatorin gewesen. Eine neue zu besorgen, würde Unsummen verschlingen. Dianguez diesen Verlust klarzumachen, darauf freute sie sich wirklich nicht. Vermutlich würde er sie aus seinen Diensten entlassen. Umso besser - es würde keinen Verdacht erwecken, wenn sie daraufhin nach H*tAlem ginge. Sie war ihre Schulden los. Sie brauchte nichts mehr dazutun, und wenn sie Dianguez noch empfindliche Verluste beibrachte, würde er auch nicht versuchen, sie zu halten.

Sie lächelte.

Severo blickte auf. »Lanistra.«

»Komm mit.«

Er folgte ihr hinauf in ihre Kammer, wenn auch zweifelnd und zögernd. Sie suchte ihm Hemd, Hosen und Stiefel heraus. Ihre Sachen würden ihm wohl passen und sie legte einen Beutel mit Dublonen dazu. Dann gab sie ihm zwei gesiegelte Papiere. »Die sind für dich, Severo. Jemand hat dir die Freiheit erkauft. Dies ist dein Freibrief, gesiegelt von den Ugolinez-Paligan. Und das hier ist eine Botschaft an den Kapitän der *Südmeerbraut* - er wird heute mit der späten Flut auslaufen und dich nach Perricum bringen. Ab dort bist du auf dich allein gestellt.«

Severos Gesicht erhellte sich, aber er runzelte die Stirn.
»Von wem kommt das?«

»Von einem deiner Freunde. Du solltest nicht danach fragen.«

Er zögerte sichtlich, und für einige Herzschräge sah es so aus, als wollte er ablehnen. Isabella fragte sich unwillkürlich, ob tatsächlich Frostnacht die Wahnsinnige unter ihren Gladiatoren gewesen war.

»Von Irato Ugolinez-Paligan?« Isabella zuckte die Schultern. »Bitte, ich muss es wissen.«

»Von seinem Sohn.«

Severo strich mit der Hand über die Urkunde, die ihn vom Sklaven zum Menschen machte. »Ein neues Leben.«

»Nun geh schon. So eine Gelegenheit kommt nicht wieder.«

»Und Dianguez?«

»Dem erzähle ich, du seist geflohen. Das wird ihm nicht gefallen, aber genau das will ich ja erreichen.« Sie grinste.

»Und Khorra?«

»Falls man sie freilässt«, Isabella deutete auf einen zusammengefalteten Brief, der noch auf dem Tisch lag, »hat

die *Südmeerbraut* zwei Fahrgäste. Wenn nicht - untersteh dich, wegen einer Orkin zurückzukommen.«

»Ihr Name ist Khorra und ich schulde ihr mein Leben und meine Seele, Lanistra.« Severo lächelte schief. »Ich werde Al'Anfa nicht verlassen, ohne sie auch in Freiheit zu wissen. Wenn jemand den blauen Himmel verdient hat, dann sie.«

Rasch zog er die Sachen an und nahm den Seesack auf die Schulter, den sie ihm vorsorglich schon vor zwei Tagen gepackt hatte. Severo musste für jede Stadtwache wie ein verletzter fremdländischer Söldner aussehen, der auf dem Weg zum Hafen war. Entflozene Sklaven hatten kein Gepäck.

Sie brachte ihn bis zum Tor, wo er sich unter das Volk mischte, das gerade die Bal-Honak-Arena verließ. Das Letzte, was sie von ihm sah, war der Seesack auf seiner Schulter, der im Meer der Köpfe trieb und dann um eine Hausecke verschwand.

Obwohl Nestarios sinnloser Tod sie ernüchterte, hatte sie sich nie besser gefühlt. Oder doch - in der Arena, wenn sie einen Sieg errungen hatte.

Der Geruch der Rosen in der Laube war betäubend. Vittorio saß dort und roch weder die Blüten noch hörte er das Schwirren der Insekten. Er spürte nicht die Abendkühle, die sich über Al'Anfa legte.

Durch die Blätter konnte er die Statuen seiner Eltern sehen und fragte sich, wer übrig sein würde, um seine Statue dort aufzustellen, wer überhaupt Geld für seine Statue zahlen würde. Also keine Statue. Der Gedanke belustigte ihn, und für einen Augenblick fürchtete er, den Verstand verloren zu haben.

Er war ein toter Mann. Er atmete noch, aber er war vernichtet, er würde sich nie mehr von diesem Verlust erholen, von der Scham, vor ganz Al'Anfa und sogar dem Patriarchen unterlegen zu sein.

In der Arena hatte er erwogen, die Orkin töten zu lassen, hatte mit dem Gedanken gespielt, sich eine Armbrust geben zu lassen und sie aus der Loge heraus für ihren Verrat zu töten. Er tat es nicht - vielleicht, weil unter den Fanas dann offene Rebellion ausgebrochen wäre, vielleicht, weil er einfach keine Kraft mehr hatte.

Jetzt war sogar das gleichgültig geworden.

Still und regungslos hatte er Isabella nachgeblickt, als sie sein Anwesen längst verlassen hatte. Ihre Botschaft war kurz gewesen: Irato Ugolinez hatte seine Gladiatoren als Sicherheit für seine Schulden übernommen, der blonde Sklave war geflohen und unauffindbar, Khorra nun frei. Nestario war tot. Eine Offizierin der Stadtwache war gekommen, und Isabella hatte ihren Worten entnommen, dass man Nestario für den Mörder Selessas hielt. Der Fall war damit geschlossen. Das war der letzte Nagel zu seinem Sarg. Alle Mittel, die er aufgewendet hatte, um Ugolinez zu schlagen, hätte er ebenso gut in den Hanfla werfen können. Nie hatte Irato besser dagestanden, nie hatte er, Vittorio Dianguetz-Karinor, so tief im Dreck gelegen. Und das Schlimmste war: er hatte sich selbst vernichtet.

Was Goldo dazu getrieben hatte, ihn unter Iratos und Amatos Augen mit einem Schlag vom Sieger zum Verlierer zu machen, verstand er nicht. Ihm musste etwas entgangen sein. Umsonst zerbrach er sich den Kopf, was das wohl gewesen sein mochte.

Goldos Verrat hätte schmerzen sollen, aber er verblasste gegenüber dem Schmerz, in Amatos Augen gesehen zu haben, wie dessen Liebe zu ihm starb. Und das nur, weil er einen Fehler gemacht hatte. Einen einzigen Fehler.

Nun glaubte niemand mehr an ihn, et war mittellos, hatte alle Verbündeten, alles Geld auf einen Schlag verloren, und er hätte dennoch weitergemacht, wenn er nur hätte glauben können, dass zumindest Amato noch für ihn da war. Er hätte die

restliche Zeit überdauern können, bis Irato sein Versprechen hätte einhalten müssen, doch Amato hatte ihn aufgegeben.

Was man auch immer von ihm glauben mochte - er hatte Amato wahrhaftig geliebt. Mit Amato hatte er erfahren, wie sich wirkliche, echte Liebe anfühlt.

Seine Finger strichen über den Brief, den er an seinen Geliebten gerichtet hatte. Amato würde ihm wohl kaum zuhören, aber vielleicht las er den Brief, bevor er ihn zerriss und verbrannte. Vittorio konnte nur versuchen, dem jungen Granden zu erklären, wie sehr er ihn dennoch liebte, dass er jetzt begriffen habe, welchen Fehler er gemacht hatte, und dass er wohl selbst nicht genug an Amatos Liebe geglaubt habe.

Ansonsten war sein Schicksal nicht mehr abzuwenden; er hatte alles getan, was er noch tun konnte. Oder sollte er ins Exil gehen? Auch Ugolinez war nach einer vernichtenden Niederlage gestärkt aus Mirham zurückgekehrt. Ob auch er sich in Mirham als Botschafter versuchen sollte? Das würde Irato sicherlich gefallen, ihn in derselben Lage zu wissen, in der er sich selbst sieben Jahre lang befunden hatte.

In Al'Anfa zumindest konnte er nicht mehr bleiben, die Scham war unerträglich - man würde ihn meiden wie einen Pestkranken. Er schuldete Irato so viel Geld, dass dieser ihn sogar in die Schuldklaverei pressen konnte, wenn es ihm gefiel. Und er wollte ganz gewiss nicht in Ugolinez' Opalmine sein Leben aushauchen.

Vittorio blickte nur müde auf, als eine Sklavin ihm einen Boten meldete. Der Bote trat vor und reichte ihm wortlos ein kleines Päckchen. Gedankenverloren entlohnte Vittorio den Mann und entließ ihn, dann öffnete er es. Eine Giftschlange oder ein Skorpion hätte sich darin befinden können, und fast hoffte er, dem wäre so, aber es war nur ein kleines, versiegeltes

Glasfläschen mit einer handgeschrieben Notiz: »Von einem Freund.«

Kein Name und die Handschrift erkannte er nicht. Es konnte nur von Irato oder Amato kommen. Irato mit seinem seltsamen, bissigen Sinn für Humor, der ihm einen Ausweg aus der Schande wies und sich als Freund bezeichnete, oder Amato, der ihm kaum weniger kaltherzig zu erkennen gab, dass er von ihm erwartete, sich zu töten.

Vittorio schloss die Augen und wischte nicht einmal die Tränen fort, die ihm über das Gesicht liefen. Was mochte ein Gladiator empfinden, der verletzt und kampfunfähig war und dessen Bitte um Gnade abgewiesen wurde? Hatte er, der Grande, denn wirklich keine Gnade verdient?

Er stand auf, pflückte eine Rose und legte sie zu dem Brief an Amato. Dann befahl er einem Sklaven, ihm ein Bad zu richten und ein scharfes Messer bereitzulegen. Das Gift würde er an Amato zurückschicken. Wenn er schon sterben musste, dann nicht wie seine Mutter, nicht durch das Gift der Paligan, sondern durch eigene Hand, durch eigenen Willen. Die letzte Geste würde entscheiden, wie sich Al'Anfa seiner einmal erinnern würde.

Severo konnte den Blick nicht abwenden von Al'Anfa, das vom Schiff aus zwischen smaragdgrünem Wald und hesindigoblauem Wasser prächtig anzuschauen war im letzten Verglühen der Sonne.

In der Ferne erhob sich der Visra und der ehemalige Sklave konnte den Silberberg sehen, auf dem Irato Ugolinez wohl gerade den Sieg über seinen Feind feierte. Wehmut schnürte ihm das Herz zusammen und er schluckte hart. Irato würde ihn bis in seine Träume hinein verfolgen, und die Erinnerung an die Leidenschaft, die sie geteilt hatten, stellte ihm die Härchen

im Nacken auf. Irato hatte ihm die Freiheit versprochen - alles, was er tat, war, sie sich jetzt zu nehmen.

Er hatte seinen Dienst versehen. Er konnte nicht mehr geben, als er gegeben hatte, und er wusste, dass er sich jahrelang selbst betrogen hatte. Er wollte nicht sterben.

Für niemanden.

Auch nicht für Irato. Es war eine Liebe, die mehr zerstörte, als sie gab, und Severo war nicht sicher, ob es Irato überhaupt bewusst gewesen war, dass er ihn ebenfalls geliebt hatte. Er hatte es in Iratos Zügen lesen können, in seinen Berührungen, aber sein Herr hatte es nie ausgesprochen, als schreckte er vor einer ungeheuren Gefahr zurück.

Khorra rief Severo zum Bug des Schiffes. Er ging zu ihr hinüber, wobei er sorgsam den geschäftigen Matrosen auswich. »Was gibt es denn?«

»Das ganze Wasser ist voller Fische«, sagte sie und deutete in die Fluten.

»Efferd grüßt uns - das sind Delphine, Khorra.« »Sie sind sehr groß.«

Severo lächelte. »Ein Segen für die Reisenden. Sie werden uns begleiten - wenn es ihnen gefällt, bis Perricum.«

Sie blickte auf und die schwarzen Augen in ihrem pelzigen Gesicht strahlten. »Perricum. Das klingt aufregend.«

Severo lachte und klopfte ihr auf die Schulter. »Dere hält mehr bereit als die Sklaverei, Khorra. Mehr als ein paar Rechtschritte sandbedeckten Boden, die von abertausenden Zuschauern umgeben sind, mehr als den Steinbruch. Wenn du den Himmel liebst, wie wirst du erst die Steppe, Gareth, das Meer lieben lernen. Die Welt da draußen ist schön.«

Sie blickte ihn an, sagte aber nichts, sondern legte lediglich ihre Hand schützend auf seine, und Severo konnte spüren, wie

sie ihm Kraft gab. Sie war jetzt frei wie er. Möglicherweise sogar freier.





Das Schwarze Auge

Kapitel 12

Selbst Monde nach dem Selbstmord Vittorio Dianguez-Karinors ertappte sich Irato gelegentlich bei dem Gedanken an seinen Feind und die zurückliegenden Ränke. Sie hatten seinen Ruf festgeschrieben. Es gab kaum jemanden, der es noch wagte, mit ihm die Klingen zu kreuzen, und sein Wert auf dem Al'Anfaner Hochzeitsmarkt war in ungeahnte Höhen geschneilt.

Isabella Lucanez hatte ihren Abschied genommen und war nach H*t-Alem zurückgekehrt. Sie hatte Iratos Angebot, weiter für ihn zu arbeiten, dankend abgelehnt und gemeint, ihr sage das Klima in der Stadt nicht zu.

Severo blieb verschwunden - ob Vittorio ihn hatte töten lassen, war und blieb ein Geheimnis. Irato hielt es für ausgeschlossen, dass er tatsächlich geflüchtet war, wie Isabella ihm versichert hatte. Nur sehr wenigen Sklaven gelang die Flucht aus der Schwarzen Perle, und er glaubte nicht, dass Severo sich ihm hatte für immer entziehen können.

Irato stand auf dem Balkon seines Gemaches und erwartete seinen Sohn, dessen Fechtunterricht nun beendet sein musste. In der Tat - einer der Haussklaven meldete ihm seine Ankunft in Begleitung seiner neuen Fechtlehrerin, der besten, die für Gold zu kaufen gewesen war. Irato bedeutete, sie einzulassen, und wandte sich um.

Amatos Wangen waren noch gerötet, er warf seiner Lehrerin ein Scherzwort zu, trat näher und umarmte seinen Vater. Irato drückte ihn kurz an sich, dann löste sich Amato von ihm und entschuldigte sich für einen Moment.

Irato wandte sich an die Fechtlehrerin, die in gebühlichem Abstand wartete. »Und, was sagt Ihr?« Sie verneigte sich. »Grande, Euer Sohn ist ein außergewöhnliches Talent. Vollkommen furchtlos und gewandt - Eigenschaften, die man Euch auch immer zuschrieb. Ihr könnt mit Recht stolz auf ihn sein - er schlägt in seinen Begabungen ganz nach Euch.«

Irato lächelte. »Ich danke Euch. Ich entnehme Euren Worten, dass Ihr ihn also als Euren persönlichen Schüler annehmen werdet?«

»Es wird mir eine Ehre sein.«

Sie tauschten einige Sätze über das Fechten und die Weise, wie sie seinen Sohn ausbilden würde, als dieser zurückkehrte. Er hatte sich erfrischt, schien es, und brachte eine Flasche Eiswein und zwei Pokale.

Die Fechtlehrerin verabschiedete sich und Irato geleitete sie bis zur Tür. Dann war er mit seinem Sohn allein, und Amato reichte ihm einen Kelch Wein, den er dankend entgegennahm.

Amato hob den Kelch. »Ich habe etwas zu feiern, Vater. Der Grande Paligan hat mir versprochen, mich dem Patriarchen vorzustellen. Er sagt, er sei sicher, ich könne es dort weit bringen.« Er strahlte. »Möglicherweise wird sich der Patriarch für das Traumbild interessieren, das ich hatte, als ich tot war.«

Irato hob eine Augenbraue. »Bist du nicht sehr jung, um dich auf diese Kühnheit einzulassen, Amato? Ich zweifle nicht daran, dass sich der Patriarch für dich interessieren wird.« *Und ganz sicher weniger für deine Traumbilder als für deine Schönheit*, setzte er still hinzu.

Amato lächelte. »Ich habe viel von dir gelernt, Vater. Ich denke, ich werde mich zu wehren wissen.«

Irato zuckte die Schultern. »Du musst es wissen.« Er nahm einen tiefen Zug von dem Wein und drehte den Kelch in der Hand. »Ich bin sicher, Goldo wird dich schützen, falls du dir

damit die Eifersucht anderer Günstlinge Amir Honaks zuziehen solltest.«

Amato nickte, nahm einen kleinen Schluck und seufzte. »Weißt du eigentlich, was für ein Tag heute ist?«

»Ein guter Tag«, murmelte Irato und nahm einen weiteren tiefen Zug. »Du wurdest heute von der besten Fechtlehrerin des Südens angenommen. Das sollten wir feiern.« Er schenkte sich mehr Wein ein.

»Es sind jetzt genau sechs Monde und ein Tag, Vater.« Amatos Ton war ruhig und sehr ernst.

Irato zögerte und runzelte die Stirn.

»Du hast dafür gesorgt, dass Nita verschwindet. Warum? Weil sie sich gegen das gewehrt hätte, was du mit mir vorhattest, nicht wahr? Weißt du, wo sie begraben liegt? Hat sie ein Grab oder verrottet sie irgendwo im Urwald? Deine Ränkespiele führten zum Tod meiner Geschwister und meiner Mutter. Deine Ränke haben mich einmal getötet, aber ich wurde zurückgeschickt. Ich weiß jetzt, warum. Du hast Severo fortgetrieben und deine Geltungssucht hat Desiderya getötet. Und zuletzt hast du Vittorio in den Selbstmord gezwungen. Ich weiß, dass er meiner vermutlich nicht wert war. Er war zu sehr Grande und wie du hat auch er nicht an die Liebe geglaubt. Aber das ändert nichts daran, dass ich ihn geliebt habe. Du hast sie mir alle genommen.« Amato stellte ein kleines Glasfläschen auf den Tisch neben den Wein. »Du hast Vittorio dein Gift gesandt - es stand alles in seinem Brief. Nun, er hat es nicht getrunken, aber es wurde zumindest nicht verschwendet.«

Irato hob eine Augenbraue und blickte in seinen Kelch. Der Giftmischer hatte nicht zu viel versprochen. Man schmeckte es tatsächlich nicht. Seine Kehle wurde taub, während er diesen Gedanken fasste. Amato nickte langsam und nahm ihm den Kelch aus der Hand. »Ich liebe dich, Vater, aber ich kann nicht zulassen, dass du den Sieg davonträgst. Ich bin jetzt ein Grande

wie du - du hast mich dazu gemacht, und die Folge daraus ist, dass du sterben musst. Du hättest dasselbe an meiner Stelle getan.«

Als Irato die Beine einknickten, fing Amato ihn auf, legte ihn auf den Boden und hielt ihn fest, während sein Körper taub wurde. Ihm war kalt - Amato rieb seine Hände. »Ich liebe dich, Vater. Der Tod ist nicht schlimm, das weiß ich.«

Irato blickte auf in die ernsten, traurigen Augen seines Sohnes und versuchte zu lächeln, aber er spürte sein Gesicht nicht mehr.

Amato hatte Recht. Alles, was er beabsichtigt hatte, war, seinen Sohn zu dem besten Granden zu machen, den Al'Anfa je gesehen hatte. Es schien, als habe er Erfolg gehabt. Er selbst hatte Amato die Waffe in die Hand gespielt. Der schwarze Stein, den jetzt Amato trug, hätte ihn schützen können.

Sein Sohn hielt ihn fest, Tränen in den Augen, aber unerbittlich wie der Todesgott selbst. Lange hatte Irato mit Boron getändelt, unwissend, wie nah er ihm gewesen war, all die Jahre hindurch.

Amato streichelte sein Gesicht. »Gute Reise, Vater. Hab keine Angst - Boron ist ein sanfter Gott.« Er beugte sich hinab und küsste ihn.

Iratos letzter Gedanke war nicht, wie überrascht er war. Denn das war er nicht. Er verstand, warum es so weit hatte kommen müssen.

Sein letzter Gedanke war, dass dies die beste Art war zu sterben. Völlig im Frieden mit sich, ohne Angst, ohne offene Rechnungen, von der Hand des Menschen, den er am meisten liebte. Er war stolz auf seinen Sohn.



Danksagung

Das Buch wäre nicht entstanden ohne die zahlreichen Freunde, deren Zeit, Geduld, Telefonrechnung und Kreativität ich ausgebeutet habe oder die in irgendeiner anderen Weise unter dem Entstehen des Buches zu leiden hatten, sei es, dass ich keine Zeit für sie hatte oder ihnen ständig mit Szenen oder Figuren in den Ohren gelegen habe. Besonders erwähnen möchte ich:

Iris >Ich hab da eine bessere Idee< Kammerer, Nanette >Wie wäre es mit einer Orkin?< Geiger, Markus >Ich habe da noch was gefunden< Schönlau, Gisela >Das sehe ich richtig vor mir< Wichert, Harald >ja doch. Mehr?<, Hans Peter >Bald muss ich mir keine Bücher mehr kaufen< Roentgen, >Das schick doch mal rüber Coll, Benjamin >Du schreibst doch noch einen?< Schreck, Christian >Ich mag's aber eher groß und episch< Thon, Peter >Drache im Hort!< Littau, Sandra >Ich opfere mich gern als Testleserin< Schneider, Mat >What about our book?< Wakefield, Sybille >Ich schreibe dann mit 50 den großen postmodernen Roman< Weeke, Elke >Wenn du den umbringst, bin ich sauer< Schneider, Christina >Travin Arge-lion< Marmann und Marion >Nostradamus!< Schneider.

Ein besonders herzlicher Dank gilt den Herren Professoren und Dozenten R. Ziegler, W. Hartung, D. Geuenich und W. Werth an der Universität Duisburg, deren Seminare mich stets inspiriert und bereichert haben.



Anhang

Die wichtigsten Personen

Irato Ugolinez-Paligan	Alanfaner Grande, der aus dem Exil zurückkehrt, um sich an seinen Feinden zu rächen
Amato Ugolinez-Paligan	Iratos einziger überlebender Sohn
Silvana Ugolinez-Paligan	Iratos verstorbene Ehefrau, Amatos Mutter
Goldo Paligan	Oberhaupt der Familie der Paligan
Severo/Severin	Iratos Kammerdiener und Lustsklave
Vittorio Dianguez-Karinor/Vito	Amatos Geliebter, Iratos Feind
Selessa Dianguez-Karinor	Vittorios Mutter
Cesare Dianguez-Karinor	Vittorios verstorbener Vater
Isabella Lucanez/Lucacco	Gladiatorenausbilderin im Dienste Vittorios
Nestario	Medicus der Gladiatorenschule, ehem. Sklave Iratos
>Die Bestie</Khorra	Halborkische Gladiatorin
Desiderya	Iratos Gladiatorin, ehemals freie Kriegerin



Weitere Personen

Adalla	Sklavin, berittene Gladiatorin
Alondris Gorduez	Korporalin der Stadtgarde
Amir Honak	zur Zeit des Geschehens Patriarch von Al'Anfa
Aranxa	Sklavenjägerin
Benassaije Montillado	Magierin
Frostnacht	Sklavin, elfische Gladiatorin
Isdara	Freundin Vittorios
Irshan Perval	Großexekutor Al'Anfas, Geliebter und Schwager des Patriarchen
Jirro	Sklave, Gladiator (Netz-und- Dreizack-Kämpfer)
Nita	Sklavin, Amme Silvanas
Orgis	Sklave, Gladiator (Schwertkämpfer)
Palamydo/Mydo	Freund Vittorios
Scipiona	Lanistra im Dienste Iratos



Erklärung aventurischer Begriffe

*Menschliches Zwölfgötter-Pantheon und Monate**

1. Praios = Gott der Sonne und des Gesetzes - entspricht dem Juli
2. Rondra = Göttin des Krieges und des Sturmes - entspricht dem August
3. Efferd = Gott des Wassers, des Windes und der Seefahrt - entspricht dem September
4. Travia = Göttin der Gastfreundschaft, des Herdfeuers und der ehelichen Liebe - entspricht dem Oktober
5. Boron = Gott des Todes und des Schlafes - entspricht dem November
6. Hesinde = Göttin der Gelehrsamkeit, der Künste und der Magie = entspricht dem Dezember
7. Firun = Gott des Winters und der Jagd-entspricht dem Januar
8. Tsa = Göttin der Geburt und der Erneuerung - entspricht dem Februar
9. Phex = Gott der Diebe und Händler - entspricht dem März
10. Peraine = Göttin des Ackerbaus und der Heilkunde - entspricht dem April
11. Ingerimm = Gott des Feuers und des Handwerks - entspricht dem Mai
12. Rahja = Göttin des Weins, des Rausches und der Liebe - entspricht dem Juni

* Im Kontext des maraskanischen Rur&Gror-Glaubens sind die Zuordnungen der Zwölfgötter teilweise anders dargelegt.

Begriffe, Namen, Orte

Al'Anfa = mächtigste Stadt im Süden Aventuriens, die

>Schwarze Perle<

Alphana = Droge

Amazonen = kriegerische Frauen, Anhängerinnen der Ronda

Arbach = geflammtes Orkschwert

Bal Honak = früherer Patriarch von Al'Anfa

Bandalarius = Bannerträger der mittelreichischen Reiterei

Beschützer = Leibwächter

Boroni = Geweihte des Todesgottes

Boronsanger = Friedhof

Bosparanisch = alte Kultursprache Aventuriens

Dere = die Welt, auf der der Kontinent Aventurien liegt

Dublone = schwere Goldmünze

Dukatengarde = Soldateneinheit in Al'Anfa

Fana = Name für die Freien in Al'Anfa

Fremdenlegion = alanfanische Soldateneinheit

Gareth = Hauptstadt des Mittelreiches

Garethi = die Sprache des Mittelreiches Goldefelser

Morgenrot = edler Rotwein

Golgari = Totenvogel im Gefolge Borons

Göttername = Monat

Grande/Grandessa = bezeichnet in Al'Anfa Mitglieder der herrschenden Familien

Greifenfurt = Stadt im Mittelreich, einige Jahre vor dem Romangeschehen Schauplatz der entscheidenden Schlacht gegen die Orks

Großexekutor = eines der höchsten Ämter in Al'Anfa, zur Zeit des Geschehens von Irshan Perval innegehabt

Hand Borons = Meuchlergilde

Hanfla = Fluß, der durch Al'Anfa fließt
Heitere Göttin = Beiname Rahjas
Hesindigo = tiefes Blau
H*t-Alem = Stadt im Süden Aventuriens, Heimat Isabellas
Hoher Rat/Rat = der Hohe Rat regiert mit dem Patriarchen Al'Anfa
Ibn Yash = Iratos schwarzer Hengst
Imman = aventurisches Ballspiel
Iryan = feines Leder
Kor = Gott der Söldner, Sohn Rondras
Kriegerbrief = Dokument, das zum Tragen. von Waffen berechtigt
Kukris = Gift
Kukris, weiß = verbessertes Kukris
Kurkum-Safran = teures Gewürz
Kusliker = Fechtmanöver aus Attacke, Parade, Rückzug
Lanistra = bosparanischer Begriff für eine Person, die sich um Ausbildung und Unterhalt von Gladiatoren kümmert, zumeist im Dienst reicher Gönner
Madamal = Mond
Mahogani-Baum = Baumriesen des Urwaldes
Maraskan = Insel im Südmeer
Marbo = Tochter Borons
Mirham = Stadt nördlich von Al'Anfa
Mittelreich = mächtiges Kaiserreich in der Mitte Aventuriens, weit nördlich von Al'Anfa
Moha = dunkelhäutige Waldbewohner, >Waldmenschen<
Niederhöllen = Unterwelt
Niederhöllische = Dämonen
Noioniten = Orden, der sich um Geistesranke kümmert

Oreal = Kupfermünze

Orkland = Steppenlandschaft, Heimat der Orks

Orks = intelligente Rasse, >Schwarzpelze<

Patriarch = höchster weltlicher und geistlicher Herrscher von Al'Anfa

Praiosgestirn = die Sonne

Quelle der Wahrheit = Legenden nach soll sich das Wasser dieser Quelle in Gift verwandeln, wenn ein Lügner es trinkt

Rauschkraut = Droge

Rechtschritt = aventurisches Flächenmaß, entspricht dem irdischen Quadratmeter

Regenbogenstaub = Droge

Riposte = Fechtmanöver, bei dem auf eine Parade sofort ein Angriff folgt

Rossdarbe = tödlich verlaufende Pferdekrankheit

Satinav = Halbgott der Zeit

Schattenlöwe = gefährliches Raubtier

Schwarzer Lotos = Gift

Silberberg = Berg in Al'Anfa, auf dem die Paläste der Granden und Grandessas stehen

Stadt des Schweigens = Tempelbezirk in Al'Anfa, Residenz des Patriarchen

Sumu = Göttin, aus deren Leib Dere geschaffen wurde

Süßer Tod = Gift

Tairach = Gott der Orks

Traviabund = Ehe

Tsafest = Geburtstag

Tulamiden = Wüstenbewohner Aventuriens

Visra = Vulkan in der Nähe Al'Anfas

Waldmensen = Mohas

Yash'Natams = dämonisches Pferd der Legenden

Zhucca-Blüte = aromatische Blüte, Spezialität aus Mirham

Zweililien = Stabwaffe, an deren Enden sich je eine Klinge befindet



Romanverzeichnis

1. Band: Ulrich Kiesow, *Der Scharlatan* ~ 06/6001
2. Band: Uschi Zietsch, *Tüan der Wanderer* ~ 06/6002
3. Band: Björn Jagnow, *Die Zeit der Gräber* ~ 06/6003
4. Band: Ina Kramer, *Die Löwin von Neetha* ~ 06/6004
5. Band: Ina Kramer, *Thalionmels Opfer* ~ 06/6005
6. Band: Pamela Rumpel, *Feuerodem* ~ 06/6006
7. Band: Christel Seheja, *Katzenspuren* ~ 06/6007
8. Band: Uschi Zietsch, *Der Drachenkönig* ~ 06/6008
9. Band: Ulrich Kiesow (Hrsg.), *Der Göttergleiche* ~ 06/6009
10. Band: Jörg Raddatz, *Die Legende von Assarbad* ~ 06/6010
11. Band: Karl-Heinz Witzko, *Treibgut* ~ 06/6011
12. Band: Bernhard Hennen, *Der Tanz der Rose* ~ 06/6012
13. Band: Bernhard Hennen, *Die Ränke des Raben* ~ 06/6013
14. Band: Bernhard Hennen, *Das Reich der Rache* ~ 06/6014
15. Band: Hans Joachim Alpers, *Hinter der eisernen Maske* ~ 06/6015
16. Band: Ina Kramer, *Im Farindelwald* ~ 06/6016
17. Band: Ina Kramer, *Die Suche* ~ 06/6017
18. Band: Ulrich Kiesow, *Die Gabe der Amazone* ~ 06/6018
19. Band: Hans Joachim Alpers, *Flucht aus Ghurenia* ~ 06/6019
20. Band: Karl-Heinz Witzko, *Spuren im Schnee* ~ 06/6020
21. Band: Lena Falkenhagen, *Schlange und Schwert* ~ 06/6021
22. Band: Christian Jentzseh, *Der Spieler* ~ 06/6022
23. Band: Hans Joachim Alpers, *Das letzte Duell* ~ 06/6023
24. Band: Bernhard Hennen, *Das Gesicht am Fenster* ~ 06/6024
25. Band: Niels Gaul, *Steppenwind* ~ 06/6025
26. Band: Hadmar von Wieser, *Der Lichtvogel* ~ 06/6026
27. Band: Lena Falkenhagen, *Die Boroninsel* ~ 06/6027

28. Band: Barbara Böhner, *Aus dunkler Tiefe* ~ 06/6028
29. Band: Lena Falkenhagen, *Kinder der Nacht* ~ 06/6029
30. Band: Ina Kramer (Hrsg.), *Von Menschen und Monstern* ~ 06/6030
31. Band: Johan Kerk, *Heldenschwur* ~ 06/6031
32. Band: Gun-Britt Tödter, *Das letzte Lied* ~ 06/6032
33. Band: Barbara Böhner, *Das Galgenschloß* ~ 06/6033
34. Band: Karl-Heinz Witzko, *Tod eines Königs* ~ 06/6034
35. Band: Hadmar von Wieser, *Der Schwertkönig* ~ 06/6035
36. Band: Barbara Böhner, *Schatten aus dem Abgrund* ~ 06/6036
37. Band: Barbara Böhner, *Seelenwanderer* ~ 06/6037
38. Band: Hadmar von Wieser, *Der Dämonenmeister* 06/6038
39. Band: Christel Seheja, *Das magische Erbe* ~ 06/6039
40. Band: Linda Budinger, *Der Geisterzwolf* ~ 06/6040
41. Band: Momo Evers, *Und Altaia brannte* ~ 06/6041
42. Band: Barbara Böhner, *Blutopfer* ~ 06/6042
43. Band: Lena Palkenhagen, *Die Nebelgeister* ~ 06/6043
44. Band: Karl-Heinz Witzko, *Die beiden Herrscher* ~ 06/6044
45. Band: Bernhard Hennen, *Die Nacht der Schlange* 06/6045 Hardcover
46. Band: Barbara Böhner, *Zum lachenden Henker* ~ 06/6046
47. Band: Karl-Heinz Witzko, *Die Königslarve* ~ 06/6047
48. Band: Tobias Frischhut, *Geteiltes Herz* ~ 06/6048
49. Band: Hadmar von Wieser, *Erde und Eis* ~ 06/6049
50. Band: Britta Herz (Hrsg.), *Gassengeschichten* ~ 06/6050
51. Band: Heike Kamaris & Jörg Raddatz, *Sphärenschlüssel* ~ 06/6051
52. Band: Alexander Huiskes, *Die Hand der Finsternis* ~ 06/6052
53. Band: Martina Nöth, *Zwergenmaske* ~ 06/6053
54. Band: Gun-Britt Tödter, *Koboldgeschenk* ~ 06/6054
55. Band: Heike Kamaris & Jörg Raddatz, *Blutrosen* ~ 06/6055
56. Band: Ulrich Kiesow, *Das zerbrochene Rad: Dämmerung* ~ 06/6056
57. Band: Ulrich Kiesow, *Das zerbrochene Rad: Nacht* ~ 06/6057
58. Band: Jeseo von Voss, *Der Letzte wird Inquisitor* ~ 06/6058
59. Band: Olaf Platergast, *Druiden-Rache* ~ 06/6059
60. Band: Alexander Wichen & Christian Thon, *Blnkharons Fluch* 06/6060

61. Band: Karl-Heinz Witzko, *Westwärts, Geschuppte!* ~ 06/6061
62. Band: Thomas Finn, *Das Greifenopfer* ~ 06/6062
63. Band: Alexander Lohmann, *Die Mühle der Tränen* 06/6063
64. Band: Sarah Nick (Hrsg.), *Aufruhr in Aventurien* ~ 06/6064
65. Band: Thomas Baroll & Volker Weinzheimer, *Lichter Tag* ~ 06/6065
66. Band: T. Baroll & V. Weinzheimer, *Die Schevärze der Nacht* 06/6066
67. Band: Alexander Wichen, *Sand und Blut* ~ 06/6067
68. Band: Alexander Huiskes, *Der geheime Pfad* ~ 06/6068 (in Vorb.)
69. Band: Markus Tipmanns, *Das Daimonicon* ~ 06/6069 (in Vorb.)
70. Band: Martina Nöth, *Verborgene Mächte* ~ 06/6070 (in Vorb.)
71. Band: Martina Nöth, *Die letzte Schlacht* ~ 06/6071 (in Vorb.)

Sonderausgabe des 15., 19. und 23. Romans in einem Band:
Hans Joachim Alpers, *Die Piraten des Südmeers* ~ 06/9185

Sonderausgabe des 12., 13. und 14. Romans in einem Band:
Bernhard Hennen, *Drei Nächte in Fasar* ~ 06/9197 (in Vorb.)

Weitere Bände in Vorbereitung